n.
l

Cath. 230

Caspari

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meine Erfahrungen
in der
Homöopathie.

Vorurtheilsfreie Würdigung
des
Hahnemannschen Systems
als Versuch
dasselbe mit den bestehenden Heilmethoden zu vereinigen.

Von
Dr. C. Caspari,
praktischem Arzte in Leipzig.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1823.

20 D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prüfet alles und das Beste behaltet.

So brauchbar und nothwendig auch diese Weisheitsregel einem jeden aufgeklärten und vorurtheilsfreien Menschen ist, so bedarf sie doch unstreitig der Arzt bei seinem äußerst schweren und nie vollendeten Studio am allermeisten, und wird ohne dieselbe stets einseitig und befangen bleiben. Nur die strenge Beobachtung dieses Ausspruches allein kann die Erkenntniß der Wahrheit befördern, die Verbreitung des Guten unterstützen, und vor Mißgriffen, vor unzeitigen, partheiischen und einseitigen Urtheilen bewahren und dem Einreißen des höchst verderblichen und leider noch so allgemeinen Schlendrians in unserer Wissenschaft vorbeugen, nur sie kann den jungen sich bildenden Arzt auf dem rechten Wege zu seinem Glücke erhalten. Welcher andere als dieser Grundsatz lag dem Systeme der Eklektiker zum Grunde, welches sich seiner wahren Bedeutung nach länger erhalten hat und weniger angefochten worden ist, als irgend ein anderes,

und welchem unsere gefeiertesten Aerzte huldigen? Lehrt uns nicht die Erfahrung aller Zeiten, daß diejenigen Aerzte immer die glücklichsten waren, welche von keinem Systeme befangen aus jedem das Brauchbare wählten, zu einem harmonischen Ganzen vereinigten, und so sich ihr eigenes umfassendes System schufen?

Die nicht genug zu bedauernde Vernachlässigung dieses Satzes hat der Vervollkommung der Medicin unendlichen Schaden gethan und eine Menge von unnützen, selten ehrenvollen Streitigkeiten erregt, indem öffentlich ausgesprochene Ansichten und Meinungen entweder unbedingt allgemein angenommen, für gültig erkannt und ihren Urhebern nachgesprochen wurden, weil sie den Schein oder einen großen Namen oder die Neuheit für sich hatten, oder indem sie unbedingt und ungeprüft verworfen, angefeindet und unterdrückt wurden, weil sie entweder Wahrheiten enthielten, welche die bestehenden Meinungen zu erschüttern drohten, oder weil man dem Urheber derselben nicht wohl wollte, ihn vielleicht gar um den gethanen Fund beneidete, oder weil man es unbequem fand, seine eigenen Ansichten mit der neuen zu verbinden und darnach zu modifiziren. Belege hierzu finden wir in der Geschichte der Medicin aller Zeiten, und den stärksten liefert uns das häufige Entstehen und Verschwinden der mannigfaltigen Systeme theoretischer und praktischer Aerzte. Gehen wir diese durch, so finden wir bei ihrer un-

gemeinen Verschiedenheit keines, welches unbedingt zu verwerfen wäre und gar nichts Brauchbares enthielte, auf der anderen Seite aber auch keines, welches man ganz unverändert zu dem seinigen machen könnte. Natur und Philosophie stritten stets um den Vorrang in Begründung dieser Systeme, nur selten gelang die Vereinigung beider Momente zum harmonischen Zusammenwirken, woraus allein doch nur ein haltbares Produkt hervorgehen konnte, und allzuhäufig gewann die Philosophie die Oberhand, da sie doch nur das Mittel seyn sollte, welches einer blos empirischen Benutzung der Schätze, welche uns die Natur liefert, vorbeugt, sie ordnet und eine ungekünstelte einfache Theorie darauf baut. Beides, rohe Empirie und Spekulation müssen der Ausbildung der Wissenschaft nachtheilig werden, indem jene gefundene Wahrheiten unbearbeitet liegen läßt, diese auf geträumten, in der Natur nicht begründeten Sätzen unhaltbare Gebäude errichtet, welche früher oder später zusammenfallen.

Hätten nun alle diejenigen Aerzte, welche voll Erfindungs- und Neuerungssucht durch eigene Systeme die alten umzustürzen suchten, ihre entdeckten Wahrheiten einem der früheren bewährten Lehrgebäude zu accommodiren sich bemüht, wie z. B. dem Hippokratischen, welches einen entschiedenen, allgemein anerkannten Werth besitzt und nie verlieren wird, so hätten sie der Wissenschaft unendlich mehr genützt, als sie auf einem anderen Wege

thaten. Wenn ferner unter den Aerzten ein inniger Verein bestände, dessen uneigennützige Tendenz die Vervollkommung der Wissenschaft wäre, vermöge dessen alle einigermaßen wichtige Erfahrungen als ein Gemeingut betrachtet und benutzt würden, wenn sich Keiner erlaubte, zur Unterstützung irgend einer Hypothese die geringste Abweichung von der Wahrheit, die geringste Spitzfindigkeit zu benutzen, wenn aus den vorkommenden litterarischen Disquisitionen alle Streitsucht, alle Personalitäten und Beleidigungen jeder Art verbannt würden, so ließe sich ein großer, bleibender Gewinn für die Medicin davon erwarten. Wenn drittens die deutschen Aerzte endlich von ihrer Nachahmungssucht abließen und nicht mehr jeden windigen Einfall eines Franzosen, jede Tollkühnheit eines Engländers anstaunten und für unvergleichlich hielten, nicht mehr jedes fremde Geschreibsel übersetzten, wenn sie fühlen wollten, daß der deutsche Boden jetzt der klassische ist, auf dem die wahre solide Gelehrsamkeit blüht, so würde es ganz anders um die Medicin stehen und bald würden die deutschen Werke in England und Frankreich eben so gesucht werden, als die Produkte dieser Länder jetzt bei uns.

Um aber die Medicin auf diesen hohen Standpunkt zu stellen, ist es unumgänglich nöthig, daß wir die Produkte deutscher Gelehrsamkeit und deutschen Fleißes nicht selbst unterdrücken, sondern genau und unpartheiisch untersuchen, mit dem schon Vorhandenen vergleichen, und, wenn sie sich be-

währen, dankbar annehmen. Leider ist dies nicht immer geschehen, wie uns eines der neuesten und auffallendsten Beispiele, die Art, wie man das homöopathische System behandelt hat und noch gegenwärtig behandelt, beweist. Da sich diese neue Lehre aller Anfechtungen ungeachtet immer mehr ausbreitet und vervollkommt, dieselbe aber noch nirgends öffentlich vorgetragen und in keiner Schrift ihrem wahren Gehalte nach betrachtet worden ist, so halte ich es für zweckmäßig, dies hier mit aller möglichen Unpartheilichkeit zu thun, wozu ich mich deshalb für desto fähiger halte, weil ich früher ein entschiedener Gegner derselben war, und erst späterhin durch eigene Versuche und Erfahrungen belehrt die Brauchbarkeit derselben erkannte. Es ist meiner Ansicht nach nöthig, den jungen sich eben jetzt bildenden Aerzten etwas in die Hände zu geben, was sie vor Irrthum bewahren und ihnen den rechten Weg zur Erkenntniß der Wahrheit zeigen kann. Eine genaue Vergleichung der homöopathischen Methode mit der allgemein herrschenden scheint mir das passendste Mittel dazu, Vorurtheilslosigkeit, eigene Erfahrung und der Grundsatz, nie eine bestätigte Erfahrung deshalb verdächtig zu machen, weil ich sie nicht erklären kann, so wie der reine Wunsch zur Vervollkommung der Wissenschaft beizutragen, sollen mich leiten, und nie werde ich vergessen, daß Humanität und Bescheidenheit zu den wichtigsten Eigenschaften eines Schriftstellers gehören. Zugleich erkläre ich aber

im voraus; daß ich auf etwanige Anfechtungen pöbelhafter Art, welche mich in Rücksicht dieser Schrift treffen könnten, durchaus nichts erwiedern, sondern nur den Urheber derselben bedauern und verachten werde.

Bevor ich zu der Beurtheilung dieses Systems selbst übergehe, wird es zweckmäßig seyn, die Zeit seines Ursprunges und seinen Urheber, den Hofrath Hahnemann selbst einigermaßen kennen zu lernen, woraus sich manches ersprießliche ergeben wird.

Vor einer Reihe von Jahren machte Hahnemann sein seit längerer Zeit bearbeitetes System im Organon der rationellen Heilkunde bekannt, und gründete dessen Neuheit und Verschiedenheit von der herrschenden Methode hauptsächlich darauf, daß er an Statt nach dem Galenischen Contraria contrariis, nach dem neuen Similia similibus heilte. Er stellte mehrere von den früheren sehr abweichende, nicht selten paradox scheinende Lehrsätze mit vieler Consequenz auf, gab darüber in seiner reinen Arzneimittellehre manche Erläuterungen, und befolgte bei der Wahl und Anwendung seiner Heilmittel ganz ungewöhnliche Regeln, deren oft glücklicher Erfolg Aufsehen erregte und dem Hfr. Hahnemann den Neid und die Verfolgung der anderen Aerzte zuzog. Indessen gewann diese Lehre an Ausbreitung, Hahnemann wendete sich nach Leipzig, versammelte ein Collegium Studierender um sich und hielt über sein Organon Vorle-

sungen, und erweiterte von dieser Zeit an seine Arzneimittellehre von Jahr zu Jahr. Die öffentliche Meinung über den Erfolg seiner Curen war damahls sehr getheilt, bisweilen äußerst günstig, bisweilen ungünstig, und blieb so, bis Hahnemann Leipzig verließ, worauf sie bald eine andere vortheilhafte Wendung nahm, so daß jetzt viele seine auswärtige Hülfe suchen, welche sie sonst verschmähten. Woher rührt diese Veränderung, woher das Verstummen so mancher Lächerlichkeiten, mit denen man Hahnemann und sein System zu verunglimpfen suchte, woher der glücklichere Erfolg der homöopathischen Heilungen? Ich glaube die Beantwortung dieser Fragen am besten in Folgendem geben zu können.

Hahnemann bildete sich gleich anderen Aerzten auf Universitäten, und lernte als ein genauer Beobachter und scharfsinniger Kopf bald die schwachen Seiten der Medicin kennen, was ihn veranlaßte, der Begründer eines ganz neuen Systemes zu werden. Dazu bedurfte es einer geraumen Zeit, welche Hahnemann aber verkürzte und durch Aufstellung seiner Lehrsätze anticipirte, wozu ihm die Stützen zum Theil noch fehlten. Die Unvollkommenheiten nun, welche daraus entspringen und sich vorzüglich in der Praxis offenbaren mußten, suchte er theils dadurch auszugleichen, daß er Versuche mit seinen geprüften Mitteln an Kranken anstellte, theils dadurch für den Augenblick zu bedecken, daß er ein ganz eigenes, ungewöhnliches Betragen an-

nahm, sich mit einem imponirenden, den Layen undurchdringlichen Nimbus umgab, und den oft mangelhaften Erfolg seiner Behandlungen bald auf die Unfolgsamkeit der Kranken, bald auf die frühere Behandlung anderer Aerzte u. s. w. schob. Natürlich konnten diese Versuche nicht immer glücklich ausfallen, da die sie bestimmende Methode noch in ihrer Kindheit sich befand, und dadurch wurden die mit zu großer Bestimmtheit von Hahnemann ausgesprochenen Vorhersagungen dementirt und lächerlich, die öffentliche Meinung schwankte, und die Layen, welche nur durch sichtbare Proben von der Gültigkeit einer Sache zu überführen sind, fingen an den Werth der Homöopathie zu bezweifeln.

Hätte nur Hahnemann die Vorsicht gebraucht, wenigstens von dem Zeitpunkte an, wo er sich nach Leipzig begab, sein Betragen zu ändern, so hätte er noch weit mehr Gutes stiften können, als er wirklich gethan hat, und man würde in ihm den Reformator der Medicin geehrt haben, da sein System an Ausbildung gewonnen hatte, und durch die Mitwirkung derer, welche es erlernen wollten, immer noch mehr gewann. Allein, was vertrieb ihn denn auch von hier? Meiner Ansicht nach folgende Momente.

Zuerst seine üble Begegnung, die er allen anderen Aerzten zu Theil werden ließ. Hahnemann schrieb wenige Bogen, auf denen er nicht die ungerechtesten, anzüglichsten, immer wiederholten Schmähungen gegen das ganze corpus medicorum

ausgestoßen hätte, deren er sich zu Beweisen seiner Grundsätze bediente, er benutzte jede Gelegenheit, wo er das Verfahren anderer Aerzte verdächtig machen, ihnen erdichtete Fehler aufbürden und dadurch seine eigne Methode in ein helleres Licht setzen konnte. Kranke, zu denen er gerufen wurde, überredete er nicht selten, daß ihre Krankheit von viele Jahre vorhergegangenen Kuren anderer Aerzte herrührte, stellte sich überall als den Einzigen dar, welcher sicher, schnell und ohne Nachwehen heilen könnte, und bewies stets einen hohen Grad von Arroganz. Dies alles mußte ihm eher nachtheilig als nützlich werden. Exacerbation, Schmähungen fremder Verdienste und Eigenlob können nie zur Empfehlung und Befestigung der guten Sache dienen, sondern müssen im Gegentheil erstens Haß und Verfolgung aller dadurch Beleidigten zur Folge haben, zweitens aber auch den Verdacht erregen, daß man keine besseren Beweisgründe, keine triftigeren Belege auffinden könne. Hätte Hahnemann seinen für die Wissenschaft gethanen Fund seinen Mitärzten freundschaftlich, wie es einem wahren Gelehrten geziemt, mitgetheilt und die daraus entspringenden Vortheile rein und nicht mit Bitterkeit vermischt dargestellt, so würde er weit mehr und weit früher Eingang gefunden haben und als der Verbesserer unserer Wissenschaft anerkannt und geehrt worden seyn, als es bei einem entgegengesetzten Betragen bis jetzt der Fall gewesen ist. Da seine eigene Lehre noch im Entstehen, in ihrer Aus-

bildung begriffen war, so hätte er doch gewiß zweckmäßiger gehandelt, ihre Verbreitung und somit ihre Vervollkommung so viel als möglich zu befördern, als derselben durch sein Verfahren hinderlich zu werden, und sollte er nicht in dieser Rücksicht das Ganze so wie das Einzelne seines Systemes so klar und deutlich darstellen, daß kein Zweifel dagegen erhoben werden konnte? Dies war aber in einigen Punkten nicht der Fall, oder geschah doch erst spät, wie ich nur von dem Hauptanstoße, den relativ unendlich kleinen Gaben der Arzneimittel anmerken will. Es war natürlich, daß Aerzte, welche beim Dispensiren der gewöhnlichen großen Medicingaben grau geworden waren, es höchst sonderbar und widersprechend fanden, daß Decilliontheile derselben mehr ausrichten sollten, als eine um eben so viel größere Quantität, und Hahnemannn hätte diesem sehr verzeihlichen Irrthum gar leicht vorbeugen können, that dies aber erst späterhin, durch mannigfaltige Anregungen dazu bewogen.

Wie wenig stimmt dieses Betragen mit manchen andern Zügen aus Hahnemanns wirksamen Leben überein! Wie edel, wie menschenfreundlich und uneigennützig bewies er sich dadurch, daß er uns anderen Aerzten nicht seine Lehre allein, sondern auch die Mittel sie zu benutzen in seiner materia medica übergab, deren Zurückhaltung und eigennütziger Alleingebrauch ihm ja frei stand! Wie viel Liebe für die Wissenschaft und für das Wohl seiner Mitmenschen bewies er durch die Versuche, welche

er mit den Medikamenten an sich selbst anstellte, was ihm so viel Genüsse des Lebens und Vergnügungen entzog, was ihn nöthigte, sich großentheils von dem Umgange mit Menschen zurückzuziehen und dadurch den Vorwurf eines Sonderlings auf sich zu laden! Dafür wird ihm die Mit- und Nachwelt ewigen Dank schuldig seyn.

Je mehr wir hieraus Hahnemanns regen Eifer für das Gute erkennen, desto unangenehmer müssen uns manche andere seiner Handlungen berühren, wohin ich vorzüglich den Anstrich von Charlatanerie, welchen er denselben häufig gab, seine nicht selten bewiesene Inkonsequenz, seine oft sehr willkührlichen Aussprüche und dergl. rechne. Er zeichnete sich durch ein auffallendes Aeußere aus, verbreitete ein geheimnißvolles Wesen um sich, und über ganz einfache Handlungen, in denen sonst niemand etwas sonderbares gefunden haben würde, wie z. B. über das tägliche Spazierengehen, über das schriftliche Aufnehmen der Krankenaussagen, über sein eingezogenes Leben u. s. w., lauter Dinge, welche mit seinem Wirken für die Medicin in genauer Verbindung standen, von denen aber, die dies nicht wußten, verkannt wurden. War es wohl zweckmäßig und weise gehandelt, wenn er seinen Kranken versicherte, daß er die gereichte Medicin vorher gesegnet habe, oder wenn er mit ihnen um einen glücklichen Erfolg betete, wovon mir sichere Beispiele bekannt sind? Wollte er dadurch psychisch auf den Patienten wirken und der Medicin gewisser-

maßen den Weg bahnen, so war dies wenigstens ein sehr sonderbares und nur für ganz schwache Kranke passendes Mittel, wollte er aber dadurch sich und seiner Medicin einen größeren Werth verschaffen, was man fast nicht glauben kann, so war er in seiner Wahl ganz unglücklich gewesen, und mußte sich lächerlich machen. Eben so wenig ist es rathsam, seinen Kranken unbedingt sichere Hülfe zu versprechen, wie Hahnemann zu thun pflegte, denn ein unvorhergesehener Umstand kann den ganzen Erfolg vereiteln, um so mehr, da die kleinen homöopathischen Gaben nicht in jeder Constitution und unter allen Umständen dieselben Wirkungen äußern, und durch so vielerlei Einflüsse zerstört werden können. Freilich muß der Arzt als Psycholog das Vertrauen und die Hoffnung der Kranken zu erwecken und dadurch die Empfänglichkeit für die Arzneiwirkungen zu steigern suchen, allein er darf um seines guten Namens willen auch nicht zu weit darinn gehen. Hahnemann hat sich das große Verdienst erworben, daß er auf den äußerst großen Schaden eines luxuriösen Lebens aufmerksam machte, daß er den besonderen Nachtheil mancher Artikel desselben, wie des Kaffee's, des Thee's, der starken Biere u. s. w. darthat, den Nutzen des häufigen Genusses der freien Luft hervorzog, und die Menschen durch seine diätetischen Vorschriften zu einem einfacheren, naturgemäßeren Leben zurückzuführen suchte, was ihm auch in mancher Hinsicht gelungen ist, allein bedurfte es dazu des übertrie-

benen Lobes und des allzuängstlichen Haltens auf diese Vorschriften, und warum that Hahnemann, als wäre er der Einzige, welcher dergleichen geben könnte? Alle Aerzte haben zu allen Zeiten ein naturgemäßes Leben, einen reichlichen Genuß der freien Luft als höchst nützlich anerkannt und empfohlen, und Kaffee, Wein, Bier, Gewürze u. s. w. unter gewissen Umständen verboten, dagegen ist es aber auch Layen und Aerzten bekannt, daß im Durchschnitt die wenigsten Menschen vom täglichen Genusse des Kaffee erkranken, ja nicht einmahl geringe Unannehmlichkeiten davon empfinden, was vielleicht daher kommen mag, daß er durch vermehrte Stuhl- Harn- und Hautsekretion entfernt wird: ferner sind nicht alle Menschen im Stande, die freie Luft regelmäßig alle Tage zu genießen und bleiben dennoch gesund, mithin kann der Schaden eines solchen Diätfehlers nicht zu groß seyn. Ich habe sogar Kranke, welche sich vom Kaffee nicht trennen konnten, homöopathisch mit Erfolg behandelt, indem ich ihnen die Medicin spät Abends, wo die Wirkung des Kaffee vorüber war, und öfter nehmen ließ, um die etwanige Störung ihrer Wirkung auszugleichen. So wenig alles dieses Hahnemanns Behauptung im Allgemeinen zu schwächen vermag, so spricht es doch die Nothwendigkeit aus, Modifikationen derselben anzunehmen.

Obgleich Hahnemann sich jetzt sehr consequent bezeigt, indem er an seinen einmahl aufgestellten Grundsätzen nichts öffentlich verändert, wenn er

es auch stillschweigend thut, so hat er sich doch mehrmahls Abweichungen von denselben zu Schulden kommen lassen. Er sendete im Jahr 1813, wo das Nervenfieber grassirte, ein Mittel, welches dagegen schützen sollte, nach verschiedenen Gegenden, welches aber, wie mir ein Freund, der durch diese Orte reiste, als Augenzeuge versichert hat, schon deshalb in mehrern Fällen höchst nachtheilig ward, weil die Personen, welche es genommen hatten, im Vertrauen darauf die Ansteckung gar nicht für möglich hielten und aus Mangel an Hülfe derselben unterlagen. Hierbei widersprach Hahnemann offenbar seinen Grundsätzen, denn, da er annimmt, daß nie ein und derselbe Krankheitsfall wiederkomme, sondern jeder anders geartet und durch die individuelle Constitution des Kranken modificirt sey, wie konnte er ein und dasselbe Mittel für alle diese Krankheitsfälle bestimmen. Freilich wird er hierauf erwiedern, es sey eine miasmatische Krankheit gewesen, die einen constanten Genius habe, allein er konnte doch nicht wissen, welche Modifikationen dieser Genius durch Lokalitäten, durch das Uebergehen von einem Körper auf den anderen, durch Individualitäten u. s. w. erfuhr, er konnte auch nicht genau die für jeden Körper passende Gabe bestimmen; wenn daher auch seine Absicht menschenfreundlich war, was ich nicht, wie manche andere, bezweifeln will, so handelte er dennoch seinen Principien entgegen. Ferner behauptet Hahnemann, daß während der Wirkung

eines Arzneimittels kein anderes Einfluß auf den Organismus haben könne, gleichwohl leistete er bisweilen Kranken Hülfe, welche unmittelbar vorher die Medicin eines anderen Arztes gebraucht hatten, gleichwohl empfiehlt er für die meisten Mittel bestimmte specifische Gegenmittel. Wie stimmt dies mit einander überein? Hahnemann sagt, daß die Homöopathie alle dynamischen Krankheiten schnell und dauerhaft heilen müsse, behauptet aber auch an einer andern Stelle, daß, da alle Krankheiten aus Symptomengruppen beständen, alle durch die Mittel, welche ähnliche Symptome erzeugen könnten, gehoben werden müßten; hebt also dadurch die erste Beschränkung wieder auf, und begeht zugleich den Fehler, daß er die materiellen organischen Krankheiten stillschweigend für der Hülfe verlustig erklärt, welche wir doch bisweilen durch unsere bisherige Methode zu heilen im Stande gewesen sind; endlich aber versichert er auch, bisweilen materielle Krankheiten mit dieser Methode gehoben zu haben, wie den grauen Staar; alles Beweise, daß er seiner Sache weniger gewiß war, als er scheinen wollte. Eben deshalb wäre es besser gewesen, mit der Aufstellung eines Systemes noch zu warten oder doch mit weniger apodictischer Gewißheit dabei zu verfahren, als sich durch das entgegengesetzte Verfahren der Nothwendigkeit Inkonsequenzen zu begehen auszusetzen.

Ganz vorzüglich aber schadete sich Hahnemann bei den anderen Aerzten und den denkenden Layen

durch seine oft ungerechten und nicht zu erweisenden Aussprüche über alles, was nicht mit seiner Lehre übereinstimmte. Er verwarf unbedingt die bisherige Heilmethode als unzureichend, als schädlich und macht ihr an vielen Stellen seiner Schriften die bittersten Vorwürfe, allein hätten wir wohl seit Jahrtausenden so viele Krankheiten aller Art gründlich und ohne Nachtheil für die Gesundheit heilen können, wenn unsere Methode wirklich so schlecht wäre? Und daß dies geschehen ist und noch täglich geschieht, kann Hahnemann doch unmöglich läugnen; die sprechendsten Beweise sind ja dafür. Daß er die Grundwissenschaften der Medicin, Anatomie und Physiologie gänzlich verachtet und aus seiner Lehre verwiesen haben sollte, wie mehrere seiner ehemaligen Schüler behaupten, will ich nicht glauben, denn seine Schriften würden ihm zu sehr widersprechen, wo er ja so häufig der Anatomie bedurfte, um die Arzneisymptome richtig angeben zu können. An einer anderen Stelle wirft er uns vor, wir wollten den verschiedenartigen zusammengemischten Arzneien eine bestimmte Direktion auf diesen oder jenen Theil des Körpers vorschreiben. Allein, thut er dies weniger? Er will ja auch, daß seine Mittel in einem Krankheitsfalle gerade diejenigen von ihren eigenthümlichen Symptomen entwickeln sollen, welche dagegen hülfreich werden können, und das heißt doch nicht einem Mittel etwas vorschreiben, wenn man eine schon mehrmahls geäußerte Wirkung in einem bestimmten

Falle von demselben erwartet. Eher könnte diese Rüge den Hahnemannschen Grundsatz, daß die Arzneien zu jeder Zeit, unter allen Umständen und auf jedes lebende beseelte Wesen wirken müßten, treffen, da, wie Hahnemann selbst zugiebt, in einem Organismus nicht alle Arzneisymptome hervorzutreten pflegen, und bekanntlich manche Constitutionen eine besondere Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit gegen dieses oder jenes Mittel besitzen. Doch ist der Grundsatz wahr, daß eine gegenwärtige Krankheit den Körper für ähnliche Arzneisymptome sehr empfänglich macht.

Ferner machte uns Hahnemann heftige Vorwürfe über das Zusammenmischen verschiedener Arzneien zu einem und demselben Gebrauche, und dies größtentheils mit Recht, nur hätte er nicht Dinge dazufügen sollen, welche bei dem gebildeten Theile der Aerzte nicht gefunden werden, (und die ungebildeten kann er doch unmöglich zu seinen Gegnern machen) wie z. B., daß wir unseren Kranken eine häßliche Dinte aus Eisen und China auftischten, und dann hätte er auch selbst strenger in der Wahl seiner sogenannten reinen Arzneimittel seyn müssen, denn Eisen in Salz- und Essigsäure, Silber in Salpetersäure aufgelöst, der mercurius solubilis und andere Quecksilberpräparate, die Schwefelleber, sind doch nicht wirklich reine, einfache Medikamente; so möchte wohl auch das Zinn nicht regulinisch, sondern durch das anhaltende Reiben oxydulirt in den Körper kommen, wenn

auch dieses Metall eine solche Veränderung nur schwer eingeht. Mit weit weniger Rechte macht er uns an andern Orten den Vorwurf, daß wir von den Wirkungen mancher Arzneisubstanzen, namentlich der regulinischen Metalle gar nichts wüßten. Er führt ja selbst das Alstonsche Zinnpulver an, ferner waren ihm unstreitig die pilulae aeternae und die weniger hierher zu ziehenden Brechbecher bekannt, welcher beider Mittel man sich zu Anfange der Einführung des Spießglanzes in die materia medica bediente, ich selbst habe das regulinische gepulverte Spießglanz häufig zu zertheilenden Pflastermassen benutzt, und gefunden, daß es meistens kleine Bläschen auf der Haut erregte; und übrigens kennen wir schon längst die dynamischen Einflüsse mehrerer regulinischer, nicht einmahl verkleinerter Metalle auf den Organismus. Dies beweisen die oft augenblickliche Stillung hysterischer Krämpfe und des Wadenklammes durch Berührnng eines kalten Eisens, wovon erst kürzlich wieder ein Beispiel in Pr. Dzondis Aeskulap angeführt ward, ferner die bisweilen erfolgte Heilung der Gerstenkörner durch öfteres Streichen mit einem goldenen Ringe, die Erfahrung, daß manche Frauenzimmer von Ohrringen, welche nicht aus ganz feinem Golde bestehen, geschwürige Ohrlöcher bekommen, daß goldne Ringe an einem Faden über der flachen Hand gehalten nach einiger Zeit anfangen Schwingungen zu machen, und die Richtung dieser verändern, wenn man sie über dem Handrücken schwe-

ben läßt. Gewissermaßen gehört hierher auch die zu allen Zeiten mit den Magnetstäben getriebene Charlatanerie, welche bisweilen doch zu einem günstigen Resultate führte. Auch von andern vegetabilischen Mitteln ist uns ein arzeneilicher Einfluß durch bloße Berührung bekannt, wie z. B. das Anhängen der Elephantenläuse, der Klettenwurzeln gegen Flüsse, und das Tragen eines blauen Bandes oder Zwirnfadens um den Hals gegen dasselbe Uebel.

Alle diese willkührlichen Aussprüche hätte Hahnemann um so mehr zurückhalten sollen, da die Homöopathie noch bei weitem nicht ausgebildet ist, noch nicht auf alle Krankheiten angewendet werden kann, und da ihre Vervollkommnung von der möglichst ausgedehnten Erforschung der Kräfte aller Arzneikörper abhängt, welche erst zum kleinsten Theile gelungen ist. Da nun aber der Arzneisubstanzen unendlich viel sind, da die Krankheiten nach der jedesmaligen Individualität des Kranken differiren und durch Generationen differiren werden und deshalb immer anderer Mittel bedürfen, so sieht man leicht ein, daß die Ausbildung der Homöopathie in's Unendliche gehen müsse.

Der zweite Feind, welcher Hahnemanns Wirken und Bleiben in Leipzig beeinträchtigte, waren seine Schüler. Diese Menschen, welche kaum oberflächlich mit der neuen Lehre bekannt sogleich zu praktiziren anfingen, thaten der Wissenschaft und ihrem Lehrer unendlichen Schaden. Die

wenigsten von ihnen gingen aus dem aufrichtigen Wunsche, der Wahrheit auf die Spur zu kommen, und mit den gehörigen Kenntnissen ausgerüstet zu der Homöopathie über, die wenigsten waren im Stande, die Medicin überhaupt zu beurtheilen und zwischen der vorigen und der neuen Gestalt derselben eine Vergleichung anzustellen, die meisten waren Anfänger in unserer Wissenschaft, welche selbst noch nicht wußten, welchen Weg sie zu derselben einschlägen sollten, und vom Reiz der Neuheit und des Auffallenden gezogen das Hahnemannsche System ergriffen, oder seichte Köpfe, welche den mühevolleren Weg scheuend und von dem Versprechen, in einem halben Jahre dasselbe leisten zu können, was andere in 5 Jahren vermöchten, gelockt, der Homöopathie zueilten, oder solche, welche aus bloß merkantilischen Absichten dieses System ergriffen. So beschaffen eigneten sich diese jungen Leute einige Kenntnisse von dem neuen Systeme an, bereiteten sich die Arzneien nach der gegebenen Vorschrift, und machten damit Kuren? nein, Versuche an Kranken. Wie diese ausfielen, wenigstens zum größten Theile, ist bekannt genug, und wer anders als Hahnemann trug den Nachtheil davon, denn die Layen machten zwischen ihm und seinen Schülern keinen Unterschied. Auf eine andere Art schadeten ihm die letzteren dadurch, daß sie den Leuten, vielleicht wider ihren Willen, die Meinung beibrachten, als heilten sie alle Krankheiten mit einer und derselben Medicin,

ein sehr natürlicher Irrthum, welcher daraus hervorging, daß alle Kranken ein an Farbe, Geschmack und Volumen gleiches Pulver erhielten. Nicht wenige Kranke wurden die Opfer solcher Experimente, so daß sogar die Obrigkeit sich genöthigt sah, dem Unfug Einhalt zu thun und die unberufenen Heilkünstler zu entfernen, alles Vorgänge, deren Nachtheile auf den daran unschuldigen Hfrth. Hahnemann resultirten.

Drittens endlich schadete sich Hahnemann unstreitig auch dadurch sehr, daß er seine Medicin selbst dispensirte. So viele Gründe er auch mit Recht dafür angeben konnte, so stand ihm doch immer das Gesetz entgegen, welches alle andre Aerzte ehren und als auf guten Gründen beruhend anerkennen. Diese Gesetzwidrigkeit war der einzige Punkt, in welchem er mit Nachdruck angegriffen werden konnte und auch angegriffen ward, und hätte er sich dieser für das Künftige enthalten, so würde niemand sein ärztliches Wirken gestört haben. Meiner Ansicht nach konnte er dies auch recht gut thun, denn die hiesigen Hrn. Apotheker bereiten uns ja jetzt die Arzneien nach Hahnemannischen Vorschriften recht gut und wirksam, und bezeigen sich dabei so gefällig, wie wir es wünschen können, daher die Entschuldigung, daß die Mittel von fremden Händen nachlässig präparirt würden, nicht ganz gültig ist. Dieses eigene Dispensiren war gewiß zum Theil an der lächerlichen Meinung,

welche sich verbreitet hatte, Schuld, daß die homöopathische Medicin aus Gift bestände.

Dies diene zum Beweise, daß Hahnemann selbst sein größter Feind war und durch ein entgegengesetztes Betragen der guten Sache sehr viel hätte nützen können. Jedoch, das ist vergangen, Hahnemann scheint mit der Veränderung seines Aufenthaltes auch manches in seinen Grundsätzen geändert zu haben, er ist in seinen Kuren glücklich, steht unter hoher Protektion, und alles dieses hat eine für ihn günstigere Meinung erzeugt und das, was man sonst nachtheiliges von ihm sagte, in den Schatten treten lassen. Wir wollen von ihm als einem Veteranen in der Medicin keinen Widerruf des einmal ausgesprochenen verlangen (der ihm übrigens keine Schande machen würde), sondern auf dem von ihm bezeichneten Wege fortgehen und der Wahrheit immer näher zu kommen suchen.

Dazu ist es aber unumgänglich nöthig, daß wir dieses System nicht ungeprüft verdammen, sondern ihm dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche allen den übrigen geworden ist, daß wir das Gute von dem weniger Brauchbaren sondern, annehmen und zu vervollkommnen suchen, dabei aber es uns zum unverbrüchlichen Gesetz machen, die wohlbegründeten und erwiesenen Wahrheiten nicht anzutasten, wenn wir sie auch nicht zu erklären vermögen, sondern als den bleibenden Stützpunkt zu betrachten, welcher uns allein bei Erschaffung einer Theorie leiten kann. Daß aber Hahnemann

solche Wahrheiten ausgesprochen hat, werden wir aus folgender Vergleichung seiner Grundsätze mit den unsrigen sehen.

Ich bleibe zunächst bei der Untersuchung der Pathologie stehen.

Hahnemann spricht im 2ten Theile seiner Arzneimittellehre folgende physiologisch-pathologische Grundsätze aus. „Das Leben des Organismus geht nicht nach bloß physischen und chemischen Gesetzen vor sich, daher sind seine Krankheiten nicht nach physischen, chemischen oder mechanischen Gesetzen zu beurtheilen, sondern sind ein dynamisch, d. h. in seinen lebendigen Gefühlen und Thätigkeiten veränderter Zustand, wodurch dann auch die materiellen Bestandtheile des Körpers abgeändert werden. Krankheitserregende Ursachen wirken vermöge ihrer virtuellen Eigenschaften auf eine bloß dynamische Weise, indem sie zunächst die Organe der höheren Ordnung und Lebenskraft umstimmen; dadurch entsteht ein verändertes Gefühl und eine veränderte Thätigkeit der einzelnen und gesammten Organe, was natürlich auch Aenderung der Säfte und Absonderung innormaler Stoffe zur Folge haben muß. Diese innormalen Stoffe sind Produkte der Krankheit und müssen einen Theil ihrer Symptome abgeben, wirken aber nicht als Krankheit erzeugende oder unterhaltende Stoffe auf den kranken Körper zurück; mithin sind die Krankheiten des Menschen Anfangs bloß dynamische Verstimmungen des Organismus. Diese Veränderun-

gen müssen sich durch eine Gruppe von Symptomen aussprechen, und da nach Hinwegnahme dieser nichts übrig bleibt als Gesundheit, so haben wir auch nur die Symptome zu heben ꝛc."

Im Ganzen genommen stimmen diese Principien mit den unsrigen sehr wohl überein und bezeichnen den Hrth. Hahnemann als einen strengen Nervenpathologen, welcher Reil's Ansichten von der Vitalität des Organismus gewiß zu schätzen weiß. Ich glaube ihm auch mit Recht zugeben zu können, daß die Krankheitspotenzen zuerst auf eine dynamische Weise die Nerven berühren und umstimmen, denn diese sind ja die reizempfänglichen Organe, wir können keinen wirklichen Mischungsfehler der Säfte ohne gleichzeitige krankhafte Beschaffenheit der festen Theile nachweisen, die flüssigen Theile werden von und in den festen bereitet, wir wissen, daß vermehrte und verminderte Bewegung der festen Theile verändernd auf die flüssigen wirkt, wir sehen, daß die Arzneimittel den Puls und den Ton der Muskelfiber, den Zustand der Nerven eher verändern, als sie es vermöge einer primären Einwirkung auf die flüssigen Theile im Stande wären, ja daß viele krankmachende, vorzüglich arzneiliche Einflüsse die festen Theile bisweilen äußerst schnell verändern und ihr inneres Leben zerstören, so daß man an einer primären Einwirkung auf diese Theile durchaus nicht zweifeln darf. Wenn aber Hahnemann annimmt, daß diese veränderten Säfte und innormal abgesonder-

ten Stoffe, (welche ihrem Wesen nach nahe verwandt sind) nicht als Krankheit erzeugende oder unterhaltende Stoffe zurück auf den kranken Körper wirken, so kann ich nicht mit ihm übereinstimmen. In einem Organismus, in welchem alle Theile so genau zu einer Gesammtwirkung verbunden sind, kann keine Klasse von Theilen ganz allein leiden, sondern zieht die anderen in Mitleidenheit, und so werden auch flüssige und feste Theile krankmachend auf einander wirken. Die flüssigen Theile dienen den festen zur Ernährung, und, wenn sie krankhaft verändert sind, so muß auch die Ernährung auf diese Art verändert werden und mithin die festen Theile durch die flüssigen erkranken. Beweise dazu liefern uns unter andern die Krankheiten der Knochen, bei denen häufig der Mangel oder Ueberfluß der Phosphorsäure und Kalkerde, oder ein gestörtes Verhältniß zwischen beiden die bedeutendsten Krankheiten bedingt. Aber auch die anderen abgesonderten innormalen Stoffe, von denen Hahnemann eigentlich spricht, und welche wir gewöhnlich kritische nennen, weil ihre Se- und Excretion die Beendigung der Krankheit zu bezeichnen pflegt, sind nicht, wie Hahnemann behauptet, ganz ohne Einfluß auf die vorhandene oder eine künftige Krankheit. Der Grund, welchen er zur Unterstützung seines Satzes angiebt, daß nämlich ein Mensch sich nicht mit seinem eigenen Trippergifte an einem anderen Theile anstecken könne, hält die Prüfung nicht aus, denn wie oft entstehen nicht

syphilitische Augenentzündungen durch Verunreinigung der Augen mit eigenem Trippergifte? Uebrigens beweisen uns viele andere Erfahrungen die Einwirkung der durch die Krankheit abgesonderten Stoffe auf den Körper. Warum tritt denn der Organismus nicht eher wieder in seine völlige Integrität zurück, als bis diese Stoffe ausgeleert sind, warum erregen dieselben nach gastrischen Krankheiten, nach Wechselfiebern u. s. w. oft Recidive, wenn sie nicht durch Natur oder Kunst ausgeleert werden, und warum bessern sich die Kranken oft so schnell, wenn man diese Ausleerungen zuwege gebracht hat, da es vorher langsam ging, warum starben oft Personen an dem im Herzbeutel und der Brusthöhle angesammelten Wasser, nachdem sie die diese Ansammlung bedingende carditis oder pneumonie glücklich überstanden hatten, warum folgen auf langsame Cirkulation des Blutes im Unterleibe und daraus entstandene fehlerhafte Mischung desselben Leberverhärtungen und Auftreibungen, Hämorrhoidalknoten u. s. w.? Wirken die Gichtkoncremente und knochenartigen Substanzen, welche oft als zurückgebliebene innormale Produkte einer Krankheit im Herzen abgesetzt werden, nicht äußerst krankmachend, ja tödtend auf dieses Organ?

Hahnemann weiß als ein gelehrter Arzt dies alles, ignorirte es aber, weil es damals nicht in sein System paßte, als er es schrieb, und weil er vielleicht selbst noch nicht glaubte, auf diese neue

Art zu heilen auch sekundäre Krankheiten heben zu können, und setzte deshalb wohlweislich hinzu: „mithin sind die Krankheiten Anfangs bloß dynamische Verstimmungen," denn auf diese richtete er seine Behandlung vorzüglich. Freilich beschränkte er dadurch auch seinen Wirkungskreis, den er außerdem auf das ganze Gebiet der Heilkunde ausdehnen wollte, und ich vermuthe, daß er jetzt diesen Zwang gern zurücknehmen möchte, da er gesehen hat, daß auch die Folgeleiden homöopathisch gehoben werden können, wenn sie noch nicht ganz selbstständig geworden sind und von dem Primärleiden unterhalten werden. Dies ist freilich unwahrscheinlich, wenn man dabei stehen bleibt, daß, wie Hahnemann sagt, jedes Arzneimittel eine primäre und schnell vorübergehende Wirkung haben soll, und wenn man die Folgeleiden als abgeschlossene, für sich bestehende Uebel betrachtet, erklärt sich aber durch die Erfahrung, daß die Medikamente bei einer gewissen Art sie anzuwenden auch Symptome sekundärer Leiden hervorbringen, und daß sehr viele dieser Leiden, welche mehr materiell sind, mit einem dynamischen immateriellen Krankheitszustande zusammen- und davon abhängen, mithin weichen müssen, wenn jener gehoben ist.

„Jede Krankheit, fährt Hahnemann fort, beruht auf einer Veränderung im Innern des Organismus, und diese drückt sich durch sinnlich wahrnehmbare Veränderungen im Befinden, d. h. durch

Symptome aus. Der Complex aller Symptome stellt daher die Krankheit im ganzen Umfange dar."

Die Regel ist hier freilich richtig angegeben, aber die Ausnahmen sind ignorirt worden. Der erste Satz ist unläugbar, allein der zweite erfordert Beschränkungen, denn nicht immer erregen Krankheiten sinnliche Symptome. Southey führt in seiner Schrift über die Schwindsucht an, daß man bei Personen nach dem Tode Vereiterung der Lungen fand, ohne daß im Leben eine Spur dieses Uebels zu entdecken gewesen wäre; bei anderen Sectionen fand man Herzkrankheiten, welche sich ebenfalls im Leben durch nichts dokumentirt hatten; viele Menschen leiden an Würmern, ohne daß die Gesundheit im geringsten gestört wird; in anderen Fällen giebt sich die Krankheit nur zuweilen durch Zufälle zu erkennen, wie der Stein, manche Herzkrankheiten, Gicht, Hämorrhoiden, organische Fehler im Gehirn, und ist dennoch da und nimmt sogar zu. Hier wird Hahnemann entgegnen: „wenn eine Krankheit keine Symptome erregt, so ist sie so gut als nicht da;" allein ist es nicht die Pflicht des Arztes, wenn er von einer Krankheit unterrichtet ist, sie zu heilen oder doch ihr Wachsthum zu hindern, wenn sie auch für den Augenblick keine Beschwerden erregt, und wird er dies können, wenn er gewohnt ist, bloß Symptome zu heben?

Am wenigsten Haltbarkeit besitzt der dritte Satz. Sollte Hahnemann wirklich glauben, daß der, welcher alle Symptome einer Krankheit aufge-

faßt hat, auch jene Veränderung im Innern des Organismus, das Wesen derselben kenne? Jene sind freilich das Mittel dieses zu erforschen, allein ohne einen Schluß von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare gelangen wir doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit, und da es manche verschiedenartige Krankheiten giebt, welche sich durch gleiche oder doch höchst ähnliche Symptome auszeichnen, aber eine entgegengesetzte Behandlung erfordern, so würden wir nicht selten in nachtheilige Irrthümer verfallen, wenn wir bloß auf die Symptome Rücksicht nehmen wollten. Dieser Ausspruch entsprang aus der Ansicht Hahnemanns, daß es gar nicht möglich sey, das innere Wesen der Krankheiten zu erkennen und ist für seine Therapie allerdings passend; deshalb nennt er auch unsre pathologischen Lehrbücher Gewebe von Trug und Lügen und brachte seinen Schülern Abneigung gegen das Studium derselben bei. Allein, wenn auch wirklich seine Heilmethode die Erkenntniß des Wesens der Krankheiten entbehrlich machen sollte, so giebt ihm dies kein Recht, fremde Ansichten auf eine solche Art verächtlich zu machen. Wenn wir auch bisweilen in Erkenntniß der Krankheiten irren, so muß ihm doch bekannt seyn, daß wir in den meisten Fällen den Zustand des Organismus zu bestimmen im Stande sind. Wer wollte denn läugnen, daß wir Lungen-, Herz-, Hirnentzündungen, krampfhafte Zustände, und von den schwerer zu erkennenden Krankheiten die verschiedenen pathologischen

Zustände des Nervensystems, des lymphatischen Systems bei der Wassersucht, ferner die organischen Krankheiten zu diagnosciren im Stande sind, und geht dies etwa auf eine übersinnliche Weise zu? Wenn wir gewisse Symptome und ganze Krankheitsgruppen an vielen Personen in höchster Aehnlichkeit beobachtet und Sectionen zu Folge häufig dieselben Veränderungen der leidenden Organe dadurch erzeugt gefunden haben, auch oft dieselben Heilmethoden dabei hülfreich werden sahen, sollen wir dann nicht einen Schluß auf das Wesen der Krankheit machen und unsre Diagnose darauf bauen, oder sollen wir deshalb, weil wir das Wesen der Epilepsie, der Hundswuth, des Krebses und anderer Leiden nicht kennen, auch an unsern Einsichten in die Natur der Entzündung und ihrer Folgen, der Fieber u. s. w. zweifeln? Das hieße den menschlichen Verstand auf eine höchst unverzeihliche Weise beschränken und hemmen.

Die Symptome der Krankheiten sind in mehreren Rücksichten verschieden, da sie nicht nur in einer bestimmten Folge entstehen und die einzelnen Stadien der Krankheit bezeichnen, sondern auch einen verschiedenen prognostischen Werth haben, mithin verlöre ja der Arzt eine große Stütze bei seiner Behandlung, wenn er nur die Zufälle berücksichtigen wollte, ohne in das Wesen des Pathems einzudringen. Daß die Erkenntniß dieses letzteren für uns andre Aerzte einen entschiedenen Werth habe, bezweifelt niemand, allein ich glaube doch, daß

auch Hahnemann nicht ohne dieselbe auskommen kann.

Ohne diese Kenntniß kann er ja nicht einmal bestimmen, ob eine Krankheit heilbar sey oder nicht. Dies muß aber auch für ihn von Wichtigkeit seyn, denn, gesetzt auch, er wolle bloß dynamische Krankheiten heilen, und alle Krankheiten wären Anfangs rein dynamisch, was doch nicht erwiesen werden kann, so muß er ja schon dazu, um erforschen zu können, ob ihm eine Krankheit im Anfange oder in einem späteren Stadio übergeben werde, das Wesen derselben kennen, denn soll er eine Krankheit heilen, welche aus einer dynamischen eine organische oder eine mechanisch-organische geworden ist, so wird er zwar wohl die veränderten Gefühle und Thätigkeiten zum Theil beseitigen, welche daraus hervorgehen, nicht aber die Krankheit selbst heben, ja nicht einmal ihr Fortschreiten und Zurücktreten erkennen, mithin nur palliativ heilen. Ferner ist Hahnemann, eben weil er das Wesen der Krankheiten gar nicht berücksichtigt, nie im Stande eine Prognose zu stellen, und begnügt sich daher immer mit der dreisten Versicherung, daß er den Kranken heilen wolle. Der Kranke wird in unheilbaren Fällen mit leeren Versprechungen hingehalten, nimmt momentane Erleichterung für anfangende Genesung und stirbt endlich unerwartet, wenn das Uebel auf seinen Gipfel gekommen ist. Und wie kommt denn hier Hahnemann mit anderen seiner Lehren überein? Er weist uns ja z. B. im Abschnitt von der

Chinarinde auf wesentliche Wirkungen derselben hin, wenn er sagt, daß sie vorzüglich die Schwäche nach übermäßigen Ausleerungen heile, wenn er vom Kockel sagt, daß er besonders Lähmungen, von der nux vomica, daß sie mehrere hysterische Beschwerden, mehrere Erkältungskrankheiten u. s. w. hebe, er kennt hier also das Wesen der Krankheiten recht gut und dringt auf Berücksichtigung desselben bei Verordnung der Mittel, abermahls ein Beweis, daß Hahnemann alles, was man ihm gegen seine Sätze einwerfen kann, recht gut weiß, und auch bisweilen, gleichsam aus Versehen, bekennt, daß er es aber nicht wissen will, um seiner Lehre den Schein von etwas ganz neuem und unerhörtem nicht zu nehmen. Er lacht vielleicht darüber, daß wir uns so viele Mühe geben um über seine Methode in's Reine zu kommen, allein wir thun es nicht für ihn, sondern für die Wissenschaft und zum Besten aller sich eben jetzt bildenden Aerzte, und wollen uns daher dieser Mühe absichtlich nicht überheben.

In Rücksicht auf das Verhältniß der Krankheiten zum Organismus nimmt Hahnemann folgende Sätze an.

„Die Affizirbarkeit des lebenden Organismus durch natürliche Krankheiten ist ohne Vergleich geringer als die durch Arzneien. Der Mensch ist von dergleichen Schädlichkeiten so wenig affizirbar, daß sie ihn nie unbedingt krank machen können, und daß der menschliche Organismus wenigstens nur unter

einer besonderen Disposition zur Krankheit gestimmt zu werden fähig ist."

Obgleich von diesem Gegenstande bis jetzt in der Medicin nicht die Rede gewesen ist, so sind wir doch genöthigt denselben zu beleuchten, da Hahnemann ein anderes wichtigeres Gesetz auf dieses gründet, wie wir später sehen werden. Die natürlichen Krankheitsreize müssen meines Erachtens dieselbe Fähigkeit, den Organismus zu ergreifen, besitzen, als die künstlichen, arzneilichen, wenigstens kenne ich keine Gründe für das Gegentheil; die Ursache aber, warum jene keinen so bestimmten Einfluß äußern als diese, giebt uns Hahnemann sogleich dadurch an, daß er eine besondere Disposition des Körpers von dieser oder jener Krankheit affizirt zu werden, eine gewisse Empfänglichkeit dafür als Bedingung des Erkrankens annimmt, welche wir von jeher gekannt und zu den entfernteren Krankheitsursachen gerechnet haben. Daß nun diese Empfänglichkeit für den Einfluß natürlicher Krankheiten wirklich geringer ist als für den der künstlichen, arzneilichen, lehrt die Erfahrung, und der Grund davon liegt wohl darin, daß die meisten der natürlichen Krankheitsreize in Veränderungen zum Leben nothwendiger, uns schon bekannter Einflüsse, wie der Luft, der Nahrungsmittel u. s. w. bestehen, welche entweder unbemerkt an dem gesunden Organismus vorübergehen, oder doch schnell von ihm unterdrückt werden, alsdann aber, wenn eine Prädisposition Satt findet,

tiefer in denselben eingreifen, dahingegen die Arzneikrankheiten als etwas fremdes, ungewohntes mehr Eingang auch ohne Disposition finden. Auch die Analogie spricht für die Wahrheit dieses Satzes, denn wir sehen ja, daß selbst die Arzneien ihre Einwirkungskraft zum Theil oder ganz verlieren, wenn der Mensch durch öfteren Gebrauch derselben an sie gewöhnt wird, oder wenn besondere Idiosynkrasieen dagegen Statt finden. In diesem Sinne müssen wir also obigen Satz für richtig anerkennen.

Ferner sagt Hahnemann.

„Der menschliche Organismus kann auf ein Mal nur eine einzige allgemeine dynamische Affektion fassen, er muß sie also fahren lassen, wenn eine zweite angemessene dazu kommt; er erhält von jeder Krankheit eine besondere Stimmung, eine zweite andre Stimmung von einer neuen Krankheit kann er seiner an unwandelbare Einheitsgesetze gebundenen Natur wegen entweder überhaupt nicht annehmen, oder doch nicht ohne die erstere Stimmung fahren zu lassen; die neue Stimmung müßte denn bei ihrer Unfähigkeit die ältere aufzuheben dem Organismus allzu lange aufgedrungen werden, da denn beide zu einer ebenfalls einzigen dritten Krankheit verschmelzen, die complicirt heißt."

In diesem und dem nächstfolgenden Satze sehen wir die beiden Grundpfeiler der Homöopathie, und sie verdienen daher beide die genaueste Untersuchung. Hahnemann hält sich immer sehr streng an Worte, und nennt daher auch hier nur allgemeine dy-

namische Affektionen, thut aber daran Unrecht, indem er den Kreis seiner Heilmethode auf eine nachtheilige Weise beschränkt, denn die Arzneimittel bringen nicht nur allgemeine, sondern auch örtliche dynamische Affektionen hervor, können sie also auch heilen, und läugnen kann Hahnemann die Existenz örtlicher Leiden nicht, da viele Arten von Amaurose, von Nervenschmerzen, und überhaupt viele von topisch einwirkenden Schädlichkeiten entstandene Krankheiten dieselbe erweisen, auch besteht vielleicht ein großer Vorzug der Homöopathie darin, daß sie auf topische Uebel einzuwirken im Stande ist, welche wir auf eine andre Art nicht erreichen können. Allein gesetzt auch, Hahnemann habe hiermit stillschweigend zugegeben, daß zwar mehrere örtliche Leiden zugleich im Organismus herrschen können, nicht aber zwei allgemeine, so sollte er doch, da ihm, wie er wohl wußte, von unserer Seite die Erfahrung entgegengesetzt werden konnte, genau bestimmen, was er eine allgemeine Krankheit nenne. Unser Körper besteht aus einzelnen Systemen und Organen, deren harmonisches Zusammenwirken die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, und das, was wir Lebenskraft nennen, hervorbringt, und dies geschieht theils durch dynamische, vorzüglich vom Nervensystem abhängige, theils durch chemische, mehr vom Gefäß- und Lymphsystem abhängige Prozesse. Die Wichtigkeit der einzelnen Organe aber für den Körper ist verschieden. Eine allgemeine Krankheit würde nun eigentlich eine solche

seyn, welche die Lebenskraft angriffe; da diese nun aber nur in ihren Faktoren verletzt werden kann, so ist ja wohl nichts natürlicher, als daß Krankheitsreize bald mehr auf den einen, bald auf den anderen einwirken, was dann das Bild einer allgemeinen Krankheit giebt. Wir sind aber gewohnt diesen Begriff noch mehr zu detailliren und auch diejenigen Leiden allgemeine zu nennen, welche ein für das Leben sehr wichtiges Organ befallen, weil sie, wenn auch im Zeitpunkt ihres Entstehens topisch, doch meistens bald ein oder alle Systeme des Organismus zu ergreifen pflegen. Hier hätte nun bestimmt werden sollen, welche Klasse von allgemeinen Krankheiten gemeint sey, indessen nehme ich, da Hahnemann vom ganzen Organismus spricht, an, daß er die erstern im Sinne gehabt habe. Hier steht ihm nun aber, wie wir sehen werden, die Erfahrung gar sehr entgegen. Die unwandelbaren Einheitsgesetze des Organismus bedeuten weiter nichts als das Wirken desselben nach sehr einfachen, bestimmten Regeln, deren es aber doch für die einzelnen Systeme und Organe verschiedene giebt; da nun im Körper mehrere verschiedenartige Thätigkeiten Statt finden, wenn er gesund ist, warum soll er nicht eben so viele Veränderungen der letzteren, die wir Krankheiten nennen, aufzunehmen fähig seyn? Die wenigsten Krankheitsmomente ergreifen ja den ganzen Organismus mit einem Male, sondern meistens nur eine Seite, ein System oder Organ desselben

vorzugsweise und verbreiten sich allmählig auch über die anderen; wir sehen sehr häufig, daß Leiden des Gefäßsystemes nach und nach Leiden des Nervensystems herbeiführen, daß diese beiden Pathemata neben einander bestehen und bald gleichzeitig, bald successiv ihre eigenthümlichen Zufälle erregen, wir sehen auch, daß Krankheiten einzelner Organe höchst ähnliche in benachbarten Theilen hervorbringen, wie Lungenentzündung carditis, Gesichtsrose Hirnentzündung; pneumonie und hepatitis kommen zusammen vor, bisweilen hat man sogar Exantheme in Verbindung verlaufen sehen. Sogar heterogene Zustände finden sich in verschiedenen Systemen gleichzeitig vor, wie Entzündung und Krampf, Schwäche des Nervensystems und Fieber oder erhöhte Thätigkeit des Gefäßsystemes, wir wissen sogar, daß verschiedene Fieber zugleich im Organismus herrschen können, wie Wechselfieber in Verbindung mit Katarrhalfiebern. Hier wird Hahnemann in seinen eigenen Worten gefangen, denn hätte er nicht gesagt, „der Körper erhielte von jeder Krankheit eine besondere Stimmung und könnte eine zweite andre nicht annehmen," so bliebe ihm hier der Einwurf übrig, daß die verschiedenen Fieber nie in einer und derselben Zeit ihre Exacerbationen bildeten, allein wenn auch das nicht der Fall ist, so muß doch die Stimmung des Organismus dazu zu gleicher Zeit vorhanden seyn. Hier läßt also der Körper die frühere Stimmung nicht fahren, sondern nimmt auch noch eine neue auf und

verbindet sich nicht mit derselben zu einer dritten complicirten, denn beide bestehen neben einander. Wir sehen dasselbe bisweilen bei Exanthemen. Wenn Kindern, die schon von Masern angesteckt waren, vor ihrem Ausbruche die Pocken eingeimpft werden, so löschen diese krankhaften Stimmungen einander nicht aus, sondern es verläuft entweder eine Krankheit nach der andern, oder die eine vollkommen, die andre unvollkommen, wie ich selbst gesehen habe, da ich ein von Masern angestecktes Kind geimpft hatte. Am andern Tage darnach kamen die Masern hervor, am 4ten Tage entzündeten sich die Impfstiche und es brach auf den Maserflecken ein allgemeiner Kuhpockenausschlag von ganz kleinen Wasserbläschen aus, aber die Blatterpusteln entstanden erst nach dem Verlauf der Masern. Ferner sehen wir bei der phthisis ulcerosa eine entzündliche Stimmung mit einer krankhaft verstimmten Secretionsthätigkeit zusammen bestehen und zwar in Causalverbindung, wir sehen bei Magen- und Darmentzündung erhöhete Gefäßthätigkeit mit Krampf, als Nervenverstimmung, sehr häufig mit Delirien als Geistesverstimmung in Verbindung, welche Beispiele nebst vielen andern beweisen, daß der Organismus gar wohl mehr als eine pathologische Stimmung zugleich fassen könne. Uebrigens hat auch Hahnemann wohlweislich den Schlupfwinkel geöffnet, „daß die neue krankhafte Stimmung dann aufgenommen werden könne, wenn sie, unfähig die ältere aufzuheben, dem Organismus zu lange

aufgedrungen würde, wo dann beide zu einer neuen complicirten Krankheit verschmelzen sollen," weil er die hier aufgestellten Einwürfe erwarten mußte. Daß nun dergleichen Complikationen öfters vorkommen, ist in der Erfahrung begründet, eben so wahr ist's aber auch, daß viele Krankheiten neben einander verlaufen ohne sich zu vermischen. Chronische Krankheiten, wie Hämorrhoiden, mangelhafte Verdauung, veraltete Husten, Steinbeschwerden werden häufig durch dazu kommende fieberhafte und fieberlose Uebel gar nicht verändert, sondern dauern ungestört fort, rheumatische Affektionen können mit gastrischen Leiden zusammen bestehen, Schnupfen und Schnupfenfieber finden sich mit Husten in Verbindung ohne Einfluß auf einander zu haben.

Noch dürfen wir nicht übersehen, daß Hahnemann sagt, „eine angemessene zweite Affektion könne die erstere auslöschen," und diese Angemessenheit bezeichnet er durch die Worte näher: „eine stärkere dynamische Affektion löscht die andere aus, wenn erstere der letzteren an Art ähnlich ist." Auf dieser Aehnlichkeit beruht also der zweite Stützpunkt der Homöopathie. Ich glaube bewiesen zu haben, daß der vorige Satz, der nicht von Hahnemann zuerst aufgestellt worden ist, sondern den wir längst, nur beschränkter, gekannt und dem gemäß in der Therapie benutzt haben, keine allgemeine Ausdehnung verstattet, sondern nur bisweilen und in den wenigsten Fällen gültig wird, es entsteht nun die

Frage, in wie fern der letztere in der Erfahrung gegründet sey?

Wenn Hahnemann diesen Grundsatz mit Heilungen natürlicher Krankheiten durch natürliche belegen sollte, so würde ihm dies sehr schwer fallen, denn diese Beispiele sind sehr selten, und wir werden weit leichter durch Arzneimittel eine den Symptomen nach ähnliche Krankheit hervorbringen als sie in der Natur auffinden können, wofür schon Hahnemanns sehr einseitige und gesuchte Beweise sprechen, denn er nimmt dieselben fast immer von den ansteckenden exanthematischen Leiden, Pocken, Masern und Scharlach her, welche bekanntlich ein ganz besonderes Verhältniß zum Organismus haben, welches sich wahrscheinlich auch auf ihre gegenseitige Einwirkung auf einander erstreckt, und nicht auf alle Krankheiten unbedingt angewandt werden kann. Sollte hier nicht Hahnemann, der wohl zu klug ist, um auf so wenige Thatsachen Grundsätze bauen zu wollen, rückwärts von der entdeckten Wirkung der Arzneimittel auf eine ähnliche der Krankheiten geschlossen haben? Mir ist dies wahrscheinlich, da die Arzneikrankheiten weit mehr passende Seitenstücke zu natürlichen Krankheiten liefern als die letzteren zu einander. Indessen giebt es doch wirklich dergleichen Heilungen durch natürliche Krankheiten, wie z. B. der Scropheln durch die Pockenimpfung, welche aber auch bisweilen die ersteren rege macht, des Wahnsinnes durch Fieber, des Blödsinnes durch zufällige Gehirnerschütte-

rungen, alter chronischer Husten durch Lungenentzündungen, durch entstandene Blennorrhöe der urethra, wovon mir kürzlich ein Beispiel mitgetheilt wurde, der Lähmungen durch heftigen Schreck, der sogenannten Fieberkuchen, Anschwellungen der Unterleibsorgane durch Wechselfieber, welche sie aber auch bisweilen erzeugen u. s. w. In diesen Fällen sind die Symptome von beiden Seiten einander nicht überall ähnlich, wir können auch nicht bestimmen, ob durch dieselben ähnliche Stimmungen im Organismus erzeugt werden können, wir wissen endlich bei einigen ganz andre als homöopathische Gründe der Heilung anzugeben, auch muß man sich hüten, mit einander in Wechselwirkung und Causalnexus stehende Krankheiten für einander homöopathisch heilende zu halten, wenn beim Erscheinen der einen die andere weicht, wie etwa bei Gicht, Hämorrhoiden und Steinkrankheit, bei hysterischen Leiden und Mutterblutflüssen, bei rheumatischen Beschwerden und habitueller Rose oder anderen Exanthemen der Fall ist. Da nun übrigens diese Krankheiten einander nicht in allen Fällen aufheben, sondern oft ohne Einfluß auf einander verlaufen, bisweilen aber auch einander nur suspendiren und auf einander folgen, wie zwischen gastrischen und andersartigen Fiebern nicht selten geschieht, so eignet sich diese Erscheinung gar nicht, ein so bestimmtes Gesetz darauf zu gründen. Ja ich glaube, Hahnemann hätte die Wirkungsart der Arzneimittel gar nicht in dem Verhältnisse zu denjenigen

natürlichen Krankheiten betrachten sollen, als er es gethan hat, da man viel eher eine Arznei als eine natürliche Krankheit finden kann, welche einem andern Uebel ganz ähnliche Symptome hervorbringt, da man weit sicherer von jener als von dieser bestimmen kann, ob sie stärker oder schwächer sey als eine andere, und da bei dieser so viele unvorhergesehene Umstände eintreten können, was bei jener nicht der Fall ist. Eben deshalb glaube ich auch, daß man viel eher Hahnemanns Grundsatz, die Arzneien heilten durch Symptomenähnlichkeit, als seinen Schluß von der Wirkung der Krankheiten auf die der Arzneien gelten lassen könne.

Heilen denn aber die natürlichen Krankheiten wirklich vermöge der Symptomenähnlichkeit? Den vorhin angeführten Beispielen zu Folge scheint es, als könne man diese Frage weder ganz verneinen noch unbedingt bejahen; die Erfahrung spricht für beides, sowohl für die Hebung mancher Uebel durch ähnliche als auch durch unähnliche andere. Indessen begünstigen folgende Beobachtungen allerdings die Hahnemannische Ansicht. Gegen viele Entzündungen leisten ähnliche Entzündungen an nahegelegenen Theilen erregt sehr gute Dienste, wie die spanischen Fliegen und Senfteige bei Hirnentzündung, Augenentzündung, sehr heftigem Schnupfen, in den Nacken und an die Waden, bei gichtischen Entzündungen der Gelenke auf die sie bedeckende Hautparthie, bei Lungenentzündung auf die Brust oder Arme, bei der Halsentzündung an

den Hals gelegt; viele Schmerzen lassen sich durch die Erregung ähnlicher an andern Stellen besänftigen, wie Kopfschmerzen durch Senfteige im Nacken, Magenschmerzen und Krämpfe durch dasselbe Mittel auf den Unterleib gelegt, Gesichtsschmerz und andre Neurosen durch Einreibung der Brechweinsteinsalbe, das Abbrennen der Moxa u. s. w., Geschwüre werden oft durch in ihrer Nähe erregte Eiterungen beschränkt und gehoben, wie Fußgeschwüre durch Fontanelle, die eiternde Schwindsucht, Eiterungen in den mediastinis oder zwischen den Ribben eben dadurch, wäßrige pathologische Sekretionen lassen sich oft durch ähnliche künstlich erregte hemmen, wie manche Wassersuchten durch vermehrte Harnabsonderung, fehlerhafte Sekretion des humor aqueus durch Schnupfen, auch andere krankhafte Sekretionen werden bisweilen durch ähnliche geheilt, wie der Meibomischen Drüsen durch Schnupfen, der Lungen durch Diarrhöe, der Diarrhöe durch Schweiß u. s. w. Indessen wissen wir recht gut, daß diese Beispiele nicht rein homöopathisch nach Hahnemanns Begriff genannt werden und durch den Gegenreiz recht gut erklärt werden können, sie beweisen aber dennoch, daß die Aehnlichkeit zweier Krankheiten Einfluß auf ihre gegenseitige Fähigkeit einander aufzuheben hat. Mehreres über dieseu Gegenstand wird noch bei Gelegenheit der Therapie beigebracht werden.

Ferner sagt Hahnemann: „Durch die Krankheit wird der Mensch höchst affizirbar von der ho-

möopathischen Arznei." Dieser Satz hängt mit einem später zu betrachtenden, daß nämlich „die Arzneien zu jeder Zeit, unter allen Umständen auf jedes lebende, beseelte Wesen wirken," zusammen, und kann wohl auch meiner Ansicht nach als eine Wahrheit aufgenommen werden, da er ja hin und wieder durch die Erfahrung bestätigt wird, denn, wer weiß nicht, daß bei Personen, welche zum Brechen disponirt sind, oft sehr kleine Gaben von Brechweinstein oder Ipecacuanha, bei denen, die zum Durchfall inkliniren, eben so kleine Quantitäten von Salz, Senna, Calomel hinreichen, um die genannten Zufälle hervorzubringen, daß Menschen, welche zum Nasenbluten geneigt sind, oft durch unbedeutende Mengen von Wein, Kaffee, Zimmt, dazu gebracht werden können, daß solche, die Kopfschmerzen sehr unterworfen sind, durch Gerüche, welche für Gesunde ganz indifferent sind, davon befallen werden u. s. w.? Wir benutzen auch in der Therapie häufig diese Erfahrung, indem wir z. B. bei nach oben turgescirenden Unreinigkeiten Brechmittel, bei nach unten gehendem Wege derselben Abführmittel, bei Neigung zu Schweiß diaphoretica, bei Neigung zu Blutungen dieselben befördernde Mittel anwenden und des Erfolgs um so gewisser sind, je mehr die Natur schon dazu hinneigte.

Rücksichtlich des Satzes nun, daß „alle Krankheiten bloß aus Symptomengruppen beständen,"

sagt Hahnemann im Verfolg seiner Pathologie: „nach Hebung aller Zufälle muß Gesundheit übrig bleiben.“ Dieser Satz beweist recht, wie weislich Hahnemann seine Lehrsätze auf einander gebaut und so eingerichtet hat, daß er sich mit dem einen hinter den anderen verstecken kann. Hätte er uns nicht früher gesagt, daß alle Krankheiten Anfangs dynamisch wären, daß unsre Ideen vom inneren Wesen derselben Trug und Lügen, und sie selbst nichts weiter als Symptomengruppen wären, so könnte er jetzt diese neue Behauptung nicht aufstellen, könnte sich auch, wenn er in vielen Krankheiten zwar die gegenwärtigen Symptome, die dynamische Seite derselben hebt, aber die materielle unberührt zurückläßt, so daß in einiger Zeit die Symptome von neuem auftreten, nicht damit entschuldigen, daß hier die Krankheit nicht mehr eine dynamische sey, bei seiner Stellung der Beweise aber behält er einen solchen Schlupfwinkel immer übrig. Unmöglich kann ich aber glauben, daß dieser Satz, der sich durch die Erfahrung so leicht widerlegen läßt, seine wirkliche Meinung über diesen Gegenstand sey. Es giebt viele Krankheiten, namentlich unter den chronischen, welche aus einer bestimmten wahrnehmbaren oder nicht wahrnehmbaren pathologischen Veränderung im Organismus entspringend nicht immerwährend, sondern nur bisweilen sich durch gewisse Symptome manifestiren, welche vorübergehen, aber deshalb die eigentliche Krankheit doch unverändert zurücklassen. So ist

es mit der Fallsucht, dem Gesichtsschmerze, der Steinkrankheit, den Würmern, vielen organischen und dynamischen Herzkrankheiten, der Hysterie und Hypochondrie, manchen Geistesverwirrungen. Ganz vorzüglich deutlich sehen wir dies an den Wechselfiebern, welche am freien Tage den Organismus ganz gesund lassen, ja welche die krankhafte Stimmung nach vielen Beobachtungen ein Jahr im Körper zurücklassen können, so daß nach dieser Zeit ein neuer Anfall erfolgt; eben so die Gicht, welche ihre Exacerbationen zu gewissen, oft genau bestimmten Perioden macht, die Hämorrhoiden, die verschiedenen Krämpfe und dergl. m. Bei allen diesen Krankheiten wissen wir die gegenwärtigen Exacerbationen oft schnell zu beseitigen, und das wesentliche der Krankheit, das ursächliche der Symptome bleibt doch zurück. Wir müssen dann gewöhnlich eine ganz andre Behandlung gegen das Wesen der Krankheit als gegen ihre periodischen Symptomengruppen anwenden, zum Beweis, daß die symptomatische palliative Kur dasselbe nicht erreicht. Hier könnte Hahnemann den Einwurf machen, daß wir unsre Mittel nicht, wie er, nach der Symptomenähnlichkeit verordneten, und deshalb keine vollkommne Heilung erlangten, allein darauf diene ihm zur Antwort, daß seine homöopathisch gewählten Mittel in dieser Rücksicht auch nicht, wenigstens in vielen Fällen, ganz zu heilen vermögen. Ich kenne gichtische Personen und hysterische Frauen, welche die homöopathischen Arzneien immer wieder=

holen müssen, wenn sie von den Anfällen frei bleiben wollen.

Wenn auch die innere Veränderung in Krankheiten, welche gewisse Symptomengruppen hervorbringt, nicht immer wahrnehmbar ist, so ist sie deshalb doch da, wie uns die Untersuchungen der Leichname genügend beweisen, und wenn sie eine materielle ist, wie nicht selten, so leuchtet jedem Unbefangenen ein, daß sie durch Hebung der von ihr bedingten Symptome nicht entfernt werden kann. Dergleichen materielle Veränderungen finden sich aber auch bisweilen in der Blutmasse, wie z. B. von der Gicht durch den Hrn. Hfrth. Kreysig zur Genüge dargethan worden ist, und diese wirken dann rückwärts auf die festen Theile sowohl durch eine pathologische Ernährung als auch durch krankhafte Reizung derselben, und diese müssen entfernt werden, wenn man die Krankheit wirklich heilen will.

Hieraus folgt nun, daß die Homöopathie wirklich auf Heilung der dynamischen Seite der Krankheiten beschränkt, mithin in denjenigen Leiden, welchen ein organischer Fehler oder eine primäre materielle Veränderung zum Grunde liegt, bloß palliativ heilend, aber ein sehr schätzbares und wichtiges Palliativ ist, dagegen in den rein dynamischen Uebeln, wo bloß eine Verstimmung der einzelnen oder aller Systeme Statt findet, und selbst auch in denjenigen materiellen hülfreich werden und radikal heilen kann, wo die materielle Veränderung sekundär,

von der dynamischen erzeugt und davon abhängig ist, davon unterhalten wird, mithin auch weichen muß, wenn diese gehoben wird. Nur dann, wenn eine solche sekundäre Veränderung allzu lange im Organismus gewaltet hat, gewissermaßen selbstständig geworden ist und zu tiefe Wurzeln geschlagen hat, kann die Homöopathie keine gründliche Hülfe mehr leisten. Wie sie in rein dynamischen Affektionen heilen könne, gehört nicht hierher, sondern in eine spätere Abtheilung dieser Schrift. Durch diese Betrachtung wird zugleich die Annahme Hahnemanns umgestoßen, „daß bloß der Inbegriff aller wahrnehmbaren Symptome das Einzige sey, was in Krankheiten eine bedeutende Hinweisung auf ein zu wählendes Mittel geben könne," wogegen auch die bekannte Unzulänglichkeit der bisweilen nöthigen symptomatischen Behandlungen spricht.

Hahnemann beschließt nun seine allgemeineren Lehrsätze damit, daß er sagt: „Bloß einige Krankheiten, die einen eigenen Ansteckungsstoff zum Grunde haben, auch wohl Hundswuth, Keuchhusten, Weichselzopf und einige, deren Miasma wir noch nicht nachweisen können, oder die aus einer einzigen sich gleich bleibenden Ursache, oder aus dem oft sich ereignenden Zusammenflusse mehrerer bestimmter Ursachen entspringen, wie häutige Bräune, Millarsches Asthma, dürfen eigne Namen haben, da die Symptomengruppe sich im Ganzen doch ziemlich gleich bleibt.

Dieser Ausspruch gehört wohl unter die willkührlichsten von allen und entsprang aus dem überall sichtbaren Bestreben Hahnemanns, in seiner Lehre etwas in jeder Hinsicht neues und für sich bestehendes darzustellen. Es ist durchaus nicht zu billigen, wenn man den Trieb des menschlichen Geistes Erfahrungen an Erfahrungen, Einzelnes an Einzelnes zu reihen und zu einem selbstständigen Ganzen zu vereinigen, conkrete Formen aus zerstreuten Zügen zu bilden vernichten, wenn man ihm so die Früchte langer Bemühungen entziehen und sein freies Wirken hemmen will. Indem Hahnemann auf der einen Seite zur Vervollkommung der Medicin beitrug und unsrer Bearbeitung ein sehr weites zum größten Theile noch unbekanntes Feld nicht nur eröffnete, sondern auch den Weg dazu ebnete und zeigte, beschränkte er auf der anderen unsre Thätigkeit und unsern Wirkungskreis ungemein und hätte lieber jede wissenschaftliche Tendenz daraus entfernt und uns in die Kindheit der Medicin zurück versetzt, wo man nichts weiter als Erfahrungen kannte und benutzen konnte, wie ich schon zum Theil bei der Erkennbarkeit der Natur der Krankheiten gezeigt habe. Aus dem Grunde, weil die meisten Krankheiten nach der Individualität der Personen, die sie befallen, nach den erzeugenden Ursachen und nach zufälligen Umständen in Rücksicht der Symptome differiren, (eine Sache, die wir längst gewußt haben) sollen sie also keine bestimmten Namen erhalten? Jeder gebildete Arzt

weiß recht gut, daß die Krankheitsnamen nichts wesentliches sind, und daß er bei einer gehörigen Kenntniß des Wesens der Krankheit und des hervorstechenden Körperzustandes zu heilen im Stande ist, das Leiden mag einen Namen haben oder nicht, er weiß, daß diese Benennungen nur ein Luxusartikel der Medicin, eine Bequemlichkeit sind, daß wir für manche pathologische Zustände keine bestimmten, wenigstens für die Layen nicht verständliche Namen haben, weil sie sich nicht so bestimmt als in diesem oder jenem Organe oder Systeme bestehend aussprechen und ihr Wesen noch dunkel ist, allein ist diese Bequemlichkeit nicht eine sehr erlaubte und schätzbare, bedient sich ihrer nicht Hahnemann selbst in seiner Arzneimittellehre, und überhebt sie uns nicht vieler unnöthiger Weitschweifigkeiten? Für solche schwache Köpfe freilich, welche an einem Krankheitsnamen wie an einem Glaubensartikel hängen und weder etwas dazu, noch davon zu thun wagen, welche für diesen Namen nur eine Behandlung, nur ein Recept wissen, ist diese Bequemlichkeit gefährlich; solche gehören aber auch nicht unter die Aerzte. Das Individualisiren ist die größte Kunst des Arztes, und wenn uns dies Hahnemann in diesem Ausspruche andeuten wollte, so brauchte er nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Uebrigens hatte auch Hahnemann gar keinen hinreichenden Grund die Krankheitsbenennungen zu verdammen, wie ein jeder bei der Betrachtung

ihres so natürlichen Ursprungs leicht einsieht. Nachdem unsre Vorfahren eine hinreichende Menge von Erfahrungen eingesammelt, viele Symptome und deren Gruppen immer in derselben oder höchst ähnlicher Verbindung wiederkehren gesehen, eine und dieselbe oder doch ganz ähnliche Behandlungsarten für mehrere solcher Verbindungen passend, und in den Leichnamen häufig gleiche Veränderungen durch ähnliche Krankheitsfälle erzeugt gefunden hatten, so gaben sie diesen eben deshalb Namen, welche sie von anderen abweichenden unterschieden, und entweder nach den auffallendsten Symptomen oder dem hervorstechend leidenden Organe oder Systeme oder nach gewissen materiellen Veränderungen oder sonst nach auffallenden Umständen gewählt wurden. Da nun seit den Jahrtausenden, welche seit dem Ursprunge der Medicin verflossen sind, diese Benennungen nicht nur nicht umgestoßen, sondern als wohl begründet bewährt worden sind, da, wenn auch in den einzelnen Krankheiten nicht immer alle dahin gerechnete Symptome erscheinen, doch immer die wichtigsten constant einzutreten pflegen, nach welchen der Fall benannt ist, wie in Lungenentzündungen, Darmentzündungen, bei der Rose, bei Krämpfen und dergl. m., so ist ja gar keine Ursache zur Abschaffung derselben vorhanden. Was Hahnemann über die Krankheiten mit einem eigenen Ansteckungsstoffe anführt, so muß er ja wohl wissen, daß auch diese zwar in der Hauptsache constant, aber in Rücksicht der weniger

wesentlichen Symptome weniger genau verlaufen, daß Scharlach, Masern, Blattern, Keuchhusten u. s. w. ihre Abnormitäten haben, auch namentlich Scharlach jetzt selten in seiner ursprünglichen Gestalt erscheint, und dennoch gegen jede Art dieses Exanthems schützt, mithin seinem Wesen nach immer dasselbe geblieben seyn muß, daß Hundswuth mit mancherlei Abänderungen erscheint, wie er auch selbst dadurch zugiebt, daß er in seiner Arzneimittellehre mehr als ein Heilmittel dieses Uebels aufführt. Das Vereinzelnen der zu einer und derselben Krankheitsklasse gehörigen Symptome zu einzelnen für sich bestehenden Krankheiten war von jeher die Ursache von so vielen schiefen Ansichten und Mißgriffen in der Wahl einer Heilmethode, wie der unsterbliche Beer in seinen Augenkrankheiten so schön auseinander gesetzt hat; sollten wir denn jetzt von neuem anfangen dieses Unwesen zu treiben? Und meines Erachtens thut es Hahnemanns Lehre gar keinen Eintrag, wenn diese Namen beibehalten werden, vorausgesetzt, daß man die verschiedenen Modifikationen der Grundformen nicht vernachlässigt, was auch Hahnemann gewiß anerkennt, da er viele derselben, wie Schwäche, Lähmungen, Krampf, Taubheit u. s. w. häufig selbst gebraucht. Der rein homöopathische Arzt, welcher sich bloß an die Symptome hält, kann freilich keine Krankheitsnamen benutzen, allein das beweist noch nicht, daß sie überhaupt unnütz sind.

Alles, was ich bis jetzt von der allgemeinen

Hahnemannischen Pathologie gesagt habe, werde ich zum Theil auch in der spezielleren wiederholen müssen, zu welcher ich nun übergehe. Wir finden in derselben die aufgestellten Grundsätze angewandt und das Verhältniß bestimmter Krankheitsklassen, namentlich akuter und chronischer zu einander dargestellt, und ich werde bei meiner kritischen Betrachtung dieser Sätze der im Organon angenommenen Ordnung folgen.

I.

Verbindung chronischer Krankheiten mit chronischen.

A. Mit chronischen natürlichen.

„Eine chronische im Körper schon vorhandene natürliche Krankheit hält die Entstehung einer neuen chronischen ab, außer, wenn wenigstens die neue eine miasmatische oder endemische ist, deren Ansteckung der Körper eine geraume Zeit ausgesetzt blieb. In diesem Falle, da beide gewöhnlich ungleichartig sind, die neue folglich die alte nicht homöopathisch vernichten kann, wird entweder die ältere, wenn sie schwächer ist, von der neuen, so lange sie dauert, suspendirt, oder beide verschmelzen in eine complizirte, die dann wieder nur eine einzige bildet, einen Mittelzustand von beiden."

Der Fehler, welcher in Hahnemanns ganzem Wirken sichtbar ist, daß er nämlich einzelne, nicht

constant wiederkehrende Erfahrungen mit einer Allgemeingültigkeit begaben und sogar zu Gesetzen stempeln will, zeigt sich auch hier. Es ist eine längst bekannte Wahrheit, daß chronische Krankheiten die Entstehung neuer chronischer bisweilen abhalten, daß sie auch nicht selten den Angriffen akuter Krankheiten entgegen sind, worauf sich der Schutz, welchen Fontanelle, zufällige Geschwüre, Schwindsucht oft gegen Nervenfieber und andre Leiden gewähren, so wie auch die Sicherheit gründet, mit welcher Personen, welche schon oft an verschiedenen Uebeln erkrankt sind, Aufwärter in Hospitälern, die beständig mit einer Atmosphäre krankhafter Ausdünstungen umgeben sind, Krankenbetten nahen können, ohne angesteckt zu werden, es ist eben so gegründet, daß manche dieser Affektionen beim Zusammentreffen einander während ihrer Dauer suspendiren, in andern Fällen aber in complizirte Krankheiten verschmelzen, mit derselben Gewißheit aber kann man behaupten, daß diese Erscheinungen nicht allemal und nach gewissen Gesetzen erfolgen, mithin auch nicht den Grund zu einem unbedingten Lehrsatze abgeben können. Wir sehen wenigstens eben so oft, daß chronische Leiden einander weder suspendiren noch compliziren, sondern zu gleicher Zeit verlaufen, wie Gicht und Hämorrhoiden, chronischer Wasserkopf und Krämpfe, auch bei Erwachsenen Herzleiden, Schwindsucht und Scropheln, auch Ausschläge, Hysterie und Steinbeschwerden, Gallensteine und Nierensteine,

Wurmleiden und Nervenaffektionen, wie der Veitstanz und Epilepsie, welche oft erst dann erscheinen, wenn die Wurmkrankheit schon lange im Körper geherrscht hatte, so daß Hahnemann nicht den Einwurf machen darf, welcher sich in den angegebenen Fällen wohl erwarten ließe, daß diese Leiden zu der Symptomengruppe gehört hätten. Eine bedeutende Beschränkung muß sich also dieser Satz gefallen lassen.

B. Mit chronischen künstlichen.

„Ungleich häufiger als die von selbst verschmelzenden natürlichen und sich so complizirenden Krankheiten sind die künstlichen, wenn auf einen mit chronischem Uebel behafteten Körper langwierige unpassende Kuren wirken, da die künstlichen Krankheitspotenzen dem Körper eine künstliche andersartige chronische Krankheit beibringen, die mit dem ältern Uebel sich vereinigt und so ein neues, monströses, complizirtes Uebel bildet.“

Ich gebe gern zu, daß dergleichen Complikationen vorkommen, aber nur nicht häufiger als zwischen natürlichen Krankheiten: dafür sprechen die vielen chronischen Kranken, welche wir jährlich herstellen und die genesen aus den Bädern zurückkommen, auch hatte Hahnemann wohl vergessen, daß diese Verschmelzungen schon deshalb nicht so oft eintreten können, weil, wie er selbst sagt, der Organismus eine zu große Menge von Medicin nicht in sich duldet, sondern ausspuckt. Diesen

ganz ungerechten Vorwurf hätte Hahnemann durchaus zurückhalten sollen, da die Erfahrung so häufig das Gegentheil beweist, und dieser Satz eigentlich von wenig Nutzen für seine Lehre ist.

C. Mit einer chronischen lokalen Krankheit.

„Wird hingegen einem mit einer chronischen Krankheit behafteten Körper eine neue noch lokale und eben deshalb weniger mit jener verschmelzbare Krankheit künstlich aufgedrungen, die keine Aehnlichkeit mit jener hat, sie folglich nicht homöopathisch heilen kann, so wird gewöhnlich die natürliche Krankheit so lange suspendirt, als die künstliche unterhalten wird."

„Anmerkung. Zwei epileptische Kinder wurden durch Ansteckung mit Grindkopf von den Anfällen indeß frei; sobald aber die Köpfe heilten, war die Fallsucht wieder da, wie Tulpius sah. — Schon mehrere epileptische blieben von den Anfällen frei, so lange die ihnen gelegten Fontanelle im Gange erhalten wurden."

Schon durch den Zusatz, gewöhnlich, erklärt Hahnemann, daß dieser Satz kein allgemein gültiges Gesetz enthält, und die Erfahrung lehrt, daß die häufigsten Ausnahmen davon vorkommen, indem dergleichen lokale Krankheiten oft ganz ohne Einfluß auf die allgemeine chronische bleiben, bisweilen aber auch dieselbe dauerhaft heilen. Hier hätte auch wohl der ähnlichen lokalen Krankheiten

gedacht werden sollen, die sich vielleicht öfter vorfinden, als man glaubt. - Hahnemann kennt so wenig als wir in allen Fällen das Wesen der Epilepsie, des Veitstanzes u. s. w., und kann mithin nicht wissen, welche versteckte Aehnlichkeit zwischen denselben und einem Grindkopfe, einem Fontanell oder einem Fußgeschwüre Statt findet. Daß aber ähnliche lokale Leiden auf chronische allgemeine einen entschiedenen Einfluß haben und sie hemmen, ja ganz heilen, beweisen die großen Vortheile, welche uns Fontanelle bei der eiternden Lungenschwindsucht, bei Fußgeschwüren und andern ähnlichen Leiden gewähren.

II.

Verbindung chronischer Krankheiten mit akuten.

A. Mit einer schwächeren als die chronische.

„Ist schon eine alte chronische natürliche oder künstliche Krankheit im Körper, so wird von dieser als der stärkeren eine neue akute andersartige natürliche Krankheit, oft auch eine künstlich aufgedrungene akute Krankheit vom Organismus abgehalten."

„Anmerkung. Nach Larrey schützen Flechten gegen Pest, eben so Fontanelle nach Hilden, Larrey gegen die levantische Pest in Syrien. Mehrere chronische Krankheiten, Ausschläge, vorzüglich

rhachitis lassen die Pockenimpfung nicht haften, so wie das durch tägliches Kaffeetrinken bei Kindern erzeugte Siechthum die Impfung mächtig abwehrt oder doch oft unächte Pusteln erzeugt."

Sehr richtig bemerkt dagegen der Hr. Pr. Bischoff in Prag in seiner Schrift über Homöopathie, daß auch dies nur in einzelnen Fällen gilt, daß Fontanelle mehr als Flechten und andre Ausschläge schützen, daß dies auch Lungenschwindsucht gegen den ansteckenden Typhus that, aber da, wo sie mit Fallsucht verbunden war, die Ansteckung desto eher zuließ. „Schutzpocken, sagt er, werden bei rhachitischen Kindern zwar oft nur klein, oft aber auch sehr schön, eben so stört das Kaffeetrinken die Impfung bei weitem nicht immer. Erfahrungen beweisen die Kraft der Schutzpocken bei Kindern mit Flechten, Krätze u. s. w.; bisweilen erfolgte Heilung der ursprünglichen chronischen Krankheit."

Welchen Begriff eigentlich Hahnemann mit der größeren Stärke und Schwäche der Krankheiten verbindet und woraus er diese Eigenschaften erklären will, ja, wie er sie erkennen kann, hat er nirgends angegeben, was doch sehr nöthig gewesen wäre, da er ein ziemliches Gewicht in Rücksicht der Aufhebungsfähigkeit der einen Krankheit gegen die andre darein legt. Auch hätte er seine Beispiele nicht immer von exanthematischen und ansteckenden Krankheiten hernehmen sollen, welche manche Eigenthümlichkeit besitzen, die wir bei andersartigen

Uebeln nicht antreffen. Daß das Kaffeetrinken und die rhachitis der Impfung nicht immer nachtheilig ist, weiß ich aus Erfahrung, so wie auch, daß die Schutzpockenimpfung nicht selten zur Hebung der rhachitis, der Scropheln als des mindern Grades jener, der Grindköpfe beiträgt, und mithin nicht unbedingt von jenen abgehalten wird.

B. Mit einer die chronische an Stärke überwiegenden akuten Krankheit.

„Wird aber einem mit einen chronischen Uebel behafteten Körper eine neue akute Krankheit dennoch aufgedrungen und letztere ist stärker aber ungleichartig, so schweigt die chronische nur so lange, als die akute ihren Verlauf hält, und kommt dann ungeändert wieder hervor."

„Anmerkung. Wie die geschwürige Lungensucht still steht, wenn die Menschenpocken ausbrechen, und nach deren Abtrocknen sich wieder erneuert."

Hinter das Aufdringen der Krankheiten versteckt sich Hahnemann gar zu sehr und entfernt sich mit jedem neuen Lehrsatze immer mehr von den Grundgesetzen. Die meisten Krankheiten und ganz vorzüglich die ansteckenden und exanthematischen werden dem Organismus nicht aufgedrungen, sondern ergreifen ihn bei einer leichten einmaligen Berührung, schlagen aber auch, wenn die Disposition für sie gänzlich mangelt, bei mehrmaligen und anhaltenden Berührungen keine Wurzel in demselben, wie man oft bei Kindern einer Familie beobachten

kann, wo die Masern oder das Scharlach herrscht. Da werden manche trotz der ansteckenden Atmosphäre, die sie umgiebt, doch nicht ergriffen, wie ich selbst bei Kindern von wenigen Wochen beobachtet habe. Da die Exantheme, welche Hahnemann meistentheils zu seinen Beispielen wählt, Hautkrankheiten sind, so hätte er auch bedenken sollen, daß sie einen bedeutenden Ableitungsreiz auf dieses Organ von den inneren machen, wodurch sie schon beschränkend auf vorhandene Krankheiten wirken können, und daß namentlich die Blattern die Schwindsucht deshalb suspendiren, weil sie als ein ähnliches, mit häufiger Eiterung der Pusteln verbundenes Leiden nach Art der künstlichen Eiterungen wirken. Die Schwindsucht wird aber auch nicht selten durch ganz natürliche Vorgänge im Organismus, z. B. durch die Schwangerschaft suspendirt, so wie auch bisweilen der Eintritt der Menstruation die habituelle Rose und manche andre Beschwerden für einige Zeit aufhebt, so wie das bloße Wachsthum auf manche Leiden heilend einwirkt, wie auf Kopfausschläge, auf Anlage zur Scrophelkrankheit, in welchen Fällen an das obige Gesetz und an Homöopathie überhaupt nicht zu denken ist. Wo aber pathologische Vorgänge eine verschiedene Erklärungsart nicht nur zulassen, sondern sogar fordern, wo sie nicht stets dieselben Erscheinungen mit sich bringen, nicht stets unter denselben Verhältnissen erscheinen und verlaufen, da darf man auch kein Gesetz darauf bauen. Uebrigens lehrt die Erfahrung,

daß die meisten chronischen Krankheiten von dazu kommenden akuten gar nicht beeinträchtigt werden, obwohl man im Ganzen annehmen muß, daß die letzteren an Stärke überwiegend sind; nicht selten beschleunigen sie aber auch den Verlauf derselben.

C. Verbindung einer chronischen Krankheit mit einer gleichartigen akuten.

„Eben so, wenn schon eine chronische Krankheit im Körper liegt, und es wird ihm eine sehr ähnliche akute aufgedrungen, so wird die chronische von der akuten gänzlich vernichtet und homöopathisch geheilt."

„Anmerkung. So heilt die Schutzpockenimpfung, deren Miasma nächst der Kraft Kuhpocken hervorzubringen zugleich einen Ansteckungszunder zu einem Hautausschlage von kleinen in ihrem Umkreise rothen Pusteln enthält, und bei einigen Körpern wirklich hervorbringt, einige diesen ähnliche oft sehr alte Hautausschläge vollkommen und dauerhaft."

„So ward ein alter feuchtender Herpes durch die hinzutretenden Masern vollkommen geheilt. Hufl. Journ. XXIII."

„Leroy, Heilkunde f. Mütter. S. 384. sah eine langwierige sehr hartnäckige Augenentzündung bei einem Knaben durch die Menschenblatternkrankheit auf immer verschwinden, in deren Natur es

liegt, im akuten Stadio selbst Augenentzündung zu erzeugen."

Es ist nicht zu läugnen, daß dieser Satz in manchen Fällen seine Anwendung findet, nur zu der Allgemeinheit, welche ihm Hahnemann beigelegt hat, kann er nicht gelangen. Der Hr. Pr. Bischoff sagt in angeführter Schrift darüber: „Viele chronische Krankheiten werden zwar durch neue akute vollkommen geheilt, aber oft durch sehr unähnliche. Schutzpocken heilen oft Hautausschläge, wie die Schalblätterchen, den Kleienausschlag der Kinder, auch oft die scrophulöse Augenentzündung, aber Kopfgrind, Milchborke verschwand nie nach denselben. Alte Husten werden oft durch eine dazugetretene Lungenentzündung geheilt." Die natürlichen Heilungen durch die akuten Exantheme, an denen Hahnemann so sehr und so einseitig hängt, passen eigentlich gar nicht zu diesen Beweisen, denn sie differiren von anderen Krankheiten bedeutend durch das besondere Verhältniß, in welchem sie zu dem Organismus stehen, durch die eigene Disposition, welche der letztere für dieselben besitzt und durch die eigenthümliche, uns zum Theil noch unbekannte Veränderung, welche sie im Körper hervorbringen. So sind auch die von Hahnemann citirten Heilungen nicht einmal rein homöopathische, denn Masern haben mit einem feuchtenden Herpes eigentlich keine Aehnlichkeit, und es ist die Frage, ob die hartnäckige Augenentzündung, welche Blattern heilten, eine der ähnliche

war, welche diese Krankheit hervorzubringen pflegt, und das kann doch unmöglich gleichgültig seyn. Ueberhaupt ist der Nutzen dieser speciellen Gesetze für die Therapie sehr gering, um so mehr, da sie die generellen oft beeinträchtigen und namentlich den Wirkungskreis der unwandelbaren Einheitsgesetze immer mehr beschränken, denn wir sehen, daß sich ganz verschiedenartige Krankheiten sowohl mit einander verbinden, als einander suspendiren, einander sowohl heilen als ungestört gehen lassen, was man im Anfange gar nicht hätte erwarten sollen, ehe man wußte, welchen gewaltigen Einfluß das Aufdringen hat.

III.

Verbindung akuter Krankheiten mit akuten.

A. Mit einer neuen andersartigen.

„Wird ein schon mit einer akuten Krankheit behafteter Körper mit einer neuen akuten aber andersartigen angesteckt, so weicht die schwächere, wird aber nicht vernichtet, sondern nur suspendirt, bis die stärkere ihren Lauf beendet hat.“

„Anmerkung. Die zuerst ausgebrochenen Masern verschwinden sogleich, sobald die Kindblattern ausbrechen, und kommen erst nach deren Abheilung wieder hervor und vollenden ihren Lauf. Ein Bauerwezel verschwand sogleich, als die Schutz-

pockenimpfung gehaftet hatte, und erst nach Beendigung der Vaccine, nach Vergehen der peripherischen Entzündung kam er wieder hervor und verlief wie gewöhnlich. Wie die Vaccinepusteln am 8ten Tage vollkommen waren, brachen die den Körper schon vorher behaftenden Masern aus, und die Kuhpocke stand still: erst, nachdem die Masern sich abschuppten, ging die Vaccine ihren Weg wieder fort (Kortum). Schon entwickeltes Scharlachfieber mit Bräune ward 4 Tage unterbrochen, während die Kuhpocke und ihre areola entstanden."

Gegen die angegebenen Fakta läßt sich gar nichts einwenden, allein sie passen auch bloß für die Klassen von Krankheiten, von der sie genommen sind und können kein allgemeines Gesetz für die übrigen constituiren. Allein Hahnemann wußte wohl, daß die gewünschten und brauchbaren Beispiele hier am besten und constantesten zu finden waren und vermied daher gern die übrigen Krankheiten. Hr. Pr. Bischoff sagt darüber: „Oft sehen wir das Gegentheil davon. Beim Herrschen catarrhalischer Fieber vorzüglich im Frühjahre gesellen sich häufig zu Fiebern aller Gattungen Catarrhe, ohne daß dadurch ein gastrisches oder nervöses Fieber in seinem Verlaufe unterbrochen oder das catarrhalische von ihnen abgehalten würde. Bei gewissen Constitutionen tritt häufig Friesel zu Krankheiten, ohne daß dadurch die ursprüngliche Krankheit im mindesten aufgehalten würde. Dadurch wird auch vermöge der eben angeführten

Beispiele der Urgrundsatz, „es könne immer nur eine Krankheit im Körper existiren," von Hahnemann selbst umgestoßen, denn die zuerst ausgebrochenen Masern oder Vaccinepusteln wurden ja nicht aus dem Organismus ausgestoßen, sondern nur suspendirt. Hahnemann hat dabei auch gar nicht darauf Rücksicht genommen, daß manche Krankheiten die Ursache zur Entstehung neuer in sich tragen, und daß schon deshalb die Verbindung derselben mit einander nicht geläugnet werden kann, so wie z. B. Gesichtsrose Hirnentzündung nach sich zieht, und beide zu gleicher Zeit, aber getrennt verlaufen. Am besten hätte Hahnemann wohl noch gethan, seinen Grundsatz so zu stellen, daß er das gleichzeitige Vorkommen zweier dynamischer Krankheiten in einem und demselben Organe läugnete, denn auf diese Art treffen wir sie wohl noch am allerseltensten in Verbindung.

B. Mit einer neuen gleichartigen.

„Wird dagegen dem schon mit einer akuten Krankheit behafteten Organismus die Ansteckung von einer andern akuten gleichartigen aufgedrungen, so hebt die stärkere die schwächere gänzlich auf, homöopathisch."

„Anmerkung. So hebt die zu Schutzpocken kommende Kindblatterkrankheit die ersteren gänzlich auf; die Schutzpocken kommen nicht zur Vollendung, sondern werden vernichtet, wo es denn zuweilen den Anschein hat, als ob die Schutzpocken sich in

Kindblattern verwandelten, welche letztern dann ihren Lauf einzig vollenden."

Hr. Pr. Bischoff sagt darüber: „Ist wohl die Vaccinepustel, wie Hahnemann behauptet, deswegen das Schutzmittel gegen die Pockenseuche, weil sie einen sehr ähnlichen Ausschlag hervorbringt? Gewiß nicht. Das liegt in ihrer spezifiken Kraft, die wir nicht kennen, sonst müßte die Brechweinsteinsalbe ein eben so kräftiges Schutzmittel dagegen seyn." Meiner Ansicht nach thut die Pustel dabei das wenigste, und die Vaccination schützt mehr gegen das Allgemeinleiden als gegen das Exanthem, denn einzelne Pusteln lassen sich bei schon Geimpften durch Ansteckung leicht hervorbringen, aber ohne Fieber; diese einzelnen Pusteln erregen sogar bisweilen einen blaurothen Ausschlag im Umkreise der infizirten Stelle, wie ich selbst bei einem Versuche beobachtete. Uebrigens gilt das, was ich über den vorigen Paragraph gesagt habe, auch von diesem.

Aus dieser Beleuchtung der Hahnemann'schen Pathologie sehen wir also, daß sie sehr einseitig, auf einige nicht allgemein gültige und wandelbare Punkte gebaut und mithin nicht geeignet ist, einer rationellen Therapie zum Grunde zu dienen. In der homöopathischen Therapie, zu welcher ich nun übergehe, finden wir daher auch nur zum kleinsten Theile die vorgängigen Lehren benutzt, dagegen aber schärfere Gegensätze in Rücksicht der herrschenden Medicin, was uns in den Stand setzen wird, eine

um eben so viel genauere Vergleichung beider Systeme anzustellen.

Homöopathische Therapie.

Als einen sehr wichtigen Theil der Heilmethode hat man von jeher die Diätetik betrachtet und von dieser als der einfachsten und natürlichsten Heilmethode will ich hier zuerst sprechen. In diesem Punkte müssen wir dem Begründer der Homöopathie das sehr große Verdienst zugestehen, daß er ein für Gesunde und Kranke gleich wichtiges Moment auf einen Grad von Vollkommenheit gebracht hat, den es vorher entbehrte, und daß er demselben ganz neue noch nicht beachtete Seiten abgewann, welche auch für den Arzt von bedeutendem Einflusse sind. Zwar haben alle Aerzte von jeher den Genuß einer freien, gesunden Luft, einer gehörigen Bewegung, die Vermeidung mancher Speisen und namentlich der geistigen Getränke, auch in manchen Fällen des Kaffees und Bieres als für die Erhaltung der Gesundheit sehr zuträglich empfohlen, allein niemand hatte es mit der Strenge und aus so eigenthümlichen Ansichten gethan als Hahnemann. Er fordert eine völlige Reform der jetzt eingerissenen luxuriösen, unnatürlichen Lebensart der meisten Menschen, eine Zurückführung derselben auf eine ganz naturgemäße, einfache, aber beständig beobachtete Diät des Körpers und Geistes, Entfernung aller derer Einflüsse, welche störend auf die Gesundheit einwirken können, und einen häufigen Genuß aller derjenigen, welche

die Natur uns freiwillig und ungekünstelt darbietet. Wer wird es läugnen, was nicht nur Hahnemann, sondern was auch die Erfahrung seit Jahrhunderten gelehrt hat, daß Wasser und Milch die natürlichsten Getränke sind, und daß sie zu rechter Zeit genossen alle Anforderungen erfüllen, welche wir an ein Mittel, das den Durst löschen soll, machen können? Wer muß nicht eingestehen, daß Fleisch, Brod und frische vegetabilische Nahrungsmittel für die Ernährung des Körpers alles thun, was man davon verlangen kann, daß sie ungleich besser verdaut und vertragen werden als alle die künstlichen Gaumreizenden und Magenverderbenden Gemische der Kochkunst? Wie unendlich wohlthätig, stärkend und erregend die häufige Bewegung in freier, reiner Luft auf den Organismus sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht wirke, wie sehr sie die Lungen, die Haut zur Thätigkeit reize, die Se= und Exkretionen und die Cirkulation des Blutes befördere, sehen wir deutlich genug an den gesunden, kräftigen und selten kranken Landbewohnern, welche diese Wohlthat täglich hinreichend genießen.

Daß Kaffee, Wein, Chokolade, starke Biere, Gewürze, Thee u. s. w. unserm Organismus nachtheilig sind, haben wir zwar schon lange ausgesprochen, wenn auch mit wenigem Erfolg, allein Hahneman hat uns zuerst darauf hingewiesen, daß sie insgesammt Arzneikörper sind und deshalb unsern Organismus beim häufigen Genusse in einer beständigen künstlichen Krankheitsstimmung erhalten,

welche sich bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger deutlich ausspricht, daher der falsche Glaube entsprang, man gewöhne sich an dergleichen Einflüsse so, daß sie nicht mehr auf den Körper wirkten. Hahnemann leistete dadurch den Aerzten und Nichtärzten einen großen Dienst, den erstern, indem er ihnen zeigte, wie nöthig bei jedem Arzneigebrauche die strenge Untersagung dieser Genüsse sey, und welche eigenthümliche Krankheiten sie selbst erregen können, die dann natürlich nur bei völliger Entfernung der Ursache zu heben sind, den letzteren aber, indem er sie die Gefahr kennen lehrte, in welche sie sich durch den täglichen Genuß dieser Dinge stürzen, und ihnen zeigte, daß sie eben dadurch den Aerzten mehrere der wirksamsten Arzneistoffe fast ganz entziehen, welche sonst öfter gegen die wichtigsten Krankheiten gebraucht werden könnten.

So wie es nun höchst unrecht ist, wenn man über diese wohlgegründeten Regeln spöttelt und ihre Benutzung vernachlässigt, so ist es auch eben so ungereimt, wenn man, wie manche Nachfolger Hahnemanns gethan haben, dessen Worte und Ansehen mißbraucht und die Sache übertreibt. Wenn man deshalb, weil die meisten Vegetabilien diese oder jene Arzneikräfte besitzen, wie Petersilie, Körbel, Kohl, Meerrettig, Gurken und dergl., ihren Genuß unbedingt meiden sollte, so dürften wir nur von den allerwenigsten Gaben der Natur Gebrauch machen, und wir sehen ja, daß ein mäßiger

Genuß derselben sehr gesund und nützlich ist. Sollen wir deshalb, weil die meisten Baumfrüchte Leibesöffnung erregen und befördern, uns ihrer enthalten? Eben so lächerlich wäre es zu glauben, daß eine Tasse Kaffee oder Thee, ein Glas Wein u. s. w. selten genossen etwas gefährliches und krankmachendes wäre, allein der übermäßige und tägliche Gebrauch muß natürlich den Körper krankhaft verstimmen. Nur dann, wenn der kranke Organismus durch Arznei geheilt werden soll, wäre es höchst unzweckmäßig den geringsten der genannten Einflüsse zu gestatten, da derselbe die Arzneiwirkung nothwendig beeinträchtigen müßte. Eine Eigenthümlichkeit Hahnemanns verdient hier besondere Erwähnung, da auch sie zu den Verbesserungen unserer Wissenschaft zu rechnen ist. Den Genuß der freien Luft, welcher den Patienten meistentheils untersagt wird, erlaubt er nicht nur, sondern dringt darauf, wenn es die Umstände nur einigermaßen erlauben, ja er dehnt dies sogar auf akute exanthematische Krankheiten aus, wie ich von den Masern wenigstens bestimmt weiß. Meines Erachtens ist dies höchst vernünftig, denn, da die freie Luft ein so natürliches und nothwendiges Bedürfniß ist, vorzüglich für einen Körper, welcher sich an ihren täglichen Genuß gewöhnt hat, da sie, wenn sie nicht in besonderen Verhältnissen, als Zugluft, als naßkalte oder mit epidemischen Einflüssen in Verbindung erscheint, auch für den kranken Körper gar nichts nachtheiliges haben kann, da die

Stubenluft mit den Ausdünstungen der Menschen und vorzüglich Kranker geschwängert das Uebelbefinden noch vermehren muß, so läßt sich leicht einsehen, daß es wohlthätig auch für den Patienten seyn muß, wenn ihm dieses geistige Nahrungsmittel nicht vorenthalten wird. Natürlich muß man die nöthige Vorsicht dabei baobachten, und nicht alle Kranke, namentlich mit akuten Exanthemen behaftete ihrem Einflusse aussetzen, wenn man nicht von der unschädlichen Beschaffenheit derselben überzeugt ist. Daß Maser- und Scharlachkranke oft bei unumschränkten Genusse der Luft genesen, sehen wir an den Kindern der Landleute gar häufig.

Da nun Hahnemann diese strenge Diät bei seinen Kranken zur unerläßlichen Bedingung machte, so sieht man leicht ein, warum er in vielen Fällen glücklicher war als andere Aerzte, welche es damit nicht so genau nahmen, und es wird sehr wahrscheinlich, daß er oft bloß die veränderte und strenge Diät zur Heilung anwendete, indem er dadurch alle schädlichen Einflüsse entfernte und die Natur in den Stand setzte, frei zu wirken. Sehr mit Unrecht spottete man daher einst über ihn, als er in Leipzig einen Maserkranken mit Weißbier hergestellt haben sollte. Wir bedürfen ja oft bei dieser Krankheit gar keiner Arzneien, und wenn bei Entfernung aller nachtheiligen Einwirkungen ein solches kühlendes, das Fieber mäßigendes Getränk angewendet wird, so thut nicht selten die Natur alles übrige, denn daß hier das Weißbier homöopathisch

gewirkt haben sollte, ist mir nicht wahrscheinlich, da der Ausschlag, den ich von demselben habe entstehen sehen, den Masern nicht gerade ähnelt. Eben so verhält es sich aber bei vielen andern Krankheiten. Je mehr nun Hahnemann die Wichtigkeit der Diät zu schätzen weiß, um desto mehr muß ich mich wundern, wie er mit so vieler Heftigkeit gegen die Hungerkuren sprechen kann, welche vernünftig angewendet so Großes leisten und im Grunde doch nichts als eine sehr strenge Diät sind.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die diätetischen Vorschriften des Hfr. Hahnemann bald allgemein angenommen und von den Layen befolgt würden, indem dadurch die Homöopathie einen weit freiern Spielraum gewänne und dann in Krankheitsfällen sogleich in Wirksamkeit treten könnte, anstatt daß man jetzt meistens genöthigt ist, die Patienten erst einige Zeitlang ohne Medicin zu lassen und von den bisher einwirkenden schädlichen Einflüssen abzuhalten, welche die homöopathische Arznei gar sehr beeinträchtigen müßten. Eben deshalb kann man auch diese Methode seltner in akuten Fällen benutzen, welche einen solchen Aufschub nicht vertragen. Bei der jetzigen Generation wird dies nun wohl schwerlich zu erlangen seyn, möchten doch aber alle Aerzte es den Eltern ans Herz legen, ihre Kinder in diesem Geiste der Einfachheit und Naturgemäßheit zu erziehen, und sie so den kräftigen Constitutionen unserer Vorfahren wieder ähnlicher zu machen, von denen sie sich immer mehr zu entfernen scheinen.

Bei der Behandlung einer Krankheit nun verlangt Hahnemann bloß die Erforschung des gegenwärtigen Krankheitszustandes und Bildes, und macht anderen Aerzten bittre Vorwürfe wegen ihrer Flachheit in Rücksicht dieses Gegenstandes. Hr. Pr. Bischoff erinnert dagegen, „es sey unbegreiflich, daß er auf den vorhergehenden Zustand, dessen Resultat doch der gegenwärtige sey, kein Gewicht lege.“ So wie aber der letztere diese Bemerkung hätte zurückhalten und bedenken sollen, daß Hahnemann als bloß dynamische Leiden heilend auch bloß der wahrnehmbaren Zeichen derselben bedarf um sie zu heben, und daß er auf die krankmachende Ursache, wenn sie schon vorübergegangen ist, gar keine Rücksicht nehmen kann, so hätte auch Hahnemann billigerweise die andern Aerzte von einem anderen Standpunkte aus betrachten sollen, als auf welchem er steht. Er, der genau nach jedem Symptome das höchst ähnliche Mittel wählt, muß natürlich bei der Aufzählung jener die größte Vollständigkeit beobachten, andre Aerzte, welche mehr Werth auf die Erkenntniß des Wesens der Krankheit legen, und wissen, daß dieselben Zufälle zum Theil bei mehreren Leiden erscheinen, können im Gegentheil die Symptome nicht für so wichtig halten und werden sie daher weniger genau aufzählen. Daß aber auch der homöopathische Arzt die Kenntniß der vorausgegangenen Umstände, namentlich der Krankheitsursache nöthig haben kann, geht daraus hervor, daß manchen krankhaften Zuständen Ursachen zum

Grunde liegen, welche auf eine mechanische Weise entfernt werden können und entfernt werden müssen, wie z. B. Ueberladungen des Magens oder Einführung chemischer Schädlichkeiten in denselben den Brechmitteln am sichersten weichen, wenn sie unmittelbar darauf angewendet werden.

So wie nun Hahnemann die pünktlichste Aufzählung der Krankheitssymptome als unerläßlich verlangt, so setzt er auch in die Hebung derselben allein die Heilung der ganzen Krankheit, denn er sagt: „Da nach Hinwegnahme der Symptome nichts übrig bleibt als Gesundheit, so haben wir auch nur die Symptome zu heben.“ Dies gilt allerdings von den meisten rein dynamischen Krankheiten; in Rücksicht dessen, was sich dagegen erinnern läßt, darf ich mich auf das beziehen, was ich schon früher bei Betrachtung des Satzes, „nach Hinwegnahme aller Symptome muß Gesundheit übrig bleiben,“ gesagt habe.

Gestützt auf die früheren Sätze spricht nun Hahnemann das Hauptgesetz seiner Therapie aus: „Eine Krankheit kann bloß von einer Arznei geheilt werden, welche eine gleichartige und ähnliche Krankheit zu erzeugen geneigt ist; denn die Effekte der Arzneien vor sich sind nichts anderes als künstliche Krankheiten.“ — „Da die Krankheitsheilung, so wie die krankhafte Affizirung der Gesunden bei allen Arzneien unzertrennlich gefunden wird, und beide Thätigkeiten aus ihrer Kraft, Menschenbefinden dynamisch umzustimmen entspringen, und

sie daher bei Kranken eben so wie bei Gesunden wirken müssen, so muß dieselbe Kraft der Arznei, welche in Gesunden krankhafte Symptome hervorbringt, auch dieselben bei Kranken heilen." Similia similibus.

Mit diesem und den beiden vorhergehenden homöopathischen Lehrsätzen stellt er sich nun der bisherigen Medicin in so fern gegenüber, als andre Aerzte weniger auf die Symptome gebend mehr das Wesen der Krankheiten zu ergründen und zu heben suchen, und als sie zu Hebung derselben nicht sowohl ähnliche Leiden hervorrufende Arzneien als solche wählen, von denen sie aus Erfahrung wissen, daß sie das Wesen der Krankheit zu heben pflegen. Tolle causam, ist der Wahlspruch der hippokratischen Aerzte, welcher sich durch Erfahrung unzählige Mal bewährt hat, nicht aber unbedingt, Contraria contrariis. Wenn sie diesen letzteren Satz absichtlich in Anwendung bringen, so geschieht es nur um palliative Hülfe zu leisten, um einige vorzüglich lästige oder gefährliche Symptome einer Krankheit auf einige Zeit zu beseitigen und so lange unwirksam zu machen, bis entweder die Krankheit selbst gehoben oder doch die hauptsächlichste Gefahr verschwunden ist, außerdem bringt es aber der Zufall nicht selten mit sich, daß sie scheinbar nach dem genannten Satze verfahren, wenn nämlich das Wesen der Krankheit selbst so beschaffen ist, daß das dafür passende Arzneimittel gerade durch Hervorrufung eines entgegengesetzten Zustandes im leidenden Sy-

steme oder Organe heilsam wird. Dies geschieht z. B. bei der Anwendung von Säuren gegen Nervenfieber, Faulfieber, Congestionen, Blutflüsse u. s. w., wobei aber immer der erstere Satz, tolle causam, zum Grunde liegt. Daß wir in vielen Fällen, namentlich dynamischer Krankheiten, die Ursache nicht heben können, weil sie schon verschwunden ist und nur ihr Resultat, die wahrnehmbaren Symptome, zurückgelassen hat, ist gewiß, alsdann aber appliziren wir diesen Grundsatz auf die nunmehrige Ursache der sichtbaren Symptome, auf die krankhafte hervorgebrachte Stimmung als das Wesen der ganzen Befindensveränderung und suchen diese zu entfernen, eben so wenden wir bei materiellen und organischen Krankheiten, wenn wir noch Heilung hoffen dürfen, unsre Thätigkeit nicht sowohl gegen die Zeichen derselben, sondern gegen ihr Wesen selbst, so daß eine Enantiopathie in Hahnemanns Sinne unter den besseren Aerzten eigentlich nicht existirt. Eine vernünftigere Heilmethode kann es nun wohl meiner Ansicht nach nicht geben, und wenn wir immer im Stande wären das Wesen der Krankheit zu ergründen und es mit unseren Mitteln zu erreichen, so würde niemand daran denken eine andere zu ersinnen, auch spricht die Erfahrung, der zu Folge wir so viele Kranke nach den genannten Methoden hergestellt haben, zu ihrem Vortheil, und Hahnemann selbst gesteht ihr in folgender Stelle einige Anwendbarkeit zu.

„Bei dringenden Lebensgefahren, in neu ent-

standenen Uebeln, bei vorher gesunden Menschen, z. B. bei Asphyxieen ist es erlaubt und zweckmäßig, durch ein Palliativ, z. B. elektrische Erschütterungen, Klystiere von Kaffee, exzitirende Riechmittel das physische Leben wieder aufzuregen, wo dann das Spiel der Lebensorgane wieder seinen vorigen Gang geht, wie es von einem vorher gesunden Körper zu erwarten ist. Hierher gehören auch verschiedene Antidota jählinger Vergiftungen, Alkalien gegen Mineralsäuren, Kaffee, Kampher und Ipekakuanha gegen Opiumvergiftungen u. s. w."

Wenn nun Hahnemann uns anderen Aerzten nicht abstreiten kann, daß wir viele Kranke gründlich, dauerhaft und ohne Nachtheil für die Gesundheit hergestellt haben, so müssen auch wir ihm dasselbe zugestehen, und dennoch bestritt man seine therapeutischen Lehrsätze so hartnäckig. Diesem mochte wohl eines Theiles ein Mißverständniß zum Grunde liegen, welches darin bestand, daß viele, unbekannt mit dem Ganzen der Homöopathie, glaubten, das Similia similibus solle auf die herrschende Medicin übergetragen werden, wo es freilich nicht an seinem Platze seyn würde; Hahnemann hat es ja aber nur im engen Bezuge zu seiner Lehre ausgesprochen und verlangt keineswegs von uns, daß wir es mit unsrer übrigen Methode in Verbindung setzen und etwa anstatt des, Tolle causam, annehmen sollen, theils aber die anscheinende Paradoxie dieses Satzes, zu deren Erläuterung und Vertilgung Hahnemann freilich nichts gethan hat.

Da nun aber diese Paradoxie von der Erfahrung überstimmt wird, da wir am Krankenbette sehr leicht sehen können, wie sich dieser Satz bei genauer Beobachtung aller angegebenen Regeln bestätigt, was ich selbst in einer Anzahl von Fällen gethan habe, so muß man aufhören ihn zu bezweifeln und vielmehr den Punkt zu finden suchen, wodurch er erklärt und mit andern auch nicht zu verwerfenden Grundsätzen in Uebereinstimmung gebracht werden kann. Mehrere, später zu nennende Punkte berechtigen uns zu erwarten, daß dies möglich seyn werde, vor ihrer Aufzählung will ich aber ein Paar Ansichten anderer Aerzte über diesen therapeutischen Satz angeben.

Hahnemann sagt. „Alle Arzneimittel haben eine Primär- und Sekundärwirkung, welche letztere durch die Reaktion des Organismus bedingt wird und der Primärwirkung gerade entgegengesetzt ist; die Erstwirkung aber ist die heilende und nimmt die Krankheitssymptome unmittelbar hinweg," eine Annahme, welche die Erklärung des homöopathischen Heilgesetzes ungemein erschwert und fast gar nichts zu denken übrig läßt.

Ein allgemein geschätzter Lehrer unserer Universität sagt darüber in seiner Abhandlung, die Homöopathie, betitelt, folgendes. „Das Entgegenwirken (als Reaktion ganz allgemein in der wissenschaftlichen Medicin anerkannt) wird nur von Hahnemann in so strengem Sinne genommen, daß es heißen muß, es bringe eine der ihm von außen beige-

brachten Affektion entgegengesetzte Wirkung hervor. Demgemäß unterscheidet er eine Primär- und Sekundärwirkung der Mittel. Er treibt so den Begriff von Reaktion auf eine Spitze, die kaum naturgemäß seyn kann, ja er geht in seiner Konsequenz sogar so weit, daß er es übersieht, wie eine Reaktion des Organismus und des Lebens nicht bloß in der Sekundär- sondern auch in der Primärwirkung schon zugegen ist. Und doch ist ja diese gerade der Grund, weshalb eine große Menge äußerer Einflüsse auf den lebenden Organismus ganz andre Wirkungen haben, als auf den todten Körper. —"
So widersprechend es nun auch auf den ersten Anblick scheinen mag, Krankheiten durch Mittel heilen zu wollen, welche ursprünglich ähnliche Zufälle erregen, so muß man doch gestehen, daß sich der Widerspruch auflöst und verschwindet, wenn man alles etwas genauer in Erwägung ziehet. Nimmt man die Antithese der Primär- und Sekundärwirkung als in den Arzneimitteln wirklich existirend an, so wird es wenigstens denkbar, wie Mittel, die aus homöopathischen Gründen gegeben werden, die Heilung bisweilen befördern mögen, indem man sich vorstellt, daß dies durch die Sekundärwirkung der Arzneimittel geschieht. Ja es findet diese Ansicht auch darin eine Bestätigung, daß, wie Hahnemann sagt, nach der Anwendung der homöopathischen Medicin zuerst Verschlimmerung und später Besserung einträte — so findet man wenigstens eine Möglichkeit, wie die Homöopathie an das, was

wir bis jetzt gesunden Menschenverstand genannt haben, angereiht werden kann."

Der Hr. Dr. Müller äußert sich im ersten Hefte des homöopathischen Archiv's über diesen Gegenstand folgendermaßen. „Die homöopathische Methode und diejenige, nach welcher bei der jetzt herrschenden ärztlichen Verfahrungsweise sehr viele Krankheiten geheilt werden, und welche Hahnemann mit dem Namen der allopathischen belegt hat, treffen eigentlich in einem gemeinschaftlichen Naturgesetze zusammen, nach welchem alle Krankheiten nur durch Erregung einer (mehr oder weniger) anderen Krankheit (im selbstleidenden oder in einem entfernten Organe oder Systeme) geheilt werden. Die homöopathische Methode heilt durch Erregung einer krankhaften Affektion in dem selbstleidenden Organe, die allopathische durch eine dergleichen in mehr oder weniger entfernten, mit dem selbstleidenden Theile oft in Konsens stehenden, oft ihm ganz dissimilären Organen, und es ist sehr begreiflich, daß der zur Heilung hinwirkende Affekt desto größer seyn müsse, je mehr der letztere Fall eintritt, und um so kleiner zu seyn brauche, je mehr die Heilung durch Affektion des selbstleidenden Theiles erreicht werden soll. Die homöopathische Methode heilt durch Erregung einer von der Krankheit ihrem Wesen nach nur sehr wenig verschiedenen Krankheitsaffektion, die daher als eine sehr ähnliche erscheint, aber doch immer noch eine andre ist; die allopathische aber heilt durch eine von der zu tilgenden

Krankheit mehr, viel mehr, oft höchst verschiedene Affektion. Auch hier scheint es den dynamischen Verhältnissen des Organismus sehr angemessen zu seyn, daß der homöopathische, der Krankheit schon mehr verwandte Heilaffekt viel geringer zu seyn brauche, als der allopathische, was auch die Erfahrung bestätigt."

Beide Erklärungen kommen darin überein, daß sie die Allopathie mit der Homöopathie zu befreunden suchen, nur auf verschiedene Art und Weise, beide tragen das Gepräge der Einfachheit und Natürlichkeit, und die letztere entfernt sich am wenigsten von Hahnemanns Annahme. Indem ich aber der letzteren, obwohl zum Theil vollkommen richtigen, nicht ganz beipflichten kann, weil nicht alle allopathischen Kuren durch Setzung einer Krankheit in einem vom leidenden entfernten Organe erreicht werden, sondern oft wie bei dem sogenannten direkten Verfahren durch unmittelbare Einwirkung auf das Wesen der Krankheit gelingen, so muß ich nothwendig eine Frage aufwerfen, welche, wie mir scheint, alle Aufmerksamkeit verdient. Bringen denn die homöopathischen Mittel wirklich dem zu heilenden Uebel bloß ähnliche oder gleiche Krankheiten hervor? Wenn wir die Symptome einer zu heilenden Krankheit mit den darauf homöopathisch passenden einer Arznei vergleichen, so finden wir doch eigentlich gar keinen Unterschied, denn die durch beide Affekte veränderten Gefühle und Thätigkeiten sprechen sich auf dieselbe Art und Weise

aus; oder differiren der natürliche Magenkrampf, Kopfschmerz, Schweiß, Durchfall, die natürliche Wasserscheu, Verstopfung u. s. w. von der arzneilichen? Sehen wir nicht überall dieselben Erscheinungen, sehen wir nicht, daß das Mittel desto schneller und sicherer hilft, je mehr es der natürlichen Krankheit bis auf die kleinsten Umstände gleich kommt? Sind aber die Symptome als die Wirkungen gleich, so müssen auch die Ursachen derselben, die inneren Stimmungen des Organismus einander gleich seyn, und mithin die ganzen Affektionen. Ich meines Theils sehe nicht ein, warum Hahnemann sich mit der bloßen Aehnlichkeit der Arzneikrankheiten begnügt und nicht die Gleichheit derselben ohne Bedenken ausgesprochen hat. Dies unterstützt ja auch seine Annahme, daß die Primärwirkung der Arzneien heile, gar sehr, denn wir können dann die Aufhebung der natürlichen Krankheit so erklären: Das Arzneimittel verbindet sich, sobald seine Wirkung beginnt, als ein verwandtes Agens mit der vorhandenen Krankheit und erhöhet dadurch die gegenwärtige Stimmung, bringt mit anderen Worten homöopathische Verschlimmerung hervor; beide sind nun eins, die natürliche Krankheit als die schwächere muß aber den Gesetzen der Arzneikrankheit folgen und daher ihren Verlauf annehmen; da nun die Arzneikrankheit schneller verläuft als die natürliche, so muß auch die letztere um so schneller und mit derselben zugleich beendigt werden. So verschwindet also die natürliche Krank-

heit nicht im Augenblick der homöopathischen Verschlimmerung, sondern verbindet sich dabei mit der arzneilichen, was um desto eher geschieht, je weniger fest jene dem Organismus inhärirte, um desto später aber, je älter und inniger verbunden mit dem Körper dieselbe ist, weil dann der letztere weniger Empfänglichkeit für einen neuen Reiz besitzt. Hieraus sieht man leicht ein, wie die Primärwirkungen der Arzneimittel heilsam werden können, und warum die Wirkung und Heilung derselben im Anfalle mancher Krankheitsparoxysmen so erstaunend schnell erfolgt, wie ich z. B. beim Magenkrampf gesehen habe, wo die Empfänglichkeit des Organismus für das Mittel natürlich aufs höchste gesteigert ist. Ferner geht daraus hervor, wie die Heilung sehr hartnäckiger Krankheiten, die nur allmählig nach der Arzneianwendung verschwinden, geschieht, wobei mir die Erklärung Hahnemanns, daß die Arzneikrankheit an die Stelle der natürlichen trete, nicht genügt, denn, wäre dies der Fall, so müßte die natürliche sogleich weichen, wenn die homöopathische Verschlimmerung eintritt, was aber nicht geschieht, da die Besserung zwar täglich aber nur allmählig fortschreitet, und wollte man hier annehmen, daß die natürliche Krankheit allerdings gewichen sey aber nun die Arzneikrankheit hervortrete, so steht dem wieder entgegen, daß ja in andern Fällen homöopathischer Heilungen beide Krankheiten im Augenblick verschwinden, wie ich in einem Falle von Magenkrampf sah, wo die seltne Erscheinung ein-

trat, daß das im Anfalle genommne Mittel zuerst eine geringe Besserung, dann bedeutende Verschlimmerung und endlich vollkommne Heilung hervorbrachte. Ich glaube, daß der Organismus bei den erwähnten hartnäckigen Krankheiten, wohin ganz vorzüglich die Schwerhörigkeit gehört, durch das aufgedrungne Arzneimittel eben so langsam zur Verbindnng beider Krankheiten bestimmt wird, als die natürliche successiv mit der arzneilichen zugleich weicht. Endlich leitet uns dies auch auf die Erkenntniß, daß das homöopathische Verfahren nicht, wenigstens nicht immer ein bloß symptomatisches ist, sondern das dynamische Wesen der Krankheiten, die innere Verstimmung als das Ursächliche der Zufälle ergreift und hebt, denn die Arzneimittel müssen, um Symptome hervorzubringen, eben so gut eine gewisse Verstimmung im Organismus setzen, als natürliche Krankheitsreize, und eben deshalb auch die natürliche Verstimmung beseitigen, um die Symptome derselben zu entfernen. Mittel aber, welche einer natürlichen Krankheit gleiche Symptome hervorzubringen im Stande sind, müssen es auch in Rücksicht der dazu erforderlichen Verstimmung seyn, und daher finden wir durch Aufsuchung der Symptomengleichheit zugleich das den Grund der Krankheit hebende Heilmittel.

Diese meine Ansicht von der Identität der natürlichen und der dagegen heilsamen Arzneikrankheiten begünstigen auch einige Heilmethoden, welche die Freunde der Homöopathie zum Beweis für die-

selbe angeführt haben, z. B. die Kuren der Brandschäden durch Feuer, Erfrorner durch Schnee, des Brechens durch Brechmittel, der Durchfälle durch Abführmittel, des Schwitzfiebers durch diaphoretica, der Wasserscheu durch Belladonna, der Mutterblutflüsse durch Zimmt, der sie auch erregen kann u. s. w. In diesen Fällen die Gleichheit der Affekte läugnen zu wollen, ist wohl nicht zweckmäßig, und ich glaube nicht, daß die Vehikel der imponderablen Kräfte, wie namentlich des Feuers und der Kälte, die Natur derselben sollten ändern können.

Da nun sowohl die Homöopathie als die Allopathie die Erfahrung zum Beweise ihrer Realität und Brauchbarkeit aufrufen können, so fragt es sich, welches sind die Punkte, die den beide Methoden trennenden Zwiespalt ausgleichen können? Soll die Allopathie zugestehen, daß alle auf ihrem Wege vollbrachten Heilungen unbewußt und durch Zufall homöopathisch wären? Dies kann sie nicht, denn, wenn es auch von einigen Fällen nachgewiesen werden kann, so läßt sich wieder in anderen das Gegentheil beweisen: so bringt der Aderlaß bei Gesunden keine Entzündung hervor, die er bei Kranken heilt, so wird das nitrum, welches wir mit dem besten Erfolge bei verschiedenen Entzündungen und andern Zufällen benutzen, nicht dieselben bei Gesunden erzeugen u. s. w. Mit China sind so unzählig viele Wechselfieber ohne Nachtheil für die Gesundheit geheilt worden, daß man wohl mit

Unrecht annehmen würde, diese Fälle hätten alle homöopathisch für dieses Mittel gepaßt. Andrerseits sehen wir aber auch, daß viele der von Hahnemann untersuchten Mittel für dieselben Krankheitszustände homöopathisch passen, in welchen wir sie schon längst nach anderen Grundsätzen angewendet haben, wie die China bei Wechselfiebern und in Krankheiten von wahrer Schwäche, Säfteverlust entstanden, das Wismuthoxyd im Magenkrampfe, der Schwefel bei Hämorrhoidalleiden, Krätze und Gicht, die Schwefelleber bei der Bräune, die Pulsatille bei gewissen Augenkrankheiten, wo sie Störk benutzte, die Ipekakuanha bei manchen Brustbeschwerden und Krämpfen, wo wir sie überdies in kleiner Menge zu $\frac{1}{8}$—$\frac{1}{12}$ Gr. gebrauchten u. s. w., so daß hier wohl zu einem großen Theile ein bloßes Mißverständniß zwischen beiden Partheien obwalten mag, indem Hahnemann die Arzneikräfte durch Versuche an Gesunden, auf dem sicherern, kürzeren, unschädlicheren, wir durch Beobachtung ihrer Wirkungen an Kranken, auf dem langsameren, gefährlicheren, trüglicheren Wege untersuchten, indem er die Arzneien nach homöopathischen Grundsätzen, wir aber nach den mehrmals beobachteten Wirkungen in ähnlichen Fällen benutzten; so differirten beide Theile nur durch die Art ihre Erfahrungen zu erklären, weil wir den heilsamen Erfolg unserer Arzneien aus ihrer Sekundärwirkung auf den Organismus und aus einem der Krankheit entgegengesetzten Zustande herleiteten, den sie unserer

Ansicht nach darinnen hervorbrachten, Hahnemann aber die homöopathischen Heilungen als aus der Primärwirkung der Arzneien und einem im Organismus erzeugten ähnlichen Zustande, als die Krankheit war, hervorgehend betrachtete. Diese Primär- und Sekundärwirkungen stehen einander aber eben so gegenüber, als der ähnliche, homöopathische, und der entgegengesetzte Zustand, welchen sie den verschiedenen Ansichten nach im kranken Körper bedingen sollen, und da diese von jenen abhängen und beide in einer gewissen Zeitfolge in jeder Krankheit Statt finden, so ist es evident, daß der Trennungspunkt beider Ansichten nur auf der verschiedenen Erklärungsart der Erscheinungen beruht.

Bedenken wir ferner, daß ein Analogon der Homöopathie schon längst in der herrschenden Medicin existirt, wie die Kuren durch künstliche Entzündungen, Eiterungen, Schmerzen, welche ich schon einmal angeführt habe, noch mehr die Beförderung des Brechens, Schweißes, Durchfalles, Auswurfes, der Blutungen, wenn sie sich in Krankheitszuständen vorfinden, beweisen, daß dagegen auch Hahnemann ein Analogon der herrschenden Medicin oder vielmehr sie selbst in den angegebenen Fällen von Asphyxie u. s. w. für nützlich und nöthig anerkennt, so sieht man ja wohl, daß beide Heilmethoden einander nicht so ganz fremd sind und bei einiger Bereitwilligkeit von beiden Seiten recht gut mit einander vereinigt werden können. So wird Hahnemann gewiß auch in manchen von ihm zu

streng genommenen Punkten nachgiebig seyn, was z. B. den Aderlaß betrifft, gegen den er sich so stark äußert, und welcher doch gerade unter die von ihm selbst als palliativ nützlich zugestandenen Mittel ganz vorzüglich gehört. Wenn er auch darin ganz recht hat, daß er aus unmäßigem Aderlassen manche bedeutende Krankheiten herleitet und seinen Gebrauch so viel als möglich zu beschränken sucht, so bleibt er doch in manchen Fällen ein unersetzliches Mittel, wie bei Schlagflüssen, wo der Kranke das homöopathische Mittel ja nicht einmal schlucken kann, bei hohen Graden vielleicht gar vernachlässigter Brustentzündungen, Herzentzündungen u. s. w., wo der Patient leicht eher sterben könnte als das Mittel zu wirken anfinge. Auch hindert ja der Aderlaß die nachmalige Anwendung einer homöopathischen Arznei gar nicht, und kann zu einer sehr passenden Vorbereitung für deren Wirkung dienen. Uebrigens hat Hahnemann denselben in seiner eigenen Familie angewendet.

Ferner werden wir auch dadurch der Vereinigung einen Schritt näher kommen, wenn Hahnemann, was er unbeschadet seiner Theorie thun kann, zugiebt, daß bei den Heilungen nicht bloß die Qualität, sondern auch die Quantität der Arzneien in Betracht kommt, daß sie nicht bloß, wenn gleich in den meisten Fällen, die dynamische Seite des Organismus, sondern auch bisweilen die chemische ergreifen und mehr auf diese Art wirken, wozu natürlich eine quantitative Kraft erfordert

wird, daß aber auch ihre dynamischen Wirkungen einigermaßen der Quantität nach, in welcher sie angewendet werden, differiren. Wenn dies schon durch Hahnemanns eigenen Ausspruch, daß in Fällen von Asphyxie u. s. w. Reizmittel angewendet werden dürften, begünstigt wird, so geschieht dies noch mehr durch die Erfahrungen, daß der öftere Gebrauch der Färberröthe die Knochen roth färbt, daß der längeren Anwendung des Eisens Ersatz der verlornen Röthe des Blutes folgt, daß der Schwefel lange genommen seine Gegenwart im Körper durch den Geruch des Schweißes, der Ausleerungen und die Färbung des an dem Patienten befindlichen Silbers dokumentirt, daß Höllenstein nach und nach eine schwärzliche Farbe der Haut hervorbringt, daß Phosphorsäure, Färberröthe, Kalkerde und einige andere Mittel in Knochenkrankheiten höchst wahrscheinlich besonders chemisch wirken, wie es auch wohl mit dem Alaun bei der colica Saturnina der Fall ist, daß Wein und Opium in kleinen Gaben als Reizmittel, in großen aber deprimirend und lähmend wirken, daß Ipekakuanha in kleinen Gaben krampfstillend, in großen brechenmachend, der tartarus stibiatus in kleiner Menge schweißtreibend, in größerer als vomitiv wirken u. s. w. Dagegen hat nun Hahnemann freilich schon die Einwendung gemacht, daß in großen Gaben die Arzneien sogleich ihre Sekundärwirkungen hervortreten ließen, allein damit widerspricht er nicht nur einem anderen seiner Sätze, daß nämlich bloß die Primärwirkungen

heilen können, wovon doch hier das Gegentheil sichtbar wird, sondern er möchte auch schwerlich erweisen können, daß die Arzneien in größeren Quantitäten wirklich keine Primärwirkungen hervorbringen, wovon ich so eben ein Beispiel an einem Kinde zu beobachten Gelegenheit habe, welches einige Grane Phosphorsäure erhalten hat und alle von diesem Mittel in der reinen Arzneimittellehre verzeichneten Symptome in einem hohen Grade bekommt. Daß dies nicht immer geschieht, mag wohl daher rühren, weil die Arzneien selten einfach verordnet werden, denn warum sollte eine Kraft conzentrirt angewendet nicht eben so gut Primärwirkungen erzeugen als in geringerer Menge und warum sollten die letzteren nicht einigermaßen von denen einer kleinern Quantität abweichen, da sie den Organismus in einem höheren Grade affiziren, welcher sich auch bei den Erstwirkungen nicht leidend verhält? Wir sehen hieraus, daß es in jedem Falle wichtig ist, auch die Wirkungen der größeren Arzneigaben zu kennen, da ihre Anwendung in manchen Krankheiten nothwendig werden kann, wo die homöopathischen nicht ausreichen.

Dagegen wollen wir von unserer Seite zwar zugeben, was Hahnemann nur zu allgemein behauptet, daß wir nicht immer im Stande sind, das Wesen der Krankheiten genau zu bestimmen und dadurch bisweilen in die Verlegenheit gerathen, unsere Mittel nicht nach ganz bestimmten Indikationen wählen zu können, wo es dann freilich das

sicherste ist, nach einer so erprobten Empirie zu verfahren, als das Hahnemannsche System darbietet, wir wollen auch nicht läugnen, daß unsre Kuren bisweilen unbewußt homöopathisch waren. Dies führt uns aber auf einen neuen wichtigen Punkt, welcher gewiß viel zur Vereinigung beider Methoden beitragen wird, was auch schon von mehreren Aerzten ausgesprochen worden ist, nämlich die Spezificität der Arzneimittel. Sind denn nicht alle oder die meisten der Fälle, in denen wir ohne es zu wissen, homöopathisch verfuhren, durch spezifische Mittel geheilt worden, und war es nicht von jeher der lebhafte Wunsch und das eifrige Bestreben der Aerzte, Spezifica zu entdecken, weil sie wohl wußten, wie ungleich sicherer dadurch die Krankheiten gehoben werden können, als mit jedem anderen Mittel? Nun sieht aber jeder Unbefangene leicht ein, wie uns die Hahnemannische Medicin auf dem Wege der reinen Erfahrung einzig dazu leitet, für einen jeden Krankheitsfall das spezifische untrügliche Mittel aufzufinden, und dies muß man doch wohl mit dem gebührenden Danke annehmen und auf alle Art und Weise zu befördern suchen. Die Vervollständigung der Reihe spezifischer Mittel hängt von der möglichst ausgedehnten Untersuchung der Arzneikräfte ab, und wie dieses Verfahren der wissenschaftlichen Gestalt der Medicin Schaden thun solle, sehe ich nicht ein, denn es bleibt ja doch jedem gebildeten Arzte unbenommen, das Wie und Warum bei den gemachten Erfahrungen zu erfor-

schen, und der jetzt noch nicht ausgebildete Zustand der Homöopathie ist wohl die Ursache von dem Anscheine roher Empirie, welcher hie und da auf sie fällt, aber verschwinden wird, sobald sie die wünschenswerthe Vereinigung mit der herrschenden Medicin eingegangen ist.

Man muß sich mit Recht wundern, daß die Homöopathie so viele Gegner fand, da doch allen Aerzten bekannt ist, daß viele Krankheiten auf mehr als einem Wege und durch verschiedene einander oft ganz entgegengesetzte Arzneien geheilt werden können, wie manche Entzündungen durch antiphlogistische, durch narkotische, antagonistische, gastrische Zustände durch negative und positive Mittel, Wechselfieber durch ausleerende Mittel, durch China, durch Säuren, durch Entfernung vom gewohnten Aufenthaltsorte u. s. w. Warum sollte nun gerade die Homöopathie, welche nur ebenfalls einen anderen Weg zur Heilung vorschlägt, verworfen werden, da derselbe doch der Erfahrung zu Folge sicherer ist als ein anderer? So viel Gerechtigkeit, als ähnlichen Entdeckungen im Gebiete unserer Wissenschaft geworden ist, muß man ihr wenigstens auch widerfahren lassen.

Mit diesem homöopathischen Heilgesetze in Verbindung stehen noch folgende.

„Heterogen und allopathisch wirkende Arzneien, welche andere Symptome im Gesunden hervorbringen, als die zu heilende Krankheit zeigt, können nicht heilsam werden, sondern werden eine noch

größere Zerrüttung hervorbringen, weil sonst jede Krankheit durch jede beliebige Arznei gehoben werden müßte, was aber nicht geschieht."

Wider diesen Grundsatz läßt sich nichts sagen, denn er drückt mit andern Worten so viel aus, daß ganz unpassende Arzneimittel, welche weder zu dem Wesen noch zu den Symptomen der Krankheit in einigem Bezuge stehen, nichts helfen, sondern vielmehr durch Aufdringen eines neuen Krankheitszustandes den ersteren verschlimmern müssen, eine Erfahrung, welche schon längst bekannt und von allen Aerzten benutzt worden ist.

„Die enantiopathisch wirkenden Arzneien können eine Krankheit nicht dauerhaft heben, weil vermöge des Bestrebens lebender organischer Wesen gerade das Gegentheil von der ihm von außen her zuerst beigebrachten Affektion durch Antagonismus zu erzeugen, das Uebel bald darauf und in verstärktem Maaße wiederkommen muß. Sie wirken bloß palliativ auf eine kurze Zeit, was sich bei chronischen Krankheiten oft sehr deutlich durch vorübergehende scheinbare Besserung und spätere Verschlimmerung des Uebels zu erkennen giebt."

Unter enantiopathischen Arzneien werden hier solche verstanden, welche im Organismus die einer vorhandenen Krankheit gerade entgegengesetzten Symptome hervorbringen können, also diejenigen, welche wir von jeher mit dem Namen der Palliative belegt und als augenblickliche nicht dauerhafte Besserung hervorbringend betrachtet haben, von denen

wir sehr wohl wußten, daß sie zur radikalen Heilung einer Krankheit nicht taugten, wozu wir sie auch nicht anwendeten. Ganz anders verhält es sich aber mit den Mitteln, welche dem Wesen einer Krankheit enantiopathisch entgegengesetzt sind, denn diese wirken nicht palliativ, sondern dauerhaft und gründlich heilend. Uebrigens ist dieser Satz wahr und in der Erfahrung gegründet, schließt aber die seltne und passende Anwendung palliativer Mittel nicht aus, wie Hahnemann auch selbst, z. B. beim Kampher, angiebt.

Hierher gehört auch, was Hahnemann in der 2ten Auflage des Organon sagt:

„Bei homöopathischen Heilungen mit ganz kleinen Gaben bleibt nach Vertilgung des Uebels Anfangs noch einige Arzneikrankheit zurück, aber so überhingehend, daß der Organismus keine bedeutende Gegenwirkung vorzunehmen nöthig hat, als zur Erhebung seines jetzigen Befindens auf den gesunden Standpunkt nöthig ist, wozu wenig Anstrengung gehört. Bei den antipathischen Heilungen aber tritt deshalb eine kurze Besserung ein, weil beide Krankheitszustände als entgegengesetzte einander augenblicklich aufheben, gleichsam neutralisiren, so daß keiner vorherrscht, es tritt aber Verschlimmerung ein, weil das opponirte Krankheitssymptom nicht die Stelle des natürlichen vertreten kann und den Organismus nöthigt, einen der Arznei opponirten, also der vorhandenen Krankheit ähnlichen Zustand zu erzeugen."

Die Erklärung der Wirkungsart antipathischer Mittel ist aus der Erfahrung gegriffen und richtig, wie man sich selbst bei genauer Beobachtung der Kranken und Gesunden leicht überzeugen kann, wird auch übrigens aus Rücksicht auf die Fälle, wo es etwa nicht eintrifft, durch die vorhergehenden Worte Hahnemanns moderirt: „Der Organismus bestrebt sich der durch Arznei hervorgebrachten Befindensveränderung einen opponirten Zustand, wo es nur *positiv* einen solchen giebt, entgegenzusetzen."

Nun folgen mehrere theils berichtigende, theils genauer bestimmende, theils aber auch solche Sätze, welche durch die noch mangelhafte Ausbildung der Homöopathie und namentlich der Arzneimittellehre bedingt werden.

„Eine homöopathische Arznei ist deshalb nicht unpassend gewählt, wenn einige Arzneisymptome einigen mittleren und kleinen Krankheitssymptomen nur antipathisch entsprechen, wenn nur die übrigen stärkeren, ausgezeichneten Symptome der Krankheit durch dasselbe Mittel mit Symptomenähnlichkeit gedeckt werden, dann vergehen die wenigen entgegengesetzten von selbst."

Wie deutlich ist hier die Analogie zwischen Homöopathie und Allopathie sichtbar! Gerade so machen wir es bei unsern Kuren auch, indem wir nach den charakteristischen, immer gegenwärtigen Symptomen eine Krankheit nicht nur benennen, sondern auch behandeln, und die unbedeutenderen Nebensym-

ptome hinten ansetzen, weil wir wissen, daß sie meistens nur Folgen der Hauptsymptome sind und mit ihnen verschwinden müssen. Ganz diesem entsprechend ist der folgende Satz.

„Geringfügige Zufälle, die erst seit Kurzem entstanden sind, dürfen nicht als vollständige Krankheit angesehen werden, und lassen sich meist durch eine Veränderung der Diät heben. Bei Aufsuchung des homöopathisch passenden Mittels sind die auffallenden, ungemeinen, charakteristischen Symptome der Krankheit vorzüglich ins Auge zu fassen, denn vorzüglich diesen müssen sehr ähnliche Arzneisymptome entsprechen; die allgemeinen verdienen wenig Aufmerksamkeit.“

„Es giebt kein auch noch so passendes Mittel, welches vorzüglich in zu großer Gabe nicht eine, wenigstens kleine, neue Beschwerde bei sehr reizbaren Kranken zuwege brächte. Gleich nach dem Einnehmen tritt in der ersten oder den ersten Stunden eine kleine homöopathische Verschlimmerung hervor, welche nichts anderes ist als eine stärkere Arzneikrankheit, und dies giebt eine gute Vorbedeutung ab: je kleiner die Gabe ist, desto kleiner ist auch die Verschlimmerung. —“ In des homöopathischen Archives ersten Bandes zweitem Hefte sagt Dr. Groß über diesen Gegenstand folgendes hierher gehörige. „Es ist der gewöhnlichste und beste Fall, daß die homöopathische Verschlimmerung bald nach dem Einnehmen eintritt; man darf alsdann eine schnelle und sichere Genesung

versprechen; je passender die Arznei und je kleiner die Gabe ist, desto schneller erscheint und vergeht die Verschlimmerung. Ihre Dauer bleibt sich nicht immer gleich; langwirkende Mittel lassen sie länger empfinden als kurzwirkende, zumal bei größeren Gaben. In diesem Falle kann man vielleicht Tage lang eine erscheinende geringe Steigerung der Krankheit wahrnehmen. Bisweilen nimmt der Kranke gar keine homöopathische Verschlimmerung wahr, sondern bald nach dem Einnehmen die Besserung. Hier scheint das Uebergewicht der Arzneikrankheit über die natürliche durch weit genug verkleinerte Arzneigaben so vermindert worden zu seyn, daß es von dem Kranken nicht mehr unterschieden werden kann.

In anderen seltnen Fällen zeigt sich nach dem Einnehmen eine fast augenblickliche Besserung, und erst später eine heftigere Verschlimmerung, die nur allmählig die wirkliche Besserung vorbereitet. — „Ein sanfter Schlummer bald nach dem Einnehmen ist in den meisten Fällen ein sehr günstiges, vielversprechendes Zeichen. Er vertritt dann die Stelle der homöopathischen Verschlimmerung, und der Kranke erwacht gewöhnlich mit dem frohen Gefühle schon eingetretener oder doch wenigstens begonnener Besserung. Dies sieht man vorzüglich bei Kindern sich ungemein häufig einfinden und sie dann frei von jedem Leiden erwachen, doch muß dann die Gabe gehörig klein gewesen seyn, um ohne merkliche ho=

Bayerische Staats-Bibliothek München

möopathische Verschlimmerung die Krankheit sanft und schnell zu beseitigen."

Ich kehre zu Hahnemanns Sätzen zurück.

„Findet man nur einen Theil der zu hebenden Symptome einer Krankheit bei der noch am besten passenden Arznei, so wird diese folglich keine vollständige Heilung zu Stande bringen und Nebensymptome erzeugen, doch erfolgt die Heilung demungeachtet bald, wenn diese wenigen Symptome die charakteristischen waren; ist aber dies nicht der Fall, und paßt die Arznei nur im Allgemeinen, so hat man keine unmittelbare Hülfe zu erwarten."

„Entstehen nach einer gereichten Medicin nur einigermaßen bedeutende Nebenbeschwerden, so läßt man bei akuten Krankheiten diese Gabe nicht auswirken, sondern untersucht den nun geänderten Krankheitszustand aufs neue, worauf man leichter ein passendes Analogon findet; und so kann man weiter fortfahren."

Man betrachtet nämlich in einem solchen Falle die Arzneiwirkung als mit der natürlichen Krankheit in Verbindung getreten und dieselbe modifizirend, so daß sie nun durch ein neues auf den Allgemeinzustand passendes Mittel gehoben werden kann, welches dann immer zugleich das spezifische Antidotum des ersten Arzneistoffes seyn wird. Auch dieser Grundsatz ist der Allopathie nicht ganz fremd, denn diese pflegt auch ihre Mittel nach den Veränderungen, welche mit einer Krankheit während ihres Verlaufes vorgehen, zu modifiziren, was die ver-

schiedenen Stadien der Krankheiten sehr häufig verlangen.

„Finden sich zwei um den Vorrang streitende Mittel, deren eines mehr für diesen, das andre mehr für jenen Theil der Krankheitszeichen paßt, so giebt man das vorzüglicher scheinende zuerst allein, welches die Krankheit zum Theil mindern, aber auch einen neuen Zusatz von Symptomen hervorbringen wird. Nur darf man aber keine zweite Gabe derselben Medicin reichen, sondern das Krankheitsbild muß aufs neue untersucht und das dafür passende Mittel gereicht werden, da es sich nicht oft trifft, daß die erste gleich anfänglich passende Arznei nun noch dienlich seyn sollte."

„Nur bei einigen alten chronischen, keinen sonderlichen Veränderungen unterworfenen Krankheiten lassen sich zuweilen zwei fast gleich homöopathische Mittel mit Erfolg abwechselnd brauchen, so lange kein vollkommen passendes da ist. Bloß bei complizirten Krankheiten, z. B. Lustseuche mit Krätze, kann eine einzige Arznei nicht die ganze Heilung vollenden, sondern die spezifischen Mittel einer jeden müssen abwechselnd gebraucht werden."

In Behandlung der letzteren Fälle, welche auch von anderen Aerzten stets unter die schwierigsten gerechnet wurden, namentlich was die Complikation der Syphilis mit Krätze und Gicht betrifft, weicht die Allopathie in so fern von der Homöopathie ab, als sie die spezifischen Mittel nicht abwechselnd, sondern in Verbindung mit einander giebt.

Eben diese Verbindung aber mag daran Schuld seyn, daß diese Heilungen selten vollkommen und immer nur äußerst langsam gelingen, denn abgesehen davon, daß die verschiedenen Mittel einander in ihrer Wirkung meist zuwider seyn und sich theilweise wenigstens aufheben werden, so ist auch die Frage, ob der Organismus, selbst wenn die Arzneien in ihren Wirkungen durchaus nicht beschränkten, das Entfalten zweier Arzneikrankheiten zu gleicher Zeit verstattet? Die wenigen Beobachtungen, welche ich dafür angeben kann, sind, daß ich beim Gebrauch des Schwefelquecksilbers einen Krätzausschlag, aber keine Quecksilbersymptome, beim gleichzeitigen Gebrauch des Mohnsaftes und Quecksilbers aber nie Symptome des ersteren, sondern nur des letzteren Mittels hervortreten sah, was allerdings sehr zu Gunsten Hahnemanns ist. Natürlich wird man in dergleichen Fällen die am meisten hervorstechende Krankheit zuerst behandeln, und mit den Mitteln wechseln müssen, sobald die andere ausgezeichnetere Symptome macht.

„Die allzu geringe Anzahl der Symptome giebt oft eine Schwierigkeit für die Heilung ab. Bloß die Krankheiten scheinen nur wenige Symptome zu haben und deshalb schwieriger geheilt zu werden, welche man einseitig nennen kann, weil nur ein oder ein Paar Hauptsymptome hervorstechen, die fast alle andern verdunkeln; sie gehören größtentheils zu den chronischen; ihr Hauptsymptom kann ein inneres Leiden, vieljähriges Kopfweh, alte

cardialgie oder mehr ein äußeres Lokalleiden seyn. Hier wählt man nun zuerst das für diese Symptome passendste Mittel, welches zuweilen heilen, öfter aber Nebenbeschwerden erregen wird, welche zugleich bisher noch nicht gefühlte Symptome der Krankheit selbst sind, und nun hat man den ganzen sichtbar gewordenen Symptomeninbegriff zu behandeln; so leistet das unpassende Mittel doch wenigstens den Dienst der Symptomenvervollständigung. Es muß also nach vollbrachter Wirkung der ersten Gabe wieder ein neues Krankheitsbild aufgenommen und ein gerade dafür passendes Mittel gewählt werden. Wenn der Kranke bei ganz undeutlichen Symptomen sich sehr übel befindet, so daß man diesen Zustand mehr der betäubten Empfindung beimessen kann, welche die Beschwerden beim Kranken nicht zur deutlichen Wahrnehmung kommen läßt, da tilgt Mohnsaft diese Betäubung des inneren Gefühlsinnes, und die Krankheitssymptome kommen in der Nachwirkung deutlich zum Vorschein."

Die Feinheiten der homöopathischen Methode, welche dieser Satz enthält, sprechen deutlich dafür, daß sie nicht auf roher Empirie beruht, sondern gar sehr zur wissenschaftlichen Form hinneigt, welche sie auch bei weiterer Ausbildung und Verbindung mit der Allopathie erlangen wird. Und meines Erachtens steht auch dieser Satz mit der herrschenden Methode nicht im Widerspruche. Auch uns erschwert der Mangel an Symptomen und vorzüglich an allgemeinen den ganzen Organismus berühren-

den die Erkenntniß so wie die Behandlung, auch wir erwarten deshalb die weitere Ausbildung der Krankheit und suchen sie durch indifferente gelinde Mittel, eine veränderte Diät u. s. w., zu befördern; auch wir wissen recht wohl, daß in vielen mit scheinbarer Schwäche verbundenen Fällen nur die Allgemeinthätigkeit, mithin auch das Allgemeingefühl des Kranken unterdrückt ist, und daß, bevor dieser Druck aufgehoben ist, die Krankheit keine deutlich ausgesprochne Gestalt annehmen kann, und dies bewirken wir oft durch einen Aderlaß. Erst kürzlich machte ich die Erfahrung, daß ein entzündliches scheinbar nicht sehr heftiges Fieber nach einem zu geringen Aderlasse mit voller Macht hervortrat und eine zweite Blutausleerung nöthig machte.

„Die Lokalbeschwerden, welche von einer innern Ursache abhängen, erfordern als allgemeine Leiden innere Mittel. Nächst dem Lokalleiden muß man alle übrigen vorhandenen Beschwerden aufsuchen, um das homöopathische Mittel wählen zu können. Die zugleich örtliche und innere Anwendung des homöopathischen Mittels ist verwerflich, denn sie hebt meistentheils das topische Uebel schneller als die innere Krankheit vernichtet wird, und täuscht uns mit dem Scheine völliger Heilung. Die bloß örtliche Anwendung jeder wirksamen, selbst homöopathischen Arznei macht die gleichzeitige Einwirkung auf den innern Organismus noch weit unwahrscheinlicher, und in allen anderen Fällen einer chronischen Krankheit mit einem ständigen Lokalübel,

wo das bloß äußerlich gebrauchte Mittel nur einen kleinen Umfang berührt, hat es viel zu wenig Einfluß auf das Ganze, um die chronische Krankheit zu heilen, es nimmt vielleicht das Hauptsymptom weg, und läßt uns nun über die Kur des innern nicht mehr so deutlichen Leidens im Dunkel, welches doch immer noch gehoben werden muß, worüber uns das freiwillige Schwinden des Lokalübels in Sicherheit gesetzt haben würde. Der chronisch kranke Organismus entschließt sich oft zur Bildung eines topischen Uebels, um das innere wichtigere Organe bedrohende zu beschwichtigen, wobei aber freilich das innere Leiden allmählig zunimmt; entzieht man nun der Natur dieses Hülfsmittel durch topische Heilung, so nöthigt man sie zur Verschlimmerung des inneren Leidens. Diese Verschlimmerung geschieht oft langsam, bisweilen aber plötzlich bis zu einer fürchterlichen Höhe und zum Tode. Hier scheint das topische Leiden zum Stellvertreter der Hauptsymptome und gefährlichsten Zufälle der innern Krankheit erhoben worden zu seyn. Die Schwierigkeit diese Uebel zu heilen beruht auf dem Hervortreten eines einzigen starken äußeren Symptomes, wodurch die übrigen an Kenntlichkeit verlieren. Hier ist es gut, nicht sogleich etwas zu verordnen, sondern dem Kranken erst einige Tage genaue Beobachtung seines Zustandes aufzutragen, wodurch oft mehrere Symptome zum Vorschein kommen: oder man giebt ihm eine unarzneiliche Flüssigkeit."

Diese Sätze enthalten viele große Wahrheiten, mit denen zwar Hahnemann den besseren, gebildeten Aerzten nichs neues sagt, aber doch einen passenden Impuls zu mehrerer und strengerer Beherzigung derselben giebt. So ist es ganz unumstößlich, daß alle Lokalübel, welche nicht von einer äußeren oder sonst unmittelbaren Einwirkung auf einen einzelnen Punkt des Organismus, sondern so zu sagen freiwillig entstehen, als von einem allgemeinen pathologischen Zustande des Körpers abhängig, innere Heilmittel fordern. Dies ist auch von jeher anerkannt und berücksichtigt worden, allein man blieb doch sehr geneigt, bisweilen äußere Mittel mit inneren zu verbinden, bisweilen aber auch die ersteren allein anzuwenden, und zwar wohl nirgends häufiger als bei der Lustseuche, den chronischen Exanthemen und bei den Fußgeschwüren. Wie häufig behandelt man nicht Chankres bloß örtlich mit Präcipitatsalbe! wie oft ausgeschlagene Köpfe mit Kohlensalbe, die Krätze mit Schwefelsalbe u. s. w.! Und doch läßt sich die bloße Lokalität dieser Uebel nicht annehmen und nicht erweisen. Gleichwohl sind wir nicht selten mit dieser Behandlung sehr glücklich, und heilen oft Grindköpfe, Krätze, Fußgeschwüre und dergl. durch bloße äußere Anwendung der passenden Mittel. Gesetzt nun auch, diese Heilung und der Mangel übler Folgen sey bloßer Zufall gewesen, so ist doch so viel gewiß, daß die angewendeten Arzneien nicht nur das äußere Zeichen des Uebels, die Lokalkrankheit, sondern auch den inneren

pathologischen Zustand heben, und zwar durch Aufnahme ihrer Kraft vermöge der Hautfläche, auf welche sie applizirt wurden. Mithin ist die Lokalbehandlung solcher Uebel wenigstens nicht so unbedingt schädlich, als Hahnemann sie darstellt, ja es giebt Fälle, wo ein solches Uebel einer innern fortgesetzten Behandlung durchaus nicht weicht, sobald man aber dasselbe Mittel örtlich anwendet, mit leichter Mühe beseitigt wird, wo es scheint, als wenn der innere krankhafte Zustand sich ganz und gar vom allgemeinen Organismus abgewendet und auf einen einzelnen Punkt conzentrirt habe, und dann ist man zur Lokalbehandlung genöthigt. Doch sind dies nur Ausnahmen und stören die Gültigkeit des obigen Satzes nicht.

„Nur die chronischen Krankheiten, wo man nicht weiß, ob sie venerischer oder krätziger Natur sind, wenn ihnen die eigenthümlichen Symptome, Krätzausschlag und Chankre fehlen, und noch einige andere, wie z. B. die Grindköpfe und Feigwarzenkrankheit, erfordern die Erkundigung nach der Ansteckungsursache; bei andern kann uns die Entstehungsursache nichts nützen, weil sie gewöhnlich nicht eine einzige und wahre ist, der vorhandenen Krankheit nicht mehr anhängt und es kein spezifisches Mittel für dieselbe giebt.“

Hahnemann widerspricht der Behauptung, daß uns die Erforschung der krankmachenden Ursache in den meisten Fällen nichts nützen könne, schon im folgenden Abschnitte von den Geisteskrankheiten, wo

er dieselbe zur nothwendigen Bedingung macht, und, wenn es gleich wahr ist, daß die meisten Krankheitsursachen der erzeugten Krankheit nicht mehr anhängen, und deshalb auch nicht gehoben werden können, so wissen wir doch von vielen derselben, was für einen pathologischen Zustand sie im Organismus hervorbringen, welche Naturbestrebungen zur Selbsthülfe sie zur Folge zu haben pflegen, welche Arzneien einem Uebel von dieser oder jener Ursache besonders zusagen, und können diese Kenntniß in der Therapie häufig benutzen. Oft kommen freilich mehrere Einflüsse zusammen, welche die Gesundheit beeinträchtigen, aber einer und zwar der bedeutendste wird immer hervorstehen und vom Kranken auch als solcher genannt werden, in vielen Fällen ist aber auch ein einziges solches Moment im Stande den Organismus krank zu machen, wie z. B. Erkältung, Aergerniß, Schreck. Auch drücken viele dieser Einflüsse ihrem Produkte einen eigenthümlichen bei den meisten Menschen beständigen Charakter auf, obgleich sie völlig vorübergegangen sind, welcher den Arzt sogleich auf die Erkenntniß der Ursache und auf die passende Heilmethode leitet. Und von welchem großem Nutzen ist uns nicht die Kenntniß der causa efficiens bei manchen Uebeln, welche bei dem Mangel von charakteristischen Zeichen leicht mit andern ähnlichen verwechselt werden können, und dennoch eine ganz verschiedene Behandlung erfordern, wie manche Schlagflüsse, Ohnmachten u. s. w.

„Zu diesen einseitigen Krankheiten gehören auch die Geistes- und Gemüthskrankheiten, welche aber keine von den übrigen scharf getrennte Klasse ausmachen, indem bei allen Körperkrankheiten die Geistes- und Gemüthsverfassung allemal geändert ist, und in allen zu heilenden Krankheiten der Gemüthszustand des Kranken als eines der vorzüglichsten mit in den Symptomeninbegriff aufzunehmen ist, da bei der homöopathischen Wahl eines Mittels oft der Gemüthszustand des Kranken den Ausschlag giebt. Auch verändert jede Arznei den Gemüthszustand des Kranken anders. Diese Krankheiten sind fast alle nichts anderes als Körperkrankheiten, bei denen das jeder eigenthümliche Symptom der Geistes- und Gemüthsverstimmung sich unter Verminderung der Körpersymptomen endlich bis zur auffallendsten Einseitigkeit erhöhet, fast wie ein Lokalübel. Zur Erforschung derselben ist dieselbe Genauigkeit mit strenger Berücksichtigung der vormaligen Körperkrankheit, und die Untersuchung, ob irgend eine Ansteckung zum Grunde liege, nöthig. Ist die Geisteskrankheit noch nicht völlig ausgebildet und der Arzt in Zweifel, ob sie wirklich aus Körperleiden, oder von Erziehungsfehlern, Angewöhnung, verderbter Moralität, Geistesvernachlässigung, Aberglauben, Unwissenheit herrühre, so dient als Merkmal, daß durch verständiges Zureden, Trostgründe oder ernsthafte Vorstellungen und Vernunftgründe letztere nachgeben und sich bessern, auf Körperkrankheit beruhende Geistes-

und Gemüthskrankheiten aber schnell verschlimmert werden, so daß es scheint, als fühle der Geist die Wahrheit dieser Vorstellungen, und wirke auf den Körper, gleich als wolle er die verlorene Harmonie wieder herstellen, dieser aber wirke vermittelst seiner Krankheit zurück auf die Geistes- und Gemüthsorgane, und setze sie durch erneuertes Uebertragen seiner Leiden auf sie in desto größeren Aufruhr. Doch giebt es einige Gemüthskrankheiten, die nicht bloß aus Körperkrankheiten dahin ausgeartet sind, sondern auf umgekehrtem Wege bei geringer Kränklichkeit vom Gemüthe aus Anfang und Fortgang nehmen, durch anhaltenden Kummer, Kränkung, Aergerniß, Beleidigungen u. s. w., und mit der Zeit auch den körperlichen Zustand verderben. Bloß diese von der Seele ausgehenden lassen sich, so lange sie noch neu sind, und den Körper noch nicht zu sehr zerrüttet haben, durch psychische Mittel heben, die durch Körperkrankheit entstandenen nur durch homöopathische Mittel neben einer passenden Seelendiät durch zweckmäßiges Verhalten von Seiten des Arztes und der Angehörigen. Die Arznei giebt man unbewußt im Getränke, um allen Zwang zu vermeiden. Arzt und Aufseher müssen immer den Schein annehmen, als wenn sie dem Kranken Vernunft zutrauten.“

Sehr richtig hat Hahnemann hier auf einen Punkt aufmerksam gemacht, welcher bisher von den Aerzten ganz übersehen worden war, nämlich auf die Veränderungen, welche Geist und Gemüth

auch bei bloß körperlichen Krankheiten leiden, und auf den Einfluß, welchen dieselben auf die Wahl und Wirkung der Arzneimittel haben. Da Geist und Körper unzertrennlich mit einander verbunden sind, da ihre gegenseitigen Thätigkeiten theils durch einander bedingt, theils modifizirt werden und auch im gesunden Zustande des Körpers nicht gleichgültig für den einen oder den andern sind, so ist es wohl sehr natürlich und leicht einzusehen, daß auch ein jeder kranke Zustand des Menschen so gut seine psychische als seine somatische Seite habe. Daß in den meisten Fällen die somatische den Vorrang behauptet und den veränderten Zustand dazu macht, was wir Körperkrankheit nennen, hängt offenbar davon ab, daß die meisten krankmachenden Schädlichkeiten nicht unmittelbar auf den Geist, wohl aber auf den Körper einwirken, und so die Seele nur sekundär vermittelst des ersteren berühren können. Je näher das somatische Leiden den Organen der Seele liegt, oder je mehr es sogar diese selbst berührt, desto eher und desto stärker werden auch Symptome von Geisteskrankheit erscheinen, je entfernter dagegen die Krankheit von der sensoriellen Sphäre unsers Körpers bleibt und je stärker sie in das Somatische eingreift, desto später und sparsamer werden sich Affektionen der Seele wahrnehmen lassen. Oft sind diese psychischen Affektionen aber freilich aus der zuletzt genannten Ursache so gering und hinter den körperlichen zurückstehend, daß wir sie fast gar nicht wahrnehmen und deshalb

übersehen haben, aber bei genauer Aufmerksamkeit finden sich deren immer gewisse und immer verschiedenartige. Sind denn die Fieberdelirien etwas anderes als kurze Geisteskrankheiten?

Alle Krankheiten, welche ein oder mehrere allgemein verbreitete Systeme des Organismus ergreifen und einigermaßen heftig sind, bringen Delirien hervor, und zwar in desto höherem Grade, in je engerem Bezuge sie zu dem Gehirne stehen, daher im Nervenfieber dieser Theil des Uebelbefindens der hervortretendste und wichtigste ist, und den Arzt in seiner Diagnose und Therapie am meisten leitet; im Anfange sehen wir mehr die minderen Geistesfähigkeiten, die Sinnesorgane leiden, je höher aber die Krankheit steigt, desto mehr und auffallender werden auch die höheren, intellektuellen Seelenkräfte in den Kreis derselben gezogen, ja, im höchsten Grade sehen wir sie verschwinden und für eine gewisse Zeit annihilirt werden. Eben so nehmen sie aber auch Stufenweise wieder zu und gewinnen an Kraft, je mehr die Krankheit abnimmt, bleiben aber auch bisweilen zu wirklichen Geisteskrankheiten gesteigert nach Heilung des Körperleidens zurück. Bisweilen erreichen sie auf der Höhe der Krankheit einen solchen Grad, daß alle übrige Symptome von ihnen zurücktreten und dem geistigen Leiden Platz zu machen scheinen; so sah man mit entzündlichem Fieber behaftete im höchsten Delirio sich ins Wasser stürzen und dadurch von ihrer ganzen Krankheit genesen.

Dergleichen Erfahrungen machen wir nicht nur in akuten, sondern häufig auch in chronischen Krankheitsfällen, wodurch oft nicht nur temporäre während des pathologischen Zustandes andauernde, sondern auch lebenslänglich bleibende Veränderungen im Psychischen des Menschen hervorgebracht werden, doch mit dem Unterschiede, daß akute Leiden mehr die geistige, chronische die gemüthliche Sphäre der Seele bedrohen. Ich erinnere hier nur, welche bedeutende Umänderung in dem kindlichen Temperamente die Zahnarbeit, vorzüglich wenn sie heftig und anhaltend ist, bleichsüchtige und hysterische Beschwerden, Ammorrhöe u. s. w. bei jungen Mädchen und Frauen, der Goldaderfluß beim männlichen Geschlechte hervorzubringen pflegen. Ja es geht so weit, daß diese Alterationsfähigkeit sich nicht auf Krankheiten beschränkt, sondern sogar bei ganz natürlichen Vorgängen im Organismus gefunden wird. Ein jeder erinnert sich hier von selbst an den Einfluß, welchen der Eintritt und die Cessation des Monatlichen auf Mädchen und Frauen hat; sehr häufig bemerken wir, daß alte Weiber nach Aufhören dieser Periode eine gewisse Art von Unverschämtheit annehmen, welche sie früher um keinen Preis sich hätten zu Schulden kommen lassen.

Nun ist es freilich wahr, daß diese psychischen Veränderungen meistens mit den somlischen, als ihrer causa efficiens weichen, und der Arzt deshalb seltner nöthig hat, eine besondere Rücksicht darauf

zu nehmen, allein da nun auch von den Arzneien erwiesen ist, daß jede eine andere Verstimmung der Seele hervorbringen kann, so ist es wichtig bei Heilung der Krankheiten gerade eine solche zu wählen, welche dem gegenwärtigen Geisteszustande eben so entspricht als dem Körperstande, und was sollen wir ohne diese Kenntniß anfangen, wenn nach gehobenem Uebel die Verstimmung des Gemüthes zurückbleibt? dann werden wir entweder gar nicht heilend eingreifen können, oder doch sehr im Finstern tappen. Es geht mithin aus allem diesem hervor, daß Hahnemanns Anleitung hierzu sehr dankbar zu erkennen und zu benutzen ist, um so mehr, da seine Ansichten von den Geisteskrankheiten im Uebrigen gar nicht von den unsrigen abweichen. Er nähert sich, was besonders seine höchst zweckmäßigen therapeutischen Grundsätze betrifft, der Allopathie so, daß nur wenig Unterschied übrig bleibt, welcher überdies noch zu Gunsten Seiner ausfällt, da er für neue, bloß von der Seele ausgehende Leiden eine rein psychische Behandlung bestimmt und alle Zwangsmittel streng verbannt. Die diagnostischen Unterscheidungsmerkmale, welche er für die primären und sekundären Seelenleiden angiebt, sind sehr fein aus der Erfahrung gegriffen, und haben sich mir wenigstens, was die sekundären psychischen Affektionen anlangt, mehrmals bestätigt, so wie ich mich auch davon überzeugt habe, daß der Einfluß der Arzneimittel auf die Seele eben so mächtig ist, als auf den Körper, und zwar erst kürzlich

wieder durch zwei auffallende Beispiele. In dem einen Falle heilte unser allgemein verehrter Herr Hofrath Clarus einen Geisteskranken, welcher seit mehreren Monaten nicht zum Sprechen zu bewegen war, durch Einreibungen des Phosphor in das Rückgrath, in dem andern entstand bei einem Kinde, welchem ich einer Knochenkrankheit wegen die Phosphorsäure verordnete, nach der ersten Gabe schon eine ungemeine durch nichts zu brechende Unlust zum Sprechen, welche viele Tage anhielt und von vielen andern merkwürdigen Symptomen begleitet war, zwei Fälle, welche ganz auf die Symptomenreihe des Phosphor in Hahnemanns Arzneimittellehre passen.

„Die Wechselkrankheiten, welche entweder periodisch wiederkommen, oder mit andern abwechseln, verdienen eine besondere Beobachtung. Die letzteren, welche man alternirende nennen kann, sind vielfach. Man suche hier vorzüglich ein Mittel zu finden, welches allen diesen Wechselzuständen entspricht, und alsdann schnell und sicher heilt; wo aber auch die Wechselzustände einander ganz entgegengesetzt sind, und daher ein Mittel ihnen allen selten entspricht, da dient dennoch das homöopathische Mittel gegen die ganze Krankheit, vorzüglich, wenn es den stärkeren der Wechselzustände entspricht, denn für die schwächeren reicht die palliative Hülfe desselben Mittels überflüssig hin. Hier giebt man das Mittel am besten gleich nach Verfluß des stärkeren Wechselzustandes.“

„Eben so ist's in den typischen, sowohl fieberhaften als fieberlosen Wechselkrankheiten. Bei den Wechselfiebern treffen wir oft auch entgegengesetzte Zustände an, Hitze, Kälte — Kälte, Hitze; dann muß die Arznei entweder beide Zustände decken, oder doch den stärksten und ausgezeichnetsten, entweder den Frost, oder die Hitze, oder Schweiß mit ihren jedesmaligen Nebensymptomen. Dann weicht das Fieber, wenn es nicht zu alt ist, meist nach der ersten Gabe. Hat aber diese Gabe ausgewirkt, so sehe man zu, ob der Rest des Fiebers nicht für eine andre Arznei paßt, die dann die Heilung vollendet. Am besten giebt man sie gleich nach Beendigung des Anfalls, weil sie, im Paroxismus gereicht, oft einen zu heftigen Angriff auf den Organismus macht. Ist die fieberfreie Zeit sehr kurz, oder mit Nachwehen des vorhergehenden Paroxismus verunreinigt, so muß das Mittel schon dann gegeben werden, wenn der Schweiß sich zu mindern, oder die anderen Zufälle des verfließenden Paroxismus sich zu mildern anfangen. Bloß, wenn die angemeßne Arznei mit einer Gabe mehrere Anfälle getilgt hat, aber nach einiger Zeit Spuren eines neuen Anfalls sich zeigen, und für dieselbe Medicin passen, darf dieselbe wieder gegeben werden. Diese Wiederkunft des Wechselfiebers ist nur durch Fortwirken der Ursache möglich, wie z. B. in Sumpfgegenden."

Mit Vergnügen habe ich diese Stelle ausgezeichnet, wo Hahnemann einen Unterschied zwischen

den alternirenden und typischen, und den fieberlosen und fieberhaften Wechselkrankheiten macht. Der Name Wechselfieber, unter welchem sie gewöhnlich alle zusammengefaßt wurden, wie z. B. von Reil in seinem Werke, Erkenntniß und Kur der Fieber, bei Gelegenheit dieses Gegenstandes, paßt offenbar nur für die wirklich mit Fieber verbundenen, und noch viel beschränkter ist der Name kalte Fieber, welchen man nur denjenigen Wechselfiebern beilegen kann, die im Paroxismus Frost ohne nachfolgende Hitze haben. Einen fieberlosen, typisch wiederkehrenden Paroxismus aber kann man wohl eine Wechselkrankheit, aber kein Wechselfieber nennen, wie etwa einen so gestalteten Kopfschmerz, Magenkrampf u. s. w. Solche Verstöße in einem Lehrbuche geben natürlich Veranlassung zu oft bittren Correkturen aufgeklärter, denkender Männer. Im übrigen verfährt aber Hahnemann der herrschenden Methode ganz analog, denn auch wir verordnen die Mittel gegen diese Zustände nicht während, sondern nach dem Anfalle zu nehmen, weil uns die Erfahrung gelehrt hat, daß sie in demselben gegeben nicht so wohlthätig wirken. Wenn er behauptet, daß eine Wiederkunft der Wechselfieber nur durch Fortwirken der Ursache möglich sey, so hat er meines Erachtens diese Regel zu allgemein ausgesprochen, denn in vielen Fällen scheint auch von der Krankheit eine besondere Disposition im Organismus zurückgelassen zu werden, zu einer bestimmten Zeit von neuem in diesen Zustand zu verfallen,

wofür eine Menge Beispiele solcher Patienten sprechen, welche nach Entfernung von dem Orte, wo sie daran erkrankten, dennoch ein Jahr und länger darauf von der Krankheit ergriffen wurden. Eben so wenig kann ich vollkommen damit übereinstimmen, wenn Hahnemann bei Gelegenheit der China sagt, dieses Mittel könne Wechselfieber in Sumpfgegenden nur dann heilen, wenn sich der Kranke bis zur völligen Erholung außer der fiebererzeugenden Atmosphäre aufhalten könnte, weil er sonst der Wiedererzeugung der Krankheit immer ausgesetzt wäre, denn erstlich genesen nicht nur viele Kranke dieser Art von selbst, ohne weder einen Arzt gebraucht, noch sich von der ungesunden Gegend entfernt zu haben, sondern bekommen auch das Fieber in derselben Epidemie nicht wieder, ob sie gleich der Ansteckung ausgesetzt bleiben, und zweitens werden viele derselben durch China dauerhaft geheilt, ohne sich von ihrem Aufenthaltsorte zu entfernen, wie ich in Leipzig oft genau zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. In diesen Fällen hing auch viel von der Quantität der China ab, welche sie erhielten, indem eine größere auf einmal gegeben manches Fieber hob, welches kleinern Mengen lange hartnäckig widerstanden hatte. Nur in seltenen, äußerst hartnäckigen Fällen haben wir es bis jetzt nöthig gefunden, Veränderungen in dem Aufenthaltsorte des Kranken vorzunehmen.

„Jede merklich zunehmende nur immer fortschreitende Besserung einer akuten oder chronischen

Krankheit verbietet, so lange sie anhält, jede fernere Wiederholung der Arznei, welche, da die erste Gabe noch fortwirkt, das Besserungswerk stören würde. Dieser Besserungszustand bleibt auch nach Vollendung der Arzneiwirkung merklich, und wird nicht gleich unterbrochen, wenn auch mehrere Stunden, ja bei chronischen Krankheiten mehrere Tage noch keine zweite Gabe gereicht wird, indem der schon vernichtete Theil der Krankheit sich nicht wieder erneuern kann. Löst sich die fortgehende Besserung nicht in Gesundheit auf, so entsteht ein Stillstand, welcher gewöhnlich auch zugleich der Gränzpunkt der Arzneiwirkung ist, vor dessen Erscheinung es nutzlos und zweckwidrig wäre, eine neue Gabe zu reichen. Selbst eine zweite Gabe derselben heilsamen Medicin, vor diesem Standpunkte gegeben, wird als ein Angriff zur Unzeit den Zustand verschlimmern können, weil sie ihre übrigen unhomöopathischen Symptome als auf den schon gebesserten Zustand nicht mehr passend hervorbringt, alsdann wird auch meistens ein anderes Mittel passen."

„Nur, wenn vor Ablauf der Wirkungsdauer einer Arznei der Zustand einer dringenden Krankheit sich im Ganzen um nichts gebessert, vielmehr sich, wenn auch nur um etwas verschlimmert hat, die Arznei folglich nicht ganz paßte, muß auch noch vor Ablauf der Wirkungsdauer der zuletzt gegebenen Arznei eine neue passendere gereicht werden. Jede Verschlimmerung durch neue Symptome, welche sich ohne vorgefallene Diätfehler ereignet, beweist

stets nur Unangemessenheit der Arznei, deutet aber nie auf Schwäche der Gabe. Gewahrt man selbst nach 6, 8 — 12 Stunden seine Mißwahl, so muß man sogleich in dringenden Fällen das dem nunmehrigen Zustande angemessene Mittel geben, um das Geschehene wieder gut zu machen."

„Selbst in chronischen Krankheiten ist es selten, daß man, zumal Anfangs, zweimal hintereinander nach Verfluß der ersten Gabe eine zweite desselben Mittels geben kann, da die von ihr entstandene Besserung einige Zeit dauern muß, und dann gewöhnlich die erste Medicin nicht mehr paßt. Zeigte es sich aber am hülfreichsten, das homöopathische Mittel in unmittelbarer Folgereihe fortzugeben, so darf man auch dann nur jedesmal eine noch kleinere Gabe reichen, um die Besserung, da das Mittel immer weniger nöthig wird, nicht zu stören. Sobald daher die chronische Krankheit vor der Hand gewichen ist, so muß, wenn das Uebel 10, 15, 20 Jahr alt war, wohl noch $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Jahr hindurch in immer längeren Zwischenräumen, zuletzt von mehreren Wochen, eine Gabe von dem Hauptmittel, nach Befinden auch wohl mit der Zwischenarznei abwechselnd in stets kleinerer Menge gereicht werden, bis alle Neigung zu dem chronischen Leiden ausgelöscht ist, sonst bleibt die beste Kur unvollständig. Den Zeitpunkt dieser Wiederholung merkt man an dem Erscheinen einiger Ursymptome der Krankheit. Ist aber eine immer gleich große oder gar erhöhete Gabe des Mittels nöthig, um den

Rückfall zu verhüten, so ist es ein gewisses Zeichen, daß die Krankheit erzeugende Ursache noch fortwährt, oder sich in der Diät oder den Umgebungen des Patienten etwas abzuänderndes befindet.“

Schon bei oberflächlicher Betrachtung sieht man, in welchem starken Widerspruche die Allopathie mit dem vorzüglich in diesen Perioden niedergelegten Grundsatze steht. Hahnemann läßt nämlich die Arzneigabe nie, oder nur in besonders dazu geeigneten Fällen wiederholen und vollendet die ganze Kur mit einer einzigen, die anderen Aerzte lassen dagegen die Medicin täglich mehrere Male nehmen. Offenbar rührt das letztere Verfahren von der Unkenntniß der Wirkungsdauer einer Arznei und der eben deshalb hypothetisch angenommenen Kürze derselben her, und es ist gewiß nicht zu läugnen, daß Hahnemann, was diesen Punkt betrifft, gegen die anderen Aerzte im Vortheile steht. Er hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß eine einzige Arzneigabe alles ausrichte, was überhaupt von dem Mittel zu erwarten ist, denn ich habe mich selbst davon überzeugt; eine einzige Gabe von dem mercurius sol. H. heilte homöopathisch einen Ausschlag am Munde, ein Trilliontelgran Bilsenkrauttinktur reichte hin, einen sehr quälenden mit Schmerzen im Unterleibe verbundenen Husten zu heben, ein kleiner Theil eines Quatrilliontelgranes Pulsatille stillte in wenig Stunden Mutterkrämpfe und brachte die eintretende Menstruation zum reichlichen Flusse, eine eben so kleine Gabe Kamillentinktur beruhigte

sehr schnell die Nachwehen bei einer Wöchnerin u. s. w. Wie kommt es nun aber, daß wir doch mit oft repetirten Gaben so viele Kranke herstellten, indem wir sogar häufig die Größe der Gaben allmählig steigerten? Wahrscheinlich wurde hier die Arzneikraft oft größtentheils durch starke Ausleerungen aus dem Körper entfernt und nur eine kleine Quantität davon zurückgelassen, oft mochten aber auch unsre Mittel mehr durch die Sekundärwirkungen, welche sie ihrer Größe wegen dem Organismus abnöthigten, heilsam werden, indem sie ihm dieselben so lange aufdrangen und immer erneuerte palliative Hülfe leisteten, bis er in seinen gesunden Zustand zurückgekehrt derselben nicht mehr bedurfte. Bei alle dem bleibt es aber auf jeden Fall sicherer, wenn man nach einer genaueren Kenntniß der Wirkungsdauer der Arzneikörper verfährt, und die erste Gabe ruhig und ungestört ihren ganzen Effekt ausführen läßt, ehe man eine zweite verstattet. Manche Arzneien haben eine so flüchtige, schnell vorübergehende Wirkung, daß man sie mehrmals wiederholen muß, wie z. E. der Kampher, von welchem dies Hahnemann selbst sagt. Es ließen sich in den Tagebüchern der Aerzte wohl manche Krankheitsfälle auffinden, in denen die nachtheilige Wirkung der zu oft gereichten Medicin nachgewiesen werden könnte, wie denn vorzüglich in Wechselfiebern das anhaltende Wiedererscheinen der Anfälle gewiß nicht selten durch die wiederholten und zu großen Gaben China bedingt worden ist.

Der letzte Paragraph bringt mehrere Beschränkungen der Hahnemannschen Dogmen mit sich. So sehen wir daraus, daß die Homöopathie nicht immer im Stande ist, Krankheiten schnell und dauerhaft zu heilen, sondern dem Einflusse des Alters und der Hartnäckigkeit derselben auch unterworfen ist, daß ferner nicht immer eine einzige Gabe eines Mittels zur Ausführung der Kur hinreicht, ja daß sogar erhöhete Gaben nöthig werden können, und endlich sprechen die letzten Worte, „nöthige Erhöhung der Gaben beweist Fortdauer der Krankheitsursache," gar sehr für den bedeutenden Unterschied, welcher zwischen Hebung der Krankheitssymptome und ihrer Ursache oder ihres Wesens Statt findet. Die Krankheit erzeugende Ursache liegt sehr oft im Organismus verborgen, und ist nichts anders, als das Wesen, die innere, häufig unsichtbare Veränderung, welche ihr Daseyn durch wahrnehmbare Symptome, das Krankheitsbild, manifestirt; so lange aber diese nicht gehoben ist, wird auch ihr sichtbarer Theil nicht dauerhaft gehoben werden können, und dies wird, fürchte ich, ein Vorwurf seyn, dem die Homöopathie sich öfters nicht wird entziehen können. Eben daraus geht aber auch zugleich hervor, daß es wichtig ist, sich mit dem Wesen der Krankheit, oder, um mich noch allgemeiner auszudrücken, mit der Ursache ihrer Symptome bekannt zu machen, um auf dieselbe hinwirken und eine gründliche Heilung erlangen zu können.

„Der Zustand des Gemüthes und ganzen Be-

nehmens des Kranken giebt das sicherste Zeichen der Besserung oder Verschlimmerung ab. Beim kleinsten Anfange der Besserung, größere Behaglichkeit, zunehmende Selbstgelassenheit, Freiheit des Geistes, wiederkehrende Natürlichkeit; im Falle der geringsten Verschlimmerung das Gegentheil davon. Die Besserungszeichen an Geist und Gemüth lassen sich nur bei gehörig kleinen Gaben bald nach der Einnahme erwarten. Zögert die Besserung bei Angemessenheit des homöopathischen Mittels dennoch lange, so liegt es an der zu lange dauernden homöopathischen Verschlimmerung wegen zu großer Gabe."

Dieser eine von den wenigen prognostischen Sätzen, welche Hahnemann in seine Therapie eingeflochten hat, beruht auf sehr natürlichen Gründen, und wurde von den allopathischen Aerzten zwar auch, aber nur theilweise und sehr beschränkt anerkannt und benutzt. Da die Seele bei körperlichen Krankheiten immer nur der sekundär leidende Theil ist, mithin ihr Uebelbefinden von dem des Körpers abhängt, so muß es auch eher, schneller und sichtbarer weichen, als das letztere, und so die baldige Besserung des physischen Leidens prognostiziren. Bisher hatten wir immer nur bei solchen Krankheiten, wo entweder die Seele ganz vorzüglich und hervorstechend litt, oder wo die minderen Fähigkeiten derselben, die Sinne sich bedeutend ergriffen zeigten, ein Prognostikon theils auf noch zu erwartende Krankheitserscheinungen, theils

aber auf bevorstehende Besserung des Uebels statuiret, die geringfügigeren Verstimmungen der psychischen Sphäre aber ganz übersehen, da uns aber die Homöopathie einen so wichtigen und natürlichen Stützpunkt der Vorhersage in die Hände giebt, so müssen wir ihn mit Dank annehmen und benutzen. Es ist ein neuer Beweis, daß der treueste Beobachter der Natur, der ächt hippokratische Arzt der feinste und glücklichste Heilkünstler ist.

„Da einige Erstwirkungen der Arzneien am gesunden Körper um mehrere Tage später als andre erscheinen, so können dergleichen die in Krankheiten ihnen entsprechenden Symptome, wenn auch die übrigen schon vernichtet sind, doch nicht eher als um diese Zeit der Kur auslöschen."

Dieser Satz bewährt sich in der Praxis, denn ich habe mehrmals gewisse Ausschläge durch Quecksilber erst nach Verfluß mehrerer Tage heilen sehen, da andre damit verbundene Beschwerden schon eher verschwanden, zum Beweis, daß die Arzneien im kranken Körper eben so wirken, als im gesunden, eine Erfahrung, welche für die Prognose sehr wichtig ist, indem der Arzt den Zeitpunkt, zu welchem die Heilung einer Krankheit erfolgen wird, mit vieler Genauigkeit bestimmen, und dadurch seinen Ruf befestigen, zweitens aber auch bisweilen die Wahl seiner Mittel darnach einrichten kann.

„Bei freier Wahl sind zur Heilung chronischer Krankheiten Arzneien von langer Wirkungsdauer,

bei Behandlung akuter aber die von kürzerer Wirkung vorzuziehen."

Da die chronischen hartnäckigen Krankheiten dem Organismus meistens fester inhäriren und deshalb eine langwierigere Behandlung erfordern als akute, so ist es allerdings sehr zweckmäßig, ein auch der Wirkungsdauer nach möglichst angemessenes Mittel zu geben, welches den Organismus eine gewisse Zeit hindurch in Affektion erhält, da hingegen bei akuten Leiden, welche schneller verlaufen, das länger wirkende Mittel mancherlei unangenehme Symptome hinterlassen würde. Die allopathischen Aerzte versuchten bisher diesem Zwecke dadurch nahe zu kommen, daß sie bei Behandlung langwieriger pathologischer Zustände die Medicin in sehr kleinen, aber desto länger fortgesetzten Gaben reichten, welche allmählig bewirken sollten, was sich im Sturme nicht erringen ließ, allein vortheilhafter ist es unstreitig, wenn wir eine Arznei anwenden, welche sehr langsam ihre Symptome entwickelt und dieselben eben so lange im Körper herrschen läßt, welcher dadurch eine geraume Zeit in diesem Zustande erhalten wird und den ihm vorher eigenen kranken desto eher fahren läßt.

„In chronischen Krankheiten muß man jedes mögliche Hinderniß der Genesung von dem Kranken entfernen, bei akuten läßt man die Stimme der Natur gelten und versagt dem Kranken verlangte Genüsse nicht, die hier gewöhnlich in palliativen Erleichterungsdingen, die aber nicht eigentlich arz-

neilicher Art sind, bestehen, und deren geringe Störung der Genesung durch die homöopathische Arznei überstimmt wird."

Diese Regeln gehören mehr in die Diätetik, sind aber sehr zweckmäßig, und stehen mit der Allopathie eben nicht im Widerspruche. Es ist jedem Arzte bekannt, wie dringend chronische Krankheiten die Beseitigung jedes sowohl physischen als psychischen Hindernisses der Genesung fordern, und wie leicht geringfügig scheinende Nachlässigkeiten in der Diät einen solchen Kranken um viele Tage zurückbringen können, daher bemüht sich ein jeder die Diät in jeder Rücksicht zweckmäßig einzurichten. Auf der andern Seite aber sind wir nie zu streng in Versagung einigermaßen erlaubter Genüsse, weil dergleichen Verlangen, wie Hahnemann sehr richtig bemerkt, gleichsam eine Erinnerung der Natur sind, welche auf das wohlthätige und erleichternde deutlich hinweist, da in der That akute Kranke sehr selten etwas nachtheiliges fordern werden, eine Erscheinung, welche gewiß auf dem Erhaltungstriebe der Natur beruht, der sich hier nur dunkel zu erkennen giebt, im zoomagnetischen Schlafe aber im höchsten Grade seiner Entfaltung erscheint und sogar die passenden Heilmittel selbst anzugeben vermag. Doch begehen wohl viele Aerzte einen allgemein herrschenden gleichsam erblichen Fehler bei Behandlung akuter Krankheiten, welcher darin besteht, daß sie dem Verlangen des Patienten nach frischer Luft und Kühlung durchaus

nicht Genüge leisten, sondern ihn gerade zu dem Gegentheil nöthigen. Wenn ein solcher Kranker nicht in Betten eingehüllt und von jeder Berührung der Luft verwahrt ist, so glauben viele, er könne gar nicht genesen. Gleichwohl haben schon manche der besseren Aerzte wenigstens zu verstehen gegeben, daß es zweckmäßig seyn möge, dem Kranken diese natürlichen Einflüsse nicht ganz zu entziehen, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß eine milde, warme Luft selbst einem akuten Kranken nichts schaden könne, wenn man nur die Zugluft von ihm abhält. Ich habe Kinder, welche an Schnupfenfiebern, an fieberhaften Zahnbeschwerden und dergl. m. litten, häufig in warmer Luft umhertragen lassen, und stets gefunden, daß sie sowohl während dessen ruhiger und wohler waren, als auch nachher besser schliefen, ich habe bei akuten Kranken verschiedener Art bei Vermeidung jeder Erkältung die Fenster täglich wiederholt öffnen lassen, und die Reconvalescenten, wenn nicht gänzlicher Mangel an Kräften oder heftige Schweiße kritischer Art es hinderten, täglich an die freie Luft geschickt, ohne nur den geringsten Nachtheil davon zu bemerken: vielmehr kamen sie stets munterer und stärker nach Hause zurück. Eben so muß man das übermäßige Einhüllen der akuten Patienten in Federbetten vermeiden, denn man vermehrt dadurch die ohnedem schon starke Hitze bis zu einem äußerst hohen Grade, welcher nicht anders als nachtheilig seyn kann, und Schweiß wird dadurch doch nicht eher hervorge-

bracht, bis die Krankheit gehörig vermindert ist. Nur dann wird eine etwas wärmere Bedeckung nöthig, wenn der eintretende kritische Schweiß noch größere Vorsicht in Vermeidung nachtheiliger atmosphärischer Einflüsse verlangt, und durch vermehrte Wärme auf eine für den Kranken wohlthätige Art befördert werden kann. Aber auch dies hindert nicht, dem Patienten den Genuß einer reinen, frischen Luft durch Oeffnung der Fenster zu verschaffen, sobald die Oberfläche der Haut ihrer Berührung entzogen ist. Die Mischung des Blutes gewinnt immer durch Einathmung reiner Luft, und ein Patient, welcher seine Atmosphäre ohnehin leicht untauglich und ungesund macht, bedarf jener um desto mehr, da schon die gegenwärtige Krankheit der Bereitung der Blut- nnd Säftemasse nachtheilig wird. Hahnemann läßt sogar akute exanthematische Kranke bisweilen in freier Luft spazierengehen, was wohl gewisse Einschränkungen erfordert.

„Bei Selbstheilungen opfert die Natur einen Theil des leidenden Organes auf, um die Harmonie wieder herzustellen."

Obschon im Einzelnen wahr, ist dieser Satz dennoch zu allgemein ausgesprochen, denn die tägliche Erfahrung bietet uns ja Fälle in Menge dar, wo die Natur recht bedeutende pathologische Zustände ohne alles Zuthun des Arztes von selbst beseitigte, die Harmonie allmählig ohne Verlust eines Organtheiles wieder herstellte und so die Genesung langsam aber sicher herbeiführte. Auf dem Lande,

wo gewöhnlich nicht sogleich nach einem Arzte geschickt wird, trifft man oft Fälle, wo man sich wundern muß, wie es möglich war, daß die Heilung von der Natur allein vollführt wurde, ohne nur im mindesten die Integrität des leidenden Theiles zu beeinträchtigen. Warum sollte denn auch eine natürliche Krankheit nicht eben so gut in einer bestimmten Zeit und eben so leicht und ohne Folgen für den Organismus verlaufen können, als eine Arzneikrankheit? Die Fälle, wo die Natur einen Theil des kranken Organes für das allgemeine Beste aufopfert, sind selten, und finden etwa dann Statt, wenn ein krankhafter Knochen nekrotisirt und ein neuer erzeugt wird, oder wenn bei einem Aneurysma ein Theil der Arterie unwegsam gemacht, ein anderer dafür erweitert wird u. s. w.; häufiger sehen wir, daß die Natur eine Parthie eines entfernten Organes zum Besten des leidenden aufopfert, wenn das letztere ein wichtiges zum Leben unentbehrliches ist. Sie scheint dann die stärkste und gefährlichste Seite der Affektion auf einen anderen Theil, meistens die Haut zu conzentriren, wie die bisweilen kritischen Karbunkeln und andre Geschwüre, nervöse Schmerzen und chronische Entzündungen zu beweisen scheinen. Bei äußeren mechanischen und bisweilen auch nicht mechanischen Leiden, Ausstoßen von eingedrungenen fremden Körpern oder durch dynamische Einflüsse erregt, sehen wir öfter, daß ein Theil des leidenden Gliedes durch Eiterung aufgeopfert wird, um das Hinderniß der Heilung auszustoßen.

Hahnemann geht nunmehr zu der Arzneimittellehre über, worinnen er uns noch mehrere sehr wichtige Grundsätze mittheilt, welche alle Aufmerksamkeit verdienen. Er geht dabei, was auch schon der Hr. Pr. Bischoff bemerkt hat, von der Haller'schen Ansicht aus, daß man nämlich die Arzneikörper erst an Gesunden und ohne fremde Beimischung versuchen müsse, ehe man sie bei Kranken anwende.

„Die Substanzen des Thier= und Pflanzenreiches sind in ihrem rohen Zustande am arzneilichsten."

Dies kann niemand bezweifeln, denn die sogenannten Frühlingskuren, welche sich immerwährend im Rufe erhalten haben, und bei denen immer nur frische Pflanzensäfte angewendet wurden und sich sehr wirksam erwiesen, sprechen laut dafür. Allen Chemikern ist bekannt, daß Tageslicht und Wärme auf viele Substanzen den entschiedensten verändernden Einfluß haben, sollte nun wohl das Kochen und Eindicken der Pflanzensäfte über dem Feuer keine alterirende Wirkung auf dieselben haben? Das läßt sich vernünftigerweise gar nicht anders denken, und es scheint mehr auf einer altgewordenen, unzweckmäßigen Mode zu beruhen, daß in unseren Apotheken von den meisten vegetabilischen Stoffen Extrakte und destillirte Wasser vorräthig gehalten werden, da doch so viele andere Substanzen, namentlich einige des Thierreiches so aufbewahrt werden, wie sie geliefert sind, und es fällt mehr den Aerzten zur Last, wenn sie diese Präparate be-

nutzen, da ihnen die einfachen Pulver derselben Arzneikörper meistens auch zu Diensten stehen. Viele Bestandtheile und gewiß meistens die wirksamsten und feinsten werden durch die Inspissationshitze verflüchtigt und gehen für den Arzneigebrauch gänzlich verloren, viele lassen sich durch Kochen mit Wasser nicht einmal ausziehen, und existiren dann gar nicht für den Arzt, die übrigen aber müssen so gut wie in ihrer Consistenz und Farbe, auch in ihren Kräften eine nachtheilige Veränderung erfahren. Der gemeine Glaube aber, welchen man bei Discussionen über Frühlingskuren nicht selten äußern hört, daß die rohen Pflanzensäfte für den Magen zu schwer und unverdaulich wären, ist ganz ungegründet und beruht bloß auf ungeprüften Meinungen und Hypothesen; Opium, Kampher, Moschus, Castoreum, Ochsengalle sind auch rohe, unbearbeitete Stoffe, und diesen hat noch niemand Unverdaulichkeit angedichtet. Beim homöopathischen Gebrauche fällt nun diese Besorgniß ohnehin ganz weg, da die kleinen Gaben sie überflüssig machen. Da auch in Rücksicht des Aufbewahrens der frischen Pflanzensäfte der Weingeist uns ein Mittel darbietet, welches sie auf immer gegen das Verderben zu schützen vermag, so wäre es sehr zu wünschen, daß man diesen Grundsatz allgemeiner beachtete und so viele überflüssige Präparate aus den Offizinen verbannte.

„In keinem Falle ist es nöthig, mehr als eine einzige einfache Arznei auf einmal anzuwenden.“

Ein neuer Punkt, in welchem Hahnemann bedeutend von der herrschenden Methode abweicht, oder sich vielmehr derselben gerade entgegensetzt. Die meisten, wenn nicht alle allopathischen Aerzte geben auf ein Mal mehrere Arzneien zusammengemischt, in der Absicht, um mehreren Symptomen eines Krankheitsfalles zugleich Genüge zu leisten, weil sie mit den vollständigen Wirkungen der einzelnen Mittel nicht bekannt genug sind, um das für alle Symptome insgesammt passende reichen zu können. Hahnemann hingegen giebt nie mehr als ein Mittel auf ein Mal. Wir werden bei genauer Betrachtung dieses Punktes finden, daß abermals das Recht auf des Letzteren Seite ist. Es kommt hier alles auf die Beantwortung der Frage an: ist es möglich, daß verschiedene zusammengemischte Arzneien im Körper jede für sich gerade die heilsamen Wirkungen entwickelt, welche die Leiden einzelner Organe erheischen, oder wird daraus ein neues Ganze?

Abgesehen von der chemischen Einwirkung und Decompositionskraft der Arzneimittel auf einander, welche jeder einigermaßen gebildete und vorsichtige Arzt streng vermeidet, kommt hier die nicht chemische antidotarische Kraft der Arzneistoffe, welche uns Hahnemann dargelegt hat, gar sehr in Betrachtung. Da wir aus der reinen Arzneimittellehre wissen, daß jede Arznei die ihr ähnlichen Symptome einer andern aufhebt, die ihr entgegengesetzten aber bloß palliativ auf einige Zeit beschränkt oder unwirk-

sam macht, so ließe sich nur in dem einzigen Falle denken, daß zwei Arzneien in Verbindung ohne einander zu stören wirken könnten, wenn beide bloß allopathische Symptome hervorzubringen pflegten, eine Bedingung, welche sich nicht leicht wird erfüllen lassen, denn unter den bis jetzt geprüften Arzneistoffen finden sich wenigstens immer einige ähnliche Wirkungen, mithin auch beschränkende und aufhebende Kräfte. Der Organismus selbst würde aber auch das Seinige zu Zerstörung der einen oder andern Arzneikraft beitragen, weil in ihm wohl äußerst selten, wenn je, zwei ganz allopathische Zustände vorkommen. Da nun bei der gebräuchlichen Art die Medikamente zusammenzumischen auf dieses homöopathisch-antidotarische Verhältniß gar keine Rücksicht genommen wurde und genommen werden konnte, so ist wohl kein Zweifel, daß die Arzneien einander zum Theil beschränken, zum Theil aufheben, zum Theil aber etwas ganz Neues hervorbringen mußten, welches mit den einzelnen Bestandtheilen keine Aehnlichkeit mehr hatte.

Demungeachtet haben wir mit unsern gemischten Arzneien viele glückliche, dauerhafte und oft schnelle Kuren gemacht, wie die tägliche Erfahrung beweist. Um davon eine Erklärung zu geben und auch eine Uebereinkunft zwischen beiden Methoden zu bewerkstelligen, muß man annehmen, daß in diesen Fällen das eine Mittel das vorzüglich passende und sowohl deshalb als auch vielleicht seiner spezifischen Kraft nach das vorherrschende war, mithin die

Störung, welche die beigemischten Arzneistoffe darauf äußern konnten, überwand, und seine eigenthümlichen Kräfte vorzugsweise entfaltete, oder einer oder der andere Arzneistoff, welcher nebenbei gebraucht ward, leistete als antipathisches Mittel für einige Symptome palliative Hülfe, ohne das Hauptmittel zu beeinträchtigen, oder alle zusammen bildeten einen ganz neuen Körper mit völlig veränderten Kräften und Wirkungen. Von eben diesen Mischungen der Arzneien mag es aber auch herzuleiten seyn, daß nicht selten unsre besten und wirksamsten Mittel ohne Erfolg blieben, oder einen dem erwarteten entgegengesetzten hatten, so daß wir nicht leicht mit völliger Gewißheit behaupten konnten, ein Mittel werde und müsse helfen, daher mögen zum Theil die Klagen der Aerzte rühren, daß die Mittel unsicher wirkten, und eines von diesem Arzte sehr gepriesen, von mehreren anderen unwirksam genannt werde.

Betrachten wir aber den Grund, aus welchem wir mehr als eine Arznei zugleich geben, so werden wir finden, daß er in den meisten Fällen unhaltbar sey, denn da in Krankheitsfällen größtentheils alle Symptome von einer und derselben Ursache entstehen, so bedarf man auch nur der Hebung dieser letzteren, um alle Zufälle zu beseitigen, und dieses alleinige Krankheitsmoment, das Wesen des pathologischen Zustandes erfordert nur eine Medicin zu seiner Entfernung. Sollte aber wirklich ein Mittel dazu nicht hinreichen, so geht man gewiß sicherer,

wenn man es, wie Hahnemann, mit einem zweiten abwechselnd oder in Nachfolge reicht, als wenn man beide zusammen verbindet. Es ist um so mehr rathsam diesen Weg einzuschlagen, da Hahnemann uns in seiner Arzneimittellehre die Bahn dazu so schön gebrochen und die Verfolgung derselben erleichtert hat, da wir von einer ziemlichen Anzahl von Mitteln schon wissen, welche Krankheitszustände sie ohne Beihülfe anderer zu heilen vermögen, und sogar mit Gewißheit bestimmen können, daß sie dieselben, homöopathisch gewählt, heilen müssen. Die einfachsten, naturgemäßesten Heilmethoden haben sich stets als die besten und sichersten erwiesen, wir haben manche, vorzüglich heroische Mittel schon längst einfach verordnet, wir sehen auch, daß in der sogenannten Hausmittelpraxis oft recht glückliche Kuren mit ganz einfachen Mitteln gemacht werden, warum wollen wir uns denn nicht auch in diesem Punkte bestreben, zur möglichsten Einfachheit zu gelangen?

„Die Angemessenheit einer Arznei beruht nicht bloß auf der homöopathischen Aehnlichkeit, sondern auch auf der gehörigen Kleinheit der Gaben, denn zu große heilen zwar die Krankheit auch eben so gewiß, lassen aber desto länger die Arzneikrankheit zurück. —" „Durch die Krankheit wird der Mensch höchst affizirbar von der homöopathischen Arznei, da er schon dadurch zu gewissen Symptomen aufgeregt wird, daher müssen auch nur die kleinsten Gaben der Arznei nöthig und nützlich seyn,

theils, weil ihre geistige Kraft hier nicht durch Quantität, sondern durch Qualität ihren Zweck erreicht, theils, weil die größere Gabe, während sie auf der einen Seite die dynamische Verstimmung der Krankheitsaffektion zwar nicht weniger, doch auch nicht gewisser bewirkt, dagegen auf der anderen Seite eine vervielfachte Arzneikrankheit an die Stelle derselben setzt, die immer ein Uebel ist, obgleich in bestimmter Frist vorübergehend."

„Die reine Erfahrung zeigt durchgängig, daß, wenn die Krankheit nicht offenbar eine beträchtliche Verderbniß eines wichtigen Eingeweides zum Grunde hat, die Gabe des homöopathischen Mittels nie so klein bereitet werden kann, daß sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wäre und sie dauerhaft zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung ihrer Symptome gleich nach der Einnahme zu verursachen im Stande ist."

Wir erblicken in diesen Sätzen einen der vorzüglichsten Unterscheidungspunkte, wodurch Hahnemanns Lehre von der herrschenden Medicin abweicht, mit welchem sie sich derselben geradezu gegenüberstellt, nämlich die so oft mit Unrecht bekrittelte, bespöttelte und verlachte, paradox scheinende Kleinheit der Arzneigaben. Seit Jahrhunderten gewohnt, Lothe, Drachmen, Grane, im höchsten Verminderungsfalle bei heroischen Mitteln Zwanzig- und Dreißigtheile der Grane zu verordnen, gewohnt zu sehen, daß die Wirkungsfähigkeit der Arzneien mit der Vergrößerung ihrer Quan-

tität stieg, und daß stärkere Gaben mehr ausrichteten als kleinere, waren die Aerzte nicht im Stande das Räthsel zu lösen, wie so unendlich kleine Quantitäten von Medicin noch heilende Kräfte besitzen sollten. Ohne nun die Erfahrung um Rath zu fragen und die Wahrheit dieser Behauptung zu prüfen, verwarfen sie lieber die ganze Sache und erklärten sie für Charlatanerie, da sie doch ein einziger Versuch an sich oder Anderen von der Wahrheit derselben hätte überzeugen können. Von dem Gesetz der Quantität ausgehend übersehen sie das der Qualität und beachten den zu den Grundlehren der Chemie gehörigen Satz nicht, daß, je verkleinter ein Körper ist, desto mehr und eindringendere Wirkung er auch auf andre Körper äußern kann, und übersehen so manche Analogieen, welche viel zur Erklärung und Erleuchtung dieser Dunkelheit hätten beitragen können.

Der Hauptanstoß war immer der, daß man glaubte, die Wirkungskraft einer Medicin müsse im Verhältniß mit ihrer Verdünnung und Gabenverminderung abnehmen, wovon Hahnemann das Gegentheil behauptet, im Ganzen genommen war aber der falsche Begriff des Wortes Verdünnung an allem Schuld, welches Mißverständniß Hahnemann selbst erst im 6ten Theile seiner Arzneimittellehre, im Jahre 1821, aufzuklären suchte.

Dort sagt er darüber folgendes: „Man pflegt die sichtbaren und tastbaren Dinge in der Natur und so insbesondere die Arzneistoffe für todte Ma-

terie, für todte Substanzen zu halten, die nur nach Maaß und Gewicht in ihren Wirkungen zu schätzen seyen. Arzneistoffe sind nicht todte Substanzen im gewöhnlichen Sinne, vielmehr ist ihr wahres Wesen bloß dynamisch geistig, ist pure Kraft. So todt sie uns scheinen, wenn sie bloß roh und massiv da vor uns liegen, so gewiß ist dies doch nur ein Scheintod, reine Kraft im gebundenen, latenten, gleichsam erstarrten Zustande, bis ihr inneres Geistigdynamisches durch Hülfe menschlicher Kunst entfaltet, entwickelt ist, und in diesem neuen, ihrer Bestimmung angemessenen Zustande zur Wirkung gebracht, und zu ihrem eigentlichen Zwecke angewendet wird. Durch Zerstückeln und Zerkleinern erhöhet sich zwar schon in etwas ihre Wirksamkeit; dann ist schon eine kleinere Dose kräftiger als ein weit schwereres ganzes Stück. Doch auch die feinste Zerstückelung der Arzneisubstanzen für sich ist noch lange nicht die volle, erreichbare Thätigmachung derselben. Auch die Ausziehung ihrer wirksamen Bestandtheile in den sogenannten starken Tinkturen ist noch lange nicht das Höchste ihrer Kraftentfaltung; bloß die Zubereitung der Arzneien in der homöopathischen Heilkunst zeigt uns, wie die geistigen Kräfte der Arzneistoffe noch unermeßlich höher entfaltet, enthüllt, in weit wirksameren Arzneigeist entwickelt und entbunden werden können. Ein Tropfen Chinatinktur und 100 Tropfen Weingeist, mit etwa 10 Schlägen eines kräftigen Armes von oben herab geschüttelt, geben eine Flüssigkeit, die

nicht etwa in einem bloßen Gemische oder gar nur in einer Verdünnung des Tropfens Arzneitinktur mit 100 Tropfen unarzneilicher Flüssigkeit besteht, so daß man alle die 101 Tropfen auf einmal verschlucken müßte, um kaum die Wirkung des einzelnen Tropfens der dazu genommenen Arzneitinktur an sich beim innern Gebrauche zu erfahren. Nein, jeder Tropfen dieser so zubereiteten — bloß Mischung und Verdünnung scheinenden — Flüssigkeit ist so kräftig geworden, daß er fast dieselbe Stärke von Arzneikraft im menschlichen Körper äußern kann, als der Tropfen der conzentrirten Tinktur. Und so geht mit jeder steigenden Vereinbarung und Innigung eines Tropfens so bereiteter Flüssigkeit mit ferneren 100 Tropfen Weingeist die Arzneikraftentwickelung so wundersam fort, daß man auch bei dem unglaublichst überwiegenden Verhältnisse der unarzneilichen Flüssigkeit wenig oder keine Kraftabnahme des Tropfens Tinktur wahrnimmt, doch mit folgender Abweichung: eine solche Verdünnung äußert zwar fast dieselbe Arzneiwirkung in einer Gabe von eben so kleinem Umfange, als in welchem die conzentrirte Tinktur gegeben worden, aber weit schneller, oft heftiger, aber um so schneller übergehend und verschwindend, wodurch das oft langweilige Fortwirken der conzentrirten Tinktur vermieden wird.

Er zeigt uns also hier, und die Erfahrung bestätigt es, sobald man sie nur hören will, daß die sogenannte Verdünnung der Arzneistoffe keine

Schwächung ihrer Kräfte mit sich bringe, sondern vielmehr dieselben entfalte zu einer schnelleren aber immer kürzeren Wirkung, und damit ist auch der vorzüglichste Anstoß, welchen Aerzte und Witzköpfe unter den Layen an diesem Worte nehmen, gehoben. Zugleich bemerkt er auch noch, daß man diese Veränderung nicht mit einer jeden Menge Flüssigkeit vornehmen könne, weil sie bei einem zu großen Volumen nicht gleichartig werde. Zur Bestätigung dessen aber, daß wirklich nur eine sehr kleine Menge einer Arzneikraft in den Organismus gebracht zu werden brauche, um ihre Wirkungen zu entfalten, haben andere Aerzte noch manches angeführt, was allerdings der Beachtung verdient. So lese ich in des homöopathischen Archives ersten Bandes 2tem Hefte in einem Aufsatze von Dr. Groß folgendes.

„Sieht man, daß oft schon der bloße Duft einer Arznei, selbst wenn man sich demselben nur auf Augenblicke aussetzte, eine sehr merkliche Umänderung des Befindens im gesunden Organismus hervorbringt, so muß man gestehen, daß schon in diesem Falle von Arzneiwirkung die gewöhnliche Gränze der Materiellität überschritten wird. Eine kühle Luft, die auf den entblößten Unterleib nur für einige Augenblicke wirkt, bringt bisweilen schon nach 5 Minuten empfindlichen Schmerz in den Gedärmen und selbst einen heftigen Erkältungsdurchfall hervor — ein plötzlicher Schreck bewirkte schon oft unheilbare Lähmungen, selbst den Tod — die Daumenspitze eines lebenskräftigen Mannes mit

fester Willenskraft selbst aus der Entfernung eines Zolles gegen die Herzgrube eines leicht erregbaren Individuums gehalten, kann in der kürzesten Zeit Convulsionen bewirken — der mineralische Magnet vermag das Befinden des gesunden menschlichen Organismus eigenthümlich und höchst bedeutend zu verändern. Wer mag bestimmen, wie viel hier von dem imponderablen animalisch-magnetischen Agens in den Organismus eingedrungen ist? Es ist also durchaus nicht nothwendig, daß die Potenzen, welche eine Umstimmung des gesunden Befindens des Organismus hervorbringen sollen, noch durch unsre Sinne bemerkt werden."

Ich füge noch etwas hinzu, was den Aerzten sehr nahe lag, um für die Wirksamkeit der kleinen Gaben zu sprechen, wenn sie aufmerksam genug darauf gewesen wären, nämlich die Mineralwasser. Ist denn in diesen nicht auch eine äußerst kleine Menge Arzneistoff sehr geistig aufgelöst enthalten, und wirken sie nicht demungeachtet sehr kräftig, ja oft stärker als dieselben Mittel in conzentrirterer Form? Wir sehen ja sogar zum Ueberfluß, daß sie bisweilen eine homöopathische Verschlimmerung, eine Steigerung der zu heilenden Krankheit hervorbringen und erst alsdann zur Heilung führen, und das würde wahrscheinlich weit häufiger der Fall seyn, wenn sie homöopathisch passender gewählt und mit mehr Einschränkung an Volumen angewendet würden. Um das Mißverständniß zwischen Homöopathie und herrschender Medicin vollständiger

zu machen, kam auch noch das dazu, daß viele und wohl die meisten in der irrigen Meinung standen, Hahnemann verlange, daß man die kleinen Gaben in eben den Absichten reichen solle, in denen bisher die großen gegeben worden wären, und er erwarte davon dieselben Wirkungen, welche wir davon gesehen hatten. Man ließ also die enge Beziehung dieser kleinen Gaben zur Symptomenähnlichkeit gänzlich aus dem Auge, woraus natürlich eine ganz schiefe Ansicht hervorgehen mußte.

Daß nun die Theilbarkeit der Materie ins Unendliche geht, lehrt die Erfahrung, denn es ist bekannt, wie ungemein lange und in wie großen Räumen der Geruch vieler Substanzen bemerkt werden kann, nachdem sie längst aus derselben entfernt worden sind, mithin muß auch eine solche immer weiter gehende Vermischung immer kleinerer Mengen Arzneistoff mit einer gewissen Quantität eines unarzneilichen Körpers unter Beibehaltung seiner Kräfte möglich seyn, wie sie Hahnemann angiebt. Wenn nun, wie die Erfahrung täglich beweist, eine so unendlich kleine Menge Arzneikraft doch noch hinreicht, um Krankheiten zu heilen, so ist es auch der gesunden Vernunft angemessen, nicht mehr davon zu geben als eben nöthig ist. Ich habe an Krankenbetten mehr als einmal erfahren, daß nicht nur diese kleinen Gaben sehr wirksam sind, sondern daß auch sogar die von Hahnemann angegebenen in manchen Fällen noch zu stark wirken und dann eine Arzneikrankheit übrig lassen, welche den

Kranken oft mehrere Tage lang inkommodirt und ihm als die Fortdauer seiner schon vorhandenen Leiden erscheint. So fand ich einen kleinen Theil eines Quatrilliontelgranes China bei einem sensiblen Frauenzimmer um vieles zu stark, denn es blieben nach einer zu lange dauernden homöopathischen Verschlimmerung noch mehrere Tage bedeutende Beschwerden zurück. Dieser Unannehmlichkeit muß man also seinen Kranken überheben, da es möglich ist. Man kann die Verkleinerung der Gaben so weit treiben, daß die homöopathische Verschlimmerung fast unmerklich wird, wie ich an mehreren Patienten beobachtet habe, und eben jetzt behandle ich einen starken, kräftigen Mann, welcher $\frac{1}{4}$ Stunde nach dem Einnehmen einer die Hahnemannsche Vorschrift noch an Kleinheit übersteigenden Gabe einschlief, nach 2 Stunden erwachte, und ohne Verschlimmerung der Zufälle zu bemerken sich stündlich besserte.

Die größere Verbreitung durch den Organismus und das längere Verweilen in demselben kommt bei den kleinen Gaben auch in Anschlag. Da mit jeder weiteren Verdünnung die Ausbreitung des Arzneistoffes nicht ab- sondern zunimmt, und da wir wissen, daß ein Arzneikörper, je verkleinerter und feiner zertheilt er ist, um desto kräftiger und eindringlicher auf den Organismus wirkt, weil gleichsam seine dynamischen Eigenschaften mehr hervortreten und auch eine größere Oberfläche des Körpers affiziren, so ist es ja leicht einzusehen, daß diese so-

genannte Verdünnung der Medicin keine Schwächung ihrer Kräfte mit sich bringen kann, und daß sie bei vergrößertem Volumen auch eine größe Oberfläche des kranken Organismus berühren, ja daß sie bei ihrer unendlich feinen dynamischen Einwickelung weit stärker in denselben eindringen und Theilchen desselben berühren kann, welche eine größere conzentrirtere Menge desselben Stoffes ihres kürzeren Verweilens im Körper und geringeren Verflüchtigung wegen nicht zu erreichen im Stande sind. Daher heilt die Homöopathie so manche Krankheit, welche für die entgegengesetzte Methode wenigstens meistentheils unheilbar waren.

Aus denselben Ursachen verweilen aber auch die kleinen Gaben längere Zeit im Organismus. Nicht mit Unrecht sagt Hahnemann, daß der menschliche Körper zu große Quantitäten Arznei ausspucke, durch erregte Durchfälle, Schweiße, vermehrten Harnabgang, Blutungen, Schnupfen, Speichelfluß, Ausschläge und dergl. m. auszustoßen suche. Wirklich sehen wir meistens dergleichen Revolutionen nach starken Dosen erfolgen und mit ihnen die Wirkung derselben verlöschen, so daß es scheint, als würde der Körper schnell zu einer einseitigen Gegenwirkung gereizt, welche ihrer Heftigkeit wegen, da sich die ganze Kraft der Arznei darauf conzentrirt, jede andre Thätigkeitsäußerung der letzteren verhindert, deshalb bedürfen allopathische Aerzte auch immer wiederholter Gaben, damit das Ausgestoßene wieder ersetzt wird, und wegen dieser schnellen Ent-

fernung und einseitigen Wirkungsart gelangen dieselben auch meistens nicht bis in die feinsten Partieen des Körpers. Die kleinen Gaben aber regen den Körper nicht zu so heftigen Bewegungen und Gegensätzen auf, können sich daher ungleich länger darin aufhalten, und gewinnen so Zeit, ihre ganzen Kräfte zu entfalten, dringen auch ihrer unendlichen Feinheit und anhaltenden Wirkung wegen bis in die innersten Tiefen der leidenden Theile ein, was sie in conkreterer Form und größerem Volumen nicht im Stande seyn würden.

Um nun auch einen negativen Nutzen dieser kleinen Gaben nicht zu übersehen, führe ich das an, daß sie niemals, selbst wenn das Mittel nicht homöopathisch passend gewählt war, einen wirklichen lebensgefährlichen Schaden bringen, sondern nur die gegenwärtige Krankheit verzögern werden, da hingegen die ungleich größeren Gaben der allopathischen Aerzte nicht gar zu selten das Leben des Kranken wirklich in Gefahr bringen können. Sobald man das homöopathische Antidotum eines nicht passend gewählten Mittels giebt, nimmt es auch die nachtheiligen Folgen des ersteren hinweg, ein Vortheil, welcher uns bei anderen Methoden abgeht, und gewiß alle Beachtung verdient. Demungeachtet kommt das Gesetz der Quantität auch einigermaßen in Betrachtung, da nicht alle Organismen gleiche Affizirbarkeit und gleiches Rückwirkungsvermögen besitzen, was auch Hahnemann anerkennt und deshalb bei mehreren Arzneistoffen bemerkt,

daß für sehr robuste Kranke eine größere, weniger verdünnte Gabe nöthig sey, als für empfindlichere. Auch werden wir, was schon einmal bemerkt worden ist, nie vergessen dürfen, welche schnelle und kräftige Rückwirkungen und Einwirkungen von großen Graben heroischer Arzneistoffe hervorgebracht werden können, da uns eben diese in manchen Fällen, z. B. schnellen Lebensgefahren, unumgänglich nöthig werden und sich einzig hülfreich erweisen.

„Es mindert sich die Wirkung einer Gabe nicht in gleicher Progression mit dem Arzneigehalte und besonders der Verdünnung derselben; so wirken z. B. 8 Tropfen einer Arzneitinktur nicht 4mal so viel als 2 Tropfen, sondern nur etwa das doppelte. Die zu homöopathischem Gebrauche nöthige Gabenverminderung wird auch durch Verminderung des Volumens der Gabe befördert, so daß, wenn man statt eines Tropfens einer Arzneiverdünnung nur einen ganz kleinen Theil eines solchen Tropfens giebt, die Absicht der noch weiteren Wirkungsverminderung sehr zweckmäßig erreicht wird, weil nur eine kleinere Fläche der Nerven dadurch berührt wird, und aus gleichem Grunde steigt die Wirkung einer Arzneigabe mit dem Volumen."

Dieser Satz spricht unter anderen die Regel aus, daß die Wirkungskraft eines Arzneimittels durch Verminderung seines Volumens an Extensität verliert, und obgleich dies seiner Intensität keinen Eintrag thut, so geschieht es doch scheinbar, weil die empfindliche Oberfläche des Körpers und mithin der

sensibeln Sphäre überhaupt kleiner ist, welche damit in Berührung gesetzt wird, und deshalb die Einwirkung sich nicht so allgemein über den ganzen Körper verbreitet. Es gewährt dieser Umstand dem homöopathischen Arzte den Vortheil, daß er, ohne stets eine weitere Verdünnnng der Arzneikörper nöthig zu haben, schon durch Vergrößerung und Minderung des Volumens seiner Gabe dieselbe dem jedesmaligen Individuo und Krankheitsfalle accommodiren kann, so daß im Ganzen die Arzneikraft keine Veränderung erleidet, sondern ihr nur der Wirkungskreis beschränkt wird.

„Jeder Theil unsers Körpers, der nur Tastsinn besitzt, ist auch fähig die Wirkung der Arzneien aufzunehmen und fortzusetzen; außer dem Magen sind Zunge und Mund am empfindlichsten, doch ist auch das Innere der Nase, der Mastdarm, die Zeugungstheile und alle vorzüglich gefühligen Theile dazu geschickt. Selbst Theile, die ihren eigenthümlichen Sinn verloren haben, wie eine Zunge und Gaumen, die ohne Geschmack sind, eine Nase ohne Geruch, theilen die auf sie zunächst wirkende Arznei vollständig dem Ganzen mit. Auch die Haut ist nicht unempfänglich dafür. Man kann also in Fällen, wo man die Arznei nicht durch den Mund oder After einbringen kann oder will, dieselbe flüssig auf die Haut appliziren, welche durch Einreiben dafür empfindlicher zu werden scheint; nur muß dann die Medicin unverdünnt und kräftiger seyn."

Die hier vorgetragenen Sätze sind in der Er=

fahrung begründet, allgemein bekannt und angenommen, und erlauben mir daher nur eine einzige Bemerkung. Wenn es gleich wahr ist, daß der Arzt in Fällen, wo die Arznei durch den Mund nicht beigebracht werden kann, dieselbe mit Erfolg auf andre Theile appliziren kann, so darf dies dennoch nicht ohne Einschränkung geschehen. Denn wollte jemand bei einem Schlagflusse, beim Scheintode und anderen schnelle Hülfe fordernden Lebensgefahren eine homöopathische Medicin, da der Kranke nicht schlucken kann, in eine Parthie der Haut einreiben, so würde er gar sehr fehlen, denn diese Arznei, welche ohnedem für solche Fälle zu langsam wirkt, müßte auf diese Art angewendet natürlich noch langsamer ihre Thätigkeit äußern, und während dieser Zeit könnte der Kranke sterben. Das Einreiben wird also nur in solchen Krankheiten passen, welche einigen Zeitverlust ohne Nachtheil vertragen.

Hiermit schließt Hahnemann seine therapeutischen Grundsätze und zugleich sein Lehrbuch der Heilkunde, es bleibt mir daher nur noch übrig, die Anwendung von dem Vorgetragenen zu machen, was in den folgenden Abschnitten geschehen soll. Ich stelle in dieser Rücksicht zuerst die Frage auf:

Macht die Homöopathie die Allopathie ganz entbehrlich?

Es scheint zwar, als ließe sich diese Frage jetzt nicht mit Bestimmtheit beantworten, da die Ho-

möopathie noch nicht völlig ausgebildet, die Menge von Arzneimitteln noch nicht ausgeprüft ist, wir also noch nicht die ganze Macht dieser Methode kennen; was sich indessen mit Wahrscheinlichkeit darüber sagen läßt, will ich hier niederlegen.

Unser bisheriges Heilverfahren richtete sich nach der Beschaffenheit der Krankheiten, d. h. es war mehr rein dynamisch, wenn jene die dynamische Seite des Organismus befielen, es war aber dynamisch-chemisch, wenn sie in mehr chemischen pathologischen Prozessen bestanden. Das letztere war freilich weit seltner, kam aber doch oft genug vor, um als hülfreich oder nicht hülfreich beurtheilt werden zu können, und scheint in manchen Krankheiten den Vorrang zu behaupten. Um chemisch wirken zu können, müssen aber die mancherlei Stoffe in einer gewissen Quantität mit dem Organismus in Berührung gesetzt werden, und diese darf nicht zu klein ausfallen, daher denn die kleinen Hahnemannschen Gaben, welchen man fast gar keine Quantität zuschreiben kann, einer solchen Wirkung nicht fähig sind. In dieser Rücksicht überläßt Hahnemann auch die Vergiftungen der dagegen schon bekannten Methode. So lange wir nun nicht Mittel kennen, welche eine chemische Behandlung ganz überflüssig machen, und durch reine Dynamis alles ausrichten, werden wir auch die Allopathie und größere Arzneigaben nicht entbehren können.

Daß die allopathische Methode in dringenden Lebensgefahren, wo schnell wirkende Mittel nöthig

sind, eingreifen muß, habe ich als von Hahnemann selbst zugestanden schon angeführt.

Eine besondere Beachtung verdient auch das Verhältniß der Allopathie zu der Homöopathie bei Behandlung organischer Krankheiten, sie mögen angeboren oder als sekundäre Krankheitszustände allmählig entstanden seyn. Ich bin zwar der Meinung, daß zur Palliativkur der Beschwerden, die von organischen Uebeln erregt werden, welche bei ihrer völligen Ausbildung weder von der Allopathie noch von der Homöopathie geheilt werden können, die letztere weit passender, als die erste ist, da die meisten dieser Krankheitssymptome auf Affektion des Nervensystems, pathologisch veränderten Gefühlen beruhen, es kann sogar seyn, daß die homöopathische Aufhebung der immer wiederkehrenden Symptome etwas dazu beitragen kann, das Wachsthum dieses Fehlers zu beschränken, sein zu schnelles Fortschreiten zu hemmen, oder, wie sich der Verfasser des Aufsatzes über Homöopathie im Hufelandschen Journale ausdrückt, denselben zu isoliren, allein, ob diese Methode auch im Anfange solcher organischer Fehler die Radikalkur, welche doch der Allopathie nicht gar selten gelingt, sollte vollbringen können, muß ich jetzt noch bezweifeln.

Da bei der Bildung organischer Fehler die reproduktive Sphäre des Organismus die vorzüglich leidende ist, und da diese nicht wohl anders pathologische Veränderungen fester Theile dieser Art hervorbringen kann, als nach vorgängiger Aliena-

tion der Säftemischung, wie z. B. bei der krankhaften Knochenbildung, wo zwar die Bestandtheile dazu im Körper existiren, aber nicht unter den Verhältnissen, daß sie am unrechten Orte ihre Ausbildung erlangen können, so muß wohl der heilende Arzt Mittel anzuwenden suchen, welche die natürliche Mischung der Säftemasse wieder herzustellen vermögen. Dies sind aber solche, welche nicht, wie die homöopathischen, rein dynamisch, sondern auch chemisch wirken, denn bloß dynamisch wirkende können nur auf die festen Theile Einfluß haben. Einwirkungen dieser Art auf die Säfte sind aber kein Phantom, wie manche glückliche Erfahrungen von Heilung organischer und dynamisch-mechanischer Leiden, wie des Steines, beweisen, daher müssen wir sie wenigstens so lange beibehalten, als uns die Homöopathie nicht eine noch bessere Methode darbietet.

Diese Betrachtung der Heilung organischer Krankheiten führt mich aber noch auf eine andere Seite der allopathischen Medicin, welche die Homöopathie stets als gut und brauchbar wird anerkennen müssen. Aus der Art ein homöopathisches Arzneimittel zu wählen geht hervor, daß der Arzt in den meisten Fällen, und namentlich dann, wenn die krankmachende Ursache nach ihrer Einwirkung sogleich vorübergegangen war, bloß das gegenwärtige Bild der Krankheit aufzufassen und nach diesem sein Verfahren einzurichten nöthig hat, allein unbeschadet dieser Wahrheit muß man auch

zugestehen, daß dies nicht allemal der Fall ist. Hahnemann selbst hat dies, wie ich schon einmal erwähnt habe, nicht nur bei Gelegenheit einiger Arzneimittel, sondern auch bei manchen Krankheitsfällen, z. B. Seelenleiden, syphilitischen Beschwerden u. s. w. gethan, und auf die nöthige Erforschung der Krankheitsursachen, welche man dem Bilde derselben nicht immer ansehen kann, hingewiesen, es ist aber auch bei weiterer Vervollkommung der Homöopathie zu erwarten, daß die häufigere und mannigfaltigere Anwendung der Arzneistoffe uns manchen Bezug derselben auf die Krankheitsursachen an ihnen erkennen lehren wird, ein Umstand, der für die leichtere Benutzung und das leichtere Merken ihrer verschiedenen Kräfte von vieler Wichtigkeit ist. Hierzu gesellt sich noch der Nutzen, daß man aus einer genauen Kenntniß der Ursache, Entstehung und weiteren Fortbildung einer Krankheit die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit derselben mehr oder weniger zu bestimmen im Stande ist, was sowohl dem Patienten als auch dem Arzte nicht gleichgültig seyn kann, jenem, weil er sonst mit leeren Hoffnungen getäuscht wird, diesem, weil er dann leicht in den unangenehmen Verdacht der Unwissenheit fällt, vorzüglich, wenn er etwa vorher die Heilung mit Sicherheit versprochen hat und der Patient unvermuthet stirbt. Dies ist bei mehreren organischen Krankheiten, vorzüglich des Herzens der Fall, wo sich nicht selten die Symptome auf eine lange Zeit beschwichtigen lassen.

so daß der Kranke an seine Heilung glaubt, bei weiterer Fortbildung des Uebels aber diese Palliation immer weniger zulässig wird, bis der Organismus unterliegt. Oft ist es freilich leider nicht möglich, die wahre Ursache eines Leidens auszumitteln, und eben so oft bleibt diese Kenntniß ohne praktischen Nutzen für uns, wenn dieselbe nach einer schnellen Berührung des Körpers entwichen und so unserer Gewalt entzogen ist.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Homöopathie die Allopathie, obgleich in ungleich mehreren Fällen anwendbar, doch nicht ganz entbehrlich macht, und daß wir unsre Zuflucht zu der letzteren nehmen müssen, wo die erstere nicht ausreicht, daß in Rücksicht der Therapie die Hahnemannsche Lehre der Hippokratischen größtentheils vorzuziehen ist, in Rücksicht auf die Pathologie aber die letztere den Vorzug behält, und wir also am besten thun werden, von beiden das Brauchbare mit einander zu vereinigen; dann wird die eine an Sicherheit, Einfachheit und Annehmlichkeit, die andere an Wissenschaftlichkeit gewinnen.

In welchen Fällen ist nun die Homöopathie zulässig und nützlich?

In der kleinen Schrift über diesen Gegenstand aus dem Hufelandschen Journale sind folgende Indikationen dafür angegeben.

1) „Wenn der Arzt in der That die Natur des Uebels, das er heben will, nicht ergründen

kann. Wo er dies vermag, da soll und muß er von den gewöhnlichen gegen das Uebel gerichteten Heilanzeigen Gebrauch machen, und Mittel geben, deren Nutzen durch eine sehr vielfältige Erfahrung geprüft ist."

Der geehrte Verfasser dieser Schrift scheint mir an dieser Stelle den Wirkungskreis der Homöopathie zu sehr beschränkt zu haben. Es ist unstreitig eine der glänzendsten Seiten dieser Methode, daß sie gerade in den Krankheitsfällen, wo wir weder das Wesen derselben zu ergründen, noch auch nach bestimmten Gesetzen Gegenmittel anzuwenden wissen, wo uns unsre Kunst im Stiche läßt und meistens einer bloßen Empirie Platz macht, sich so thätig und sicher hülfreich zeigt, wie, um nur kleine Uebel zu nennen, bei Kopf- und Zahnschmerzen und Nervenschmerzen überhaupt so häufig der Fall ist. Thut sie aber das, so hat sie dadurch ein bedeutendes Uebergewicht über die Allopathie erlangt, so wird sie ja natürlich auch in den Krankheitsfällen, welche wir genauer kennen, dasselbe vermögen, und warum wollten wir sie denn nur zum Nothbehelf benutzen? Ich glaube vielmehr, daß wir sie in allen möglichen Fällen, wo sie sich hülfreich zeigt, anwenden müssen, und das wird der größte Theil der Krankheiten seyn.

2) „Da diese Kurmethode nur auf die Idee einer dynamischen Wirkung gegründet ist, so wird sie auch nur in rein dynamischen und nimmermehr in organischen oder Säftekrankheiten passen können."

Allerdings ist es das Feld der dynamischen Krankheiten vorzüglich, in welchem die Homöopathie ihre Rechnung findet, weil ihre Arzneien bloß dynamisch wirken können, allein sie leistet, wie der Verfasser auch weiter unten bemerkt, ebenfalls in vielen organischen Uebeln sehr bedeutende und bessere Dienste als die Allopathie, nämlich in den unheilbaren, wo nur eine palliative Hülfe anwendbar ist. Nicht weniger paßt sie auch für diejenigen sekundären, mehr materiellen Krankheiten, denen eine dynamische, noch vorhandene und sie unterhaltende Verstimmung zum Grunde liegt, daher in einigen Schwindsuchten und dergl. Wenn Säftekrankheiten von dynamischen Verstimmungen der festen Theile abhängen, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß auch diese Hülfe bei der Homöopathie finden werden.

Noch müssen wir hier zu erörtern suchen, ob die Homöopathie eben so wohl in akuten, entzündlichen, als in chronischen Krankheiten anwendbar ist. In so fern die akuten, entzündlichen Leiden zu den reinsten dynamischen gehören, läßt sich schon a priori demonstriren, daß sie durch diese Methode gehoben werden können, und die Erfahrung bestätigt es, wie ich selbst mit einem Beispiele einer Heilung Hahnemanns beim höchsten Grade von Typhus belegen kann, nur glaube ich, muß man hier die homöopathische Verschlimmerung einigermaßen in Betracht ziehen, denn diese könnte wohl im höchsten Grade einer Herz- Lungen- Hirnent-

zündung und anderer akuten Leiden dieser Art den Tod des Kranken augenblicklich herbeiführen. Hier möchte es vielleicht gut seyn, die Gewalt der Krankheit vor Anwendung des homöopathischen Mittels ja nach den Umständen durch eine Blutentziehung zu brechen, um dem hier immer zu fürchtenden Schlagflusse von übermäßiger Blutkongestion vorzubeugen. Doch muß hierüber eine weitere und wiederholte Erfahrung entscheiden.

3) „Da die dynamischen Erscheinungen am meisten (wenn auch hier nicht absolut rein) in dem Gebiete des Nervensystems oder der Sensibilität auftreten, und da auch überdies die Krankheiten dieser Sphäre in ihrem Wesen noch sehr unbekannt sind, so wird man auch in den Krankheiten der Nerventhätigkeit von der homöopathischen Kurmethode am füglichsten Gebrauch machen dürfen, und sie kann in diesen Krankheiten wenigstens als Bestimmungsgrund benutzt werden, unter mehreren ähnlich wirkenden Mitteln gerade ein bestimmtes auszuwählen."

Die Erfahrung bestätigt diesen Satz vollkommen, denn sie zeigt uns, daß die Homöopathie in Nervenkrankheiten aller Art äußerst hülfreich ist und Fälle derselben, welche schon Jahre lang von den geschicktesten Aerzten vergeblich behandelt worden waren, in wenigen Tagen gründlich zu beseitigen im Stande ist. Die strengsten hypochondrischen, hysterischen Leiden, Gemüths- und Geisteskrankheiten weichen der homöopathischen Medicin sicher

und schnell, und dies macht sie auch zu einem so ausgezeichneten Mittel gegen die hartnäckigsten chronischen Krankheiten, an denen so oft alle Kunst der Allopathie scheitert. Deshalb ist sie aber nicht auf Nerven- und chronische Krankheiten eingeschränkt, sondern erstreckt sich auf alle dynamischen Leiden; ihr Nutzen in den ersteren ist nur deshalb so hervorspringend, weil ihre Behandlung immer die schwerste und am wenigsten glückliche war.

„Es ist, fährt der Verfasser obiger Schrift fort, kein geringer Vorzug, den die Homöopathie vor anderen Systemen hat, daß sie die Heilbestrebungen der Natur viel weniger unterdrückt, weil sie viel weniger thut, ja sie wohl gar bisweilen, wenn auch unbewußt, und namentlich in solchen Fällen fördert, in welchen die Naturbestrebung selbst und die kritischen Symptome noch nicht deutlich erkannt sind. Das letztere findet bekanntlich in vielen chronischen Krankheiten und vorzüglich in den nervösen Statt. In dieser Hinsicht ist es ohne allen Zweifel die primäre Wirkung der homöopathischen Arzneimittel, welche nützt."

Ich glaube nicht, daß Hahnemann mit diesem Lobspruche seiner Lehre zufrieden seyn wird, wenigstens steht der Lehrsatz aus dem Organon, „nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Theiles des Organismus selbst kann die sich allein überlassene Natur des Menschen sich aus Krankheiten retten, und, wenn der Tod nicht erfolgt, nur langsam und gewöhnlich nur unvollkommen die

völlige Harmonie und kräftige Gesundheit wieder herstellen. Der ganze Vorgang der Selbsthülfe des Organismus bei ihm zugestoßenen Krankheiten zeigt dem Beobachter nichts als Leiden, nichts, was er nachahmen könnte oder dürfte," demselben sehr entgegen, da er deutlich ausspricht, daß Hahnemann die Naturbestrebungen zur Genesung für erzwungene, peinliche Zustände hält und deshalb ihre Nachahmung und Beförderung gar sehr widerrathet. Wirklich sehen wir auch den bedeutenden Unterschied zwischen den homöopathischen und allopathischen Kuren, daß letztere fast immer, erstere niemals durch Erregung von Crisen heilen, welche für den Kranken stets eine, wenn auch nur kleine, Beschwerde im Verhältniß zu der gegenwärtigen Krankheit mit sich bringen. Besitzen wir nun eine Methode, welche, ohne diese Beschwerden zu erregen, eben so und noch sicherer heilt als unsre gewohnte, so haben ja wohl die Patienten ein Recht zu verlangen, daß wir die gelindere und angenehmere wählen.

Wenn aber in diesem Satze gesagt wird, daß die Homöopathie deshalb die Naturbestrebungen weniger unterdrücke, weil sie weniger thue, so kann ich damit nicht übereinstimmen, denn es kommen ja eben bei derselben keine dergleichen zum Vorschein, recht häufig dagegen und meistentheils bei den großen allopathischen Gaben, so daß man sie oft als von denselben erzwungen betrachten muß. Auch thut ja eigentlich die Homöopathie

bei aller Kleinheit ihrer Gaben mehr als die Allopathie, weil sie ihrer Arznei Gelegenheit giebt ihre Wirkungen weit kräftiger zu entfalten und weit länger im Körper zu verweilen. Und wollte man auch die homöopathische Verschlimmerung als ein Analogon dieser Crisen betrachten, so wäre immer die geringe Beschwerde, welche dieselbe erzeugt, in keinen Vergleich mit den viel größeren jener zu setzen.

Thut die Homöopathie der wissenschaftlichen Form Schaden?

Dies scheint bei einer oberflächlichen Kenntniß allerdings so, und ich gebe auch zu, daß es bei seichten Köpfen, welche des Denkens ungewohnt sich mit roher Empirie begnügen, geschehen kann, aber auch nur bei diesen, denn der nur eigermaßen denkende Arzt sucht stets den Grund von den Erscheinungen auf, welche sich ihm darbieten, sucht mehrere derselben mit einander in Vergleichung und Uebereinstimmung zu bringen und endlich einen Schluß daraus zu ziehen. Wenn man bedenkt, daß die Art und Weise, wie die Homöopathie ihre Arzneimittel prüft und in Krankheiten wählt, worauf der Vorwurf des Mangels an Wissenschaftlichkeit vorzüglich hinzielt, gegen die andere Methode noch neu, der Vervollkommung fähig, im Ganzen genommen von wenigen wirklich gebildeten und auch mit der Allopathie gehörig vertrauten Aerzten angenommen ist, so ist es gar nicht zu verwundern,

wenn sie uns noch nicht verstattet, bei der Wahl der Mittel so rationell zu verfahren, wie wir es bei der gewöhnlichen zu thun pflegen. Je mehr sie ausgebildet, je mehr die Arzneimittellehre bereichert wird, desto mehr wird der Arzt im Stande seyn, gewisse Zusammenstellungen zu treffen, Beziehungen einzelner Mittel zu einzelnen Krankheitsfällen und deren Ursachen auszumitteln, wozu ja auch Hahnemann selbst schon hie und da einen kleinen Anfang gemacht hat.

Dabei wollen wir aber auch folgenden wichtigen Punkt nicht übersehen. Von jeher war es bei den Aerzten gebräuchlich, solche Mittel, welche als spezifisch für diese oder jene Krankheit bekannt waren, ohne besondere Wahl und rationelle Bestimmung mit einem gewissen Vertrauen auf ihre Hülfskraft anzuwenden, wie den Schwefel gegen die Krätze, die Belladonna gegen die Hundswuth, das Quecksilber gegen Syphilis, die China gegen Wechselfieber, Wismuthoxyd gegen Magenkrampf u. s. w. Nun ist aber die hauptsächliche Tendenz der homöopathischen Arzneimittellehre, für einen jeden Krankheitsfall das Spezifikum aufzufinden, was ihr auch gelingt, mithin muß natürlich ein guter Theil der Rationalität, die bei der allopathischen materia medica beobachtet werden mußte, wegfallen und eine unendlich schätzbarere Sicherheit in der Wahl der Mittel an ihre Stelle treten lassen, woraus deutlich hervorgeht, daß niemals eine solche Willkühr in Bestimmung der passenden Mittel bei

ihr Statt finde, und die letztere dem Schlusse und Wollen des Arztes so überlassen seyn kann, als bei der gewöhnlichen.

Die therapeutischen Grundsätze aber, welche Hahnemann aufgestellt hat, sind, wie ich bewiesen zu haben glaube, in der Erfahrung sehr wohl gegründet und erheben schon an und für sich diese Lehre über die bloße Empirie empor; daß sie aber einfacher und viel weniger an Zahl sind, als in den allopathischen Lehrbüchern gefunden werden, gereicht ihnen gewiß eher zur Empfehlung als zum Tadel. Wenn wir nun durch angestrengte Arbeiten und vorurtheilsfreie Untersuchungen eine bessere, gehaltvollere Pathologie damit verbinden, so werden wir bald eine wissenschaftliche Form dieser neuen Lehre entstehen sehen, welche den Vorwurf der Empirie von derselben wegnimmt. Wir wollen in dieser Rücksicht die Krankheitsursachen so genau als möglich zu erforschen suchen, wir wollen uns alle Mühe geben, in die Verhältnisse derselben zum Organismus, in die wesentlichen Veränderungen, welche sie im Körper hervorbringen, in das innere Wesen der Krankheiten einzudringen und so zu untersuchen, welcher Bezug zwischen den Einwirkungen der Krankheitsursachen auf den menschlichen Körper und ihren spezifischen Heilmitteln in jedem einzelnen Falle Statt findet; wir alle wollen ferner die einmal gebräuchlichen Krankheitsnamen beibehalten, nicht aber sie, wie rohe Empiriker zu thun pflegen, ohne zu individualisiren behandeln, sondern

als ein Conkretum betrachten, unter welchem sich eine große Menge von Krankheitsfällen versammeln lassen, dem aber ein oder mehrere beständige, immer wiederkehrende, charakteristische Symptome, oder eine stets ähnliche Erscheinungen bedingende Krankheitsursache zum Grunde liegen. Dies erleichtert dem Anfänger die Uebersicht, kommt seinem Gedächtnisse zu Hülfe, und leitet ihn auch einigermaßen bei der Auswahl homöopathischer Arzneien. Alles dieses können wir aus der Allopathie in die Homöopathie übertragen, ohne sie im geringsten zu beeinträchtigen, sie wird vielmehr an Ausbildung und scientivischer Gestalt gewinnen.

Die Homöopathie ist nicht so leicht zu erlernen und anzuwenden, als es scheint.

Hahnemann zog viele von seinen Schülern dadurch an sich, daß er ihnen die neue Lehre als äußerst leicht und in ganz kurzer Zeit zu erlernen darstellte, späterhin machten manche Aerzte eben diesen Umstand der Homöopathie zum Vorwurf, und meinten, etwas so leicht zu begreifendes könne keine Wissenschaft seyn und nichts solides zum Grunde haben. Allein Diejenigen, welche diese Ansicht hatten, waren ohne Erfahrungen in der homöopathischen Praxis. So einfach und leicht zu fassen auch die wenigen Lehrsätze dieser Methode sind, so schwierig ist doch ihr wichtigster Punkt, ihre Anwendung auf die Praxis und die Auswahl

homöopathisch passender Mittel. Wenn der Allopath die wenigen Wirkungen der Arzneimittel, welche ihm seine materia medica darbietet, mit leichter Mühe im Gedächtniß behält, wenn er mit den Grundsätzen der besten Lehrbücher hinreichend bekannt nur wenig eigene Erfahrung bedarf, um mit Erfolg seine Kunst ausüben zu können, da er Erfahrungen in Menge aus den Schriften älterer Aerzte schöpfen kann, so gelangt der Homöopath nur allmählig auf dem mühevollen Wege der Uebung dah'n, einen gewissen Schatz von Symptomen verschiedener Mittel zu sammeln, welche ihm sogleich zu Gebote stehen, ohne sich in der Arzneimittellehre Raths erholen zu müssen.

Es ist für den praktischen Arzt nicht möglich, ohne lange Uebung die ungeheure Menge verschiedenartiger Arzneisymptome im Gedächtniß zu behalten, wenn er nicht irgend etwas besitzt, woran er dieselben knüpfen kann. Diesen Punkt bietet ihm aber einzig die Erfahrung, die Behandlung verschiedener Krankheitsfälle dar, bei welchen er sich dann leicht an die denselben ähnlichen Symptome der passenden Arzneimittel erinnert, mithin besitzt der angehende homöopathische Arzt, wenn er auch noch so vertraut mit den Grundsätzen des Organon ist, bei weitem nicht so viele Fähigkeit und Fertigkeit zur Ausübung der Heilkunde als der angehende Allopath. Ferner legt ihm das antidotarische Verhältniß der Arznei zu einander eine bedeutende Schwierigkeit in den Weg, denn um ein Antidotum

auswählen zu können, muß man ebenfalls eine große Menge von Arzneisymptomen verschiedener einander ähnlicher Mittel im Kopfe haben, sonst wird man, wenn ja ein Mittel gegen die zu heilende Krankheit nicht passend gewählt war und daher ein Gegenmittel nöthig wird, sehr leicht in Verlegenheit kommen und die erwünschte Hülfe wenigstens so lange verschieben müssen, bis man sich in der Arzneimittellehre Raths erholt hat.

Eben so muß er auch deshalb mit der Wirkungsart einer Menge von Medikamenten möglichst vertraut seyn, um bestimmen zu können, ob in einem zu heilenden Krankheitsfalle vielleicht ein früher im Uebermaß genommenes Mittel zum Grunde liegt, wie bei dem so häufigen unmäßigen Kaffee-, Thee- und Weintrinken, dem starken Genusse von Gewürzen und anderen arzneilichen Substanzen gar nicht selten der Fall ist. Alsdann wird es nöthig, das geprüfte Spezifikum des krankmachenden Mittels zur Heilung anzuwenden, und um dieses zu können bedarf man wieder einer ziemlichen Menge von Arzneiwirkungen, welche dem Gedächtniß sogleich zu Gebote stehen.

Da nun mit jedem Jahre sich die Menge von homöopathisch untersuchten Arzneimitteln mehrt, und also das Gedächtniß immer mehr in Anspruch genommen wird, da sich auch die Regeln für ihre Anwendung sowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen mehren und vervollständigen werden, so sieht man wohl leicht ein, wie die Erlernung der

Hahnemannischen Methode mit jedem Jahre schwerer werden muß, zugleich aber auch, daß der sich bildende Arzt gar nicht zeitig genug anfangen kann sich mit dieser Lehre vertraut zu machen, wenn er darin glücklich seyn will, denn hier gilt Erfahrung und positive Kenntniß ungleich mehr, als Spekulation und Judicium, hier dürfen wir nicht mit dem heilen, was einer gewissen Theorie oder Combination nach helfen könnte, sondern mit dem, was wiederholter Erfahrung nach helfen muß.

Um nun einigermaßen dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen und die Ausübung der homöopathischen Praxis zu erleichtern, thut der angehende Arzt sehr wohl, wenn er sich aus der Menge von Symptomen die einzelnen Mittel mehrerer bestimmten Krankheitszustände mit ihren Variationen zusammensetzt, unter eine gewisse mit dem bekannten Namen belegte Rubrik bringt und so durch öfteres Durchlesen allmählig sich einzuprägen sucht. Zugleich füge man diejenigen Arzneien dazu, welche mit den vorliegenden in antidotarischem Verhältnisse stehen, fingire sich Fälle von unpassend gewählten Mitteln, von nicht vollkommen durch das erste Mittel geheilten Krankheiten, und bestimme die jedesmal passenden Gegen- und Folgemittel. Man stelle ferner einzelne Krankheitsklassen, z. B. Wechselfieber, Magenkrampf, in ihren verschiedenen Gestalten, wie sie bei dem und jenem Mittel vorkommen, zusammen, vergleiche sie mit ein-

ander, hebe die Hauptdifferenzen heraus, und präge dadurch der Seele ihre Bilder ein. Da bei der Hahnemannischen Methode Nosologie und Arzneimittellehre in eins zusammenfallen, so werden dergleichen Zusammenstellungen sehr erleichtert und auf doppelte Art ersprießlich, aber natürlich nur für den in hohem Grade, der mit der Allopathie wenigstens nicht unbekannt ist. Durch diese und ähnliche Mittel kann man sich die Erlernung dieser Heilart sehr erleichtern und seinem Ziele schneller nahe kommen.

Die Homöopathie giebt die Medicin nicht in die Hände der Layen.

Schon aus dem, was ich in dem letzten Abschnitte gesagt habe, geht hervor, daß man die Hahnemannische Lehre mit Unrecht dessen beschuldigen würde, daß sie die Heilkunde zu einem Gemeingut mache und in die Hände eines jeden Nichtarztes gebe, daß es in einem gewissen Zeitraume keine Apotheken und keine Aerzte mehr geben werde u. s. w. Ich hoffe vielmehr, daß sie dazu beitragen wird, nach und nach das unberufene Pfuschen in der Medicin zu unterdrücken, und den freien Verkauf sogenannter Universal- und Geheimmittel möglichst zu hindern, denn, wenn man daraus erkennt, welche ungemein genaue und fortgesetzte Prüfung ein Arzneimittel erfordert, ehe man von seinen wahren Wirkungen, der Menge, in welcher es gereicht werden darf, und den beson-

deren dabei zu bemerkenden Umständen und Rücksichten hinlänglich unterrichtet seyn kann, so wird es wohl deutlich, daß dazu die Kenntnisse eines Layen nicht hinreichen. Auch möchte es wohl einem Ungeweihten zu viel Mühe kosten, sich in die homöopathische materia medica hineinzuarbeiten und mit allen Feinheiten dieser Lehre bekannt zu machen, als daß er sich damit im Ernste befassen sollte.

Eben so wenig als die Aerzte werden die Apotheken darunter leiden, denn welcher Laye hat Zeit und Lust, um sich die an Zahl immer zunehmenden Arzneien selbst zu verschaffen und zu bereiten, welcher besitzt die dazu erforderlichen Kenntnisse? Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Apotheker die homöopathischen Medikamente nicht nach ihrem Realwerthe (denn dieser ließe sich meistens nicht berechnen), sondern nach der darauf verwendeten Zeit und Mühe taxiren werden und taxiren dürfen, und dann haben sie gewiß keinen Schaden, um so weniger, da die Homöopathie sich nur allmählig ausbreitet und die großen Quantitäten Medicin langsam verdrängt.

Die Verbreitung einer oberflächlichen Kenntniß der Homöopathie unter den Nichtärzten wird einen ganz anderen wohlthätigen Einfluß auf die letzteren haben. Sie werden sich überzeugen, daß die Diätetik, welche diese Heilmethode vorschreibt, höchst vernünftig und wohlgegründet ist, daß die Beobachtung derselben sie zu gesünderen, kräftige-

ren Menschen machen, sie vor manchen Krankheits-zuständen bewahren und ihnen so ein froheres, naturgemäßeres Leben bereiten wird, sie werden einsehen, daß sie dadurch den Aerzten ihr Heilgeschäft um ein gutes Theil erleichtern, indem ihr Körper für die Medicin empfänglicher wird und nicht mit Stoffen angefüllt ist, die der freien Wirkung der Arzneien Hindernisse in den Weg legen. Wir werden also ein kräftigeres Menschengeschlecht entstehen sehen, welches sich den früheren Generationen an Geist und Körper nähert, von denen das jetzige so sehr abgewichen ist.

Zum Schlusse dieser Schrift und zum Beweise, daß ich aus Erfahrung spreche und meine Ansichten von der Homöopathie auf vorurtheilsfreie Beobachtungen gegründet sind, theile ich meinen geehrten Lesern einige von den Krankheitsfällen mit, welche ich nach dieser Methode behandelt habe. Ich habe daraus gesehen, daß die Homöopathie wirklich das ganze Feld der dynamischen Krankheiten, selbst wenn sie Verletzungen der Organisation nach sich zogen, heilend und wohlthätig überschaut, daß sie in den meisten sogenannten chirurgischen Krankheiten eben so gut anwendbar ist, als in den inneren, und denen, welche sich derselben mit Eifer widmen, die schöne, wahrhaft große Hoffnung darbietet, Aerzte im ganzen Umfange des Wortes zu werden, und zwar auf einem weit einfacheren und leichteren Wege, als ihnen die herrschenden Methoden zeigen. Und war das nicht immer der Wunsch aller derer, welche die Heilkunde mit Liebe und warmen Eifer umfaßten? Mancher ward aber durch den großen, unermeßlich scheinenden Umfang der inneren Medicin, Chirurgie, Augenheilkunde und Geburtshülfe

gehindert, sich darin zu vervollkommnen, ließ sich auch wohl von dem Vorsatze dazu zurückschrecken, aber bei dem Hahnemannischen System findet ja der, welcher mit den gehörigen Vorkenntnissen, namentlich einer vollständigen und richtigen Diagnose versehen ist, in der Arzneimittellehre alle nur mögliche Hülfsmittel, durch welche er zu dem herrlichen Ziele gelangen kann, welches er sich vorgesteckt hat.

Wie viel sicherer und milder können wir auch in der Chirurgie nach dieser Heilmethode zu Werke gehen, indem wir viele von den Krankheiten, welche wir bisher bloß äußerlich mit ungewissen Mitteln, nach problematischen Ansichten, oft unter Erregung vieler Schmerzen behandelten, mit dem spezifischen Heilmittel in kurzer Zeit wirklich tuto atque jucunde zu heben im Stande sind! Zu welchen großen Hoffnungen in Rücksicht so mancher bis jetzt nur selten heilbaren Krankheit, so mancher schmerzhaften, künftig entbehrlichen Operation, so mancher Leiden, von deren Pathologie unsre Lehrbücher zum Theil schweigen, berechtigt uns die fernere Ausbildung dieser Methode durch ununterbrochene Prüfung der Arzneimittel! Die Mittheilung folgender homöopathischer Heilungen möge das Ausgesprochene rechtfertigen.

Dem. L. 17 Jahr alt, früher immer gesund, sehr vollblütig, sanften Gemüthes, litt seit 3 Jahren am Magenkrampfe, dessen Ursache nicht bekannt war. Ein Arzt behandelte sie lange mit

dem mag. Bism. ohne allen Erfolg. Die Zufälle waren folgende.

Früh nach dem Aufstehen lätschiges Gefühl im Magen — Etwa eine halbe Stunde nachher Raffen und Kneipen im Magen, als würde er mit einer Hand zusammengedrückt — Bisweilen lief das Wasser im Munde zusammen — Nach dem Frühstück oft Brechen des Genossenen und darauf Besserung des Krampfes — Abends kam der Zufall meist wieder — Schwere Speisen erregten denselben sogleich, vorzüglich Erdäpfel — Sie erhielt im Anfalle einen Quatrillionteltropfen Pulsatille. Bald darauf linderte sich der Schmerz, kam dann um so heftiger und verschwand zuletzt ganz, ohne wiederzukehren.

Dieselbe bekam nach Heilung dieses Magenkrampfs folgenden Zufall.

Sie erwachte früh mit einem drückenden Kopfschmerz auf dem Scheitel, welcher sich nach dem Aufstehen vermehrte — Der Kopf war sehr benommen und schwer — Unbehaglichkeit im ganzen Körper — Trübheit von beiden Augen — Halbsichtigkeit: sie erblickte alle Gegenstände nur halb, senkrecht von einander geschnitten — Der Zustand dauerte etwa 2 Stunden, dann verlor er sich allmählig. Sie erhielt $\frac{1}{1000}$ Tropfen Salzsäure, welcher den Anfall sogleich nach einiger Verschlimmerung hob, ohne daß er wiederkehrte.

Dieselbe hatte schon 3 Jahre lang allemal im Juli am linken Fuße die Rose bekommen, ohne

daß sie eine Ursache angeben konnte. Auch in diesem Jahre kehrte sie wieder, und zwar mit folgenden Zufällen.

Der linke Fußrücken und die Fußsohle waren geschwollen, roth, brennend, bei Berührung und Bewegung stechend schmerzend — Die Röthe wich dem Fingerdrucke einen Augenblick, kehrte aber sogleich wieder — Starke Spannung in der Fußsohle — Auf dem Fußrücken, ziemlich in der Mitte ein blaurother, harter, vorzüglich schmerzender, brennender Fleck, von der Größe eines Guldens — Uebrigens war sie wohl —

Sie erhielt einen Quatrilliontelgran Pulsatille und mußte ein leinenes Tuch um den Fuß wickeln und die größte Ruhe beobachten. Nach einer St. trat eine Verschlimmerung der Schmerzen ein, welche etwa $\frac{3}{4}$ St. dauerte, dann verloren sich dieselben allmählig. Am andern Morgen war der harte Fleck verschwunden, die Geschwulst etwas vermindert, die Schmerzen ganz gehoben. Am 4ten Tage konnte sie ohne alle Beschwerde umhergehen, und der Fuß war dem gesunden vollkommen gleich.

Ein Kind von 11 Monaten bekam während dem Zahnen folgende Halsentzündung.

Sie konnte nicht liegend schlucken, sondern richtete sich allemal auf, behielt das Getränk im Munde, legte dann den Kopf und Körper halb zurück und schluckte nun erst hinab — Feste Speisen nahm sie gar nicht an — Heftigen Durst auf Milch — Athem kurz — Lag mit zurückgebogenem

Halse, in dem ein schnärgelndes Geräusch bemerkbar war — Sie kaute beständig mit dem Munde und kotzte, als wollte sie ein Hinderniß ausstoßen, griff auch bisweilen mit den Fingern in den Mund — Abends trat etwas Gedunsenheit des Gesichts, vorzüglich der rechten Hälfte ein — Beständiger Halbschlaf und Durst — Puls am Tage natürlich, Abends etwas frequent — Wärme Abens vermehrt, wo sie auch das Bett nicht auf sich litt — Aergerlich, wenn man sie genau ansah oder anredete, weinte, stieß mit der Hand — Legte immer die Oberschenkel auseinander — Oefterer Husten, wobei sie nichts ausspuckte, obgleich viel Schleim in der Luftröhre war.

Sie erhielt einen Quatrilliontelgran Chamille, welcher innerhalb 2 Tagen den ganzen Zustand hob.

Ein Mädchen von 15 Jahren hatte seit längerer Zeit allemal im Sommer eine Geschwulst der Submaxillardrüsen und eine sehr schmerzhafte Ausschlagsblüthe am Kinn bekommen. Es geschah auch dieses Jahr. Die Drüsen am Unterkiefer schwollen an, wurden hart — Stechende Schmerzen darin — Rechter Backen etwas angeschwollen — Vorn in der Mitte des Kinnes eine große rothe Ausschlagsblüthe, welche bei Berührung stechend schmerzte und in der Spitze Eiter zu bekommen anfing.

Sie erhielt einen Quatrilliontelgran Merc. s. Hahn., welcher am 2ten Tage eine homöopathische Verschlimmerung der Schmerzen hervorbrachte,

und am 3ten Tage früh alles gehoben hatte. Auch die Blüthe war abgefallen und hatte nur ein kleines rothes Fleckchen zurückgelassen.

Eine Frau von einigen 30 Jahren war mit der Lustseuche angesteckt, und durch Quecksilber geheilt worden. Bald nach der Heilung trat folgende Augenentzündung ein.

Gefühl, als würden die Augen immer zugedrückt — Empfindung, als wäre ein Fäserchen im Auge — Um die Hornhaut herum ein rother Gefäßkranz — Humor aqueus etwas trübe — Augen bleich, sieht die Gegenstände wie durch Rauch, dunkel — Augen scheinen immer naß zu seyn — Bisweilen nach Schließen der Augenlieder ein rother Schimmer vor denselben — Pupillen verzogen: beide der Breite nach, zugleich aber die linke nach außen und oben, die rechte nach innen und oben, wo sie auch einen Winkel hatte — Kann nicht in die Sonne sehen — Augen vergehen, wenn sie ein Weilchen geruht hat — Wenn sie die Augen geschlossen hat, so sind sie momentan heller — Linke Pupille etwas mehr erweitert als die rechte, doch beide beweglich — Kopfschmerz allemal Nachmittags, im ganzen Kopfe, doch in der Stirn schlimmer, ruckweise mit Müdigkeit, wie zerschlagen, wie dumm; Stiche, wie nach Erhitzung — Ansehen um die Augen, als hätte sie sehr geweint, roth, etwas gedunsen —

Sie erhielt einen Billiontelgran Pulsatille. Den Morgen darauf hatte die Kranke Kaffee ge-

trunken und es war deshalb keine Besserung eingetreten. Beide Pupillen waren starr. Das linke Auge war mehr mit Gefäßen durchzogen, hatte ein etwas schmuziges Ansehen, die Gefäße schienen zur Varikosität hinzuneigen und zwischen den Augenliedrändern zeigte sich etwas feiner Gischt. Sie bekam nun einen Milliontelgran Pulsatille, Abends und den Morgen darauf waren die Pupillen fast ganz rund, die Trübsichtigkeit bedeutend vermindert, der Kopfschmerz hatte sich verloren und das verweinte Ansehen hatte sich sehr gemindert. Am Tage darauf hatte die Kranke bei sehr hellem Sonnenscheine in der Stube gescheuert, und am 4ten Tage zeigten sich alle Symptome wieder verschlimmert, und ein ziehender Schmerz über der linken Augenbraune nach der Schlafgegend zu hatte sich eingefunden, welcher gegen Abend kam und immer eine halbe Stunde dauerte.

Nun erhielt die Kranke einen Milliontelgran der Safrantinktur. Schon am folgenden Morgen hatte sich das rothgeweinte Ansehen verloren, aber die Trübsüchtigkeit war noch da. Abends empfand sie Drücken wie von fremden Körpern in beiden Augen, wahrscheinlich wegen der zu starken Gabe. Am 2ten Morgen konnte sie auf dem rechten Auge ganz gut, auf dem linken weit besser sehen, die linke Pupille hatte ihre natürliche Weite wieder erhalten und war nun ein wenig nach aufwärts verzogen, die rechte ganz rund, aber noch ein wenig erweitert, beide gehörig beweglich. Die Schmer-

zen waren verschwunden. In Zeit von 4 Tagen war auch das linke Auge völlig in seinen gesunden Zustand zurückgekehrt.

Aus dieser Beobachtung kann man abnehmen, wodurch oft das Laudanum so wohlthätig bei Augenentzündungen wirkt; nicht immer das Opium ist es, welches dergleichen krankhafte Zustände des Auges hebt, sondern der Safran, und er würde noch weit schneller hülfreich werden, wenn er nicht in zu großer Menge, zu oft und in Verbindung mit Weingeist auf das Auge gebracht würde.

Ein Mädchen, 9 Jahr alt, sehr sensibel, etwas mager, mit Würmern beladen, litt an folgendem Augenübel.

Die Augenlieder sind früh zugeklebt — Die Pupillen stets sehr erweitert und wenig beweglich — Blaue Ringe um die Augen — Beim Gehen auf der Straße vergehen ihr oft die Augen und sie wird schwindlich — Die Gegenstände scheinen zu wanken und umfallen zu wollen — Sie sieht doppelt; einen Gegenstand über sich noch einmal, als wenn man das Auge an seiner untern Hälfte mit dem Finger drückt — Die Buchstaben scheinen sich zu drehen und haben Regenbogenscheine um sich — Um das Licht und andre Gegenstände sieht sie Regenbogen — Bisweilen Brennen in den Augen — Kann nicht in die Sonne sehen — Ueber den Augenhöhlen Kopfschmerz — Kopfschmerz, der von den Augenwinkeln nach den Schläfen zu zieht —

Sie erhielt den 30sten Theil eines Drilliontelgranes der tinct. cicut. vir. früh nüchtern. Bald nach dem Einnehmen ward sie etwas schwindlich, und nachdem dies vorüber war, hatten sich auch alle Zufälle verloren, und sie sah vollkommen richtig. Nur die Pupillen blieben noch erweitert und nahmen nach Hebung der Wurmkrankheit ihre natürliche Weite wieder an.

Eine junge Frau von 26 Jahren, zarter Constitution, schon als Mädchen mit schwacher Brust und einem bisweilen kommenden etwas verdächtigen Husten beladen, klagte im 9ten Monate ihrer Schwangerschaft über folgende Zufälle.

Stark geröthete Wangen — Körper sehr warm — Puls voll, aber regelmäßig — Bisweilen fliegende Hitze über den ganzen Körper — Husten hohl, trocken, bloß am Tage, mit Schmerz in der ganzen Brust — Athem kurz, bei der kleinsten Anstrengung Beklemmung — Zuvor über die Herzgrube ein äußerer spannender Schmerz; durch Geradestehen erleichtert — Bewegung mindert die Beschwerden von Hitze — Appetit meist unbedeutend; kann zwar alles essen, wird ihr aber bald weichlich dabei, widert sie an; ist gleich satt; befindet sich am besten, wenn sie nicht zu essen braucht — Geschmack richtig — Verstopfung mit Durchfall abwechselnd; durch Bewegung wird die Verstopfung gehoben — In der rechten Bauchseite, nach welcher sich der Uterus gewendet hatte, seit 3 Wochen eine fühlbare Verhärtung und ein

heftig stechender, oft kaum zu ertragender Schmerz, der sich auch in den Leib zieht und meistens gegen Morgen im Bette am heftigsten ist, und ins Kreuz zieht — Gefühl im Unterleibe, als wollte alles nach unten fallen, Pressen nach unten — Beine beim Gehen schwer, matt — Schlaf bis gegen 5 Uhr ganz gut, dann weckt sie der Schmerz im Unterleibe — Beim Gehen im Freien befindet sie sich Anfangs nicht wohl, aber nach $\frac{1}{2}$ St. gefällt es ihr sehr — Bisweilen Herzdrücken.

Der ganze Krankheitszustand, namentlich der Schmerz und die Verhärtung in der rechten Seite des Unterleibes hingen von der Schwangerschaft ab, und es ließ sich daher kaum erwarten, daß vor Beendigung derselben Besserung dieser Beschwerden eintreten würde, demungeachtet hob der 30ste Theil eines Decillionteltropfens der tinct. nuc. vom. Abends genommen alles, was dynamischer Krankheitszustand war. Nur die Verhärtung blieb bis nach Beendigung der Schwangerschaft zurück. Wer erkennt hieraus nicht die unendliche Gewalt der homöopathisch angewendeten Mittel und ihr Uebergewicht über die nach allopathischen Grundsätzen angewendeten?

In der diesjährigen Keuchhustenepidemie, welche sich besonders dadurch charakterisirte, daß sich sehr bald starke Blutungen aus Mund und Nase, ja sogar Sugillationen im Weißen des Auges einstellten, und daß die Kinder im Stande waren, ein Paar Minuten vorher den kommenden Anfall durch

ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend zu bestimmen, zeigte sich Belladonna bei denen Kranken, wo Blutung zugegen war, die Krähenaugentinktur aber bei denen, welche diesen Zufall nicht hatten, äußerst hülfreich. Doch durfte man diese Mittel nicht in der kleinsten Verdünnung, zu einem Decilliontelgran geben, sondern von beiden war meistens ein Octillionteltropfen nöthig. Kleinere Gaben Belladonna hoben nur die Blutung auf einen Tag und ließen den Husten unverändert.

Eine wirkliche Krätze, welche bei einen Schuhmachergesellen durch Ansteckung entstanden war, hob ich durch $\frac{1}{10000}$ Gran Schwefelblumen in Zeit von 5 Tagen, ohne bemerkbare homöopathische Verschlimmerung.

Eine Frau von 60 Jahren, sehr corpulent, träge, etwas unreinlich, bemerkte plötzlich unter der linken Brust in der Falte, welche sich daselbst bildet, eine flechtenartige Röthe, welche weder juckte noch brannte, aber mit vielen weißen Stippchen besetzt war und ungefähr das Ansehen hatte, als wenn eine spanische Fliege längere Zeit in Eiterung erhalten worden, und geheilt ist, aber eine rothe Stelle mit erhabenen weißen Drüschen darauf zurückgelassen hat. Die ganze Stelle hatte die Größe einer halben Hand. Die Kranke erhielt $\frac{1}{1000000}$ Gran Dulcamara, welcher das Uebel in 4 Tagen vollkommen beseitigte.

Ein Knabe, 7 Jahr alt, von einem zur Hektik neigenden Vater gezeugt, scrophulöser Consti-

tution, mit krummen Beinen, blassem, gedunsenen Gesicht, öfteren scrophulösen Augenentzündungen, litt an entstehender scrophulöser Schwindsucht. Die Symptome seiner gesammten Krankheit waren folgende.

Aufgetriebener Unterleib — Sehr starker Appetit — Träger, bisweilen durchfälliger, schrecklich stinkender Stuhlgang — Allgemeine Mattigkeit, Unlust zu körperlichen Bewegungen — Nachts höchst übelriechender, dumpfiger, fauliger Schweiß — Schon beim Auskleiden bemerkbaren moderigen Geruch des Körpers — Haut fing bei der geringsten Verletzung an zu schwären, und es entstanden auch von selbst bald an den Füßen, bald an den Händen, bald auf dem Kopfe kleine Furunkelen und vereiternde Drüsen — Oberlippe dick, aufgeworfen, glänzend — Augenwimpern lang — Unterkieferdrüsen angeschwollen, hart, beim Berühren schmerzhaft — Angeschwollne Drüsen am Halse, in den Leisten, unter den Achseln — Immerwährender Schnupfen mit geschwürigen Nasenlöchern und glänzender, rother, dicker Nasenspitze — Beständige Heiserkeit, so daß er nur leise sprechen konnte — Husten mit eiterigem Auswurf, welcher ihn des Nachts sehr plagte, so daß er immer erwachte, sich aufsetzen mußte und sehr stark und anhaltend hustete — Sehr unruhiger Schlaf, konnte oft halbe Nächte nicht schlafen — Früh Druck auf der Brust, bisweilen drückende und beklemmende Brustschmerzen beim

Husten — Höchst empfindlich, weint gleich, fürchtet sich zu sterben — Wollte immer sitzen — Schlief beim Sitzen oft ein — Geistesfähigkeiten gut — Lernbegierig — Abends beschleunigten Puls, Frösteln, fliegende Hitze —

Unmäßiges Kaffeetrinken, Verfüttern, Mangel an Bewegung, an freier Luft, übermäßige äußere Wärme mochten bei diesem Kinde die erbliche Constitution so zeitig zu ihrer Ausbildung befördert haben. Alle diese nachtheiligen Einflüsse ließ ich sogleich beseitigen, alle Anstrengungen des Geistes wurden untersagt, der Knabe mußte täglich ein Paar Stunden in freier Luft zubringen, und nachdem dies 8 Tage lang befolgt worden war, so gab ich ihm einen Decilliontelgran von den tinct. staphisagriae. Dieser blieb aber ohne alle Wirkung, und so auch ein Quatrilliontelgran. Hierauf ließ ich ihn einen Tropfen von dem frischen Safte dieses Mittels nehmen und dieser wirkte. Es trat eine mehrere Tage dauernde homöopathische Verschlimmerung ein, und darauf begann die Besserung ohne Unterbrechung, so daß der Kranke nach 8 Wochen seinen Husten, Auswurf, Brustschmerz und Heiserkeit verloren hatte, und ein weit besseres Ansehen bekam. Das aufgedunsene Wesen, der übelriechende Schweiß verloren sich, die Augenentzündungen blieben aus, so wie auch der Schnupfen, er ward munterer, schlief nicht mehr ein und befindet sich jetzt nach $\frac{3}{4}$ Jahren recht wohl.

So zeigte sich also das homöopathische Mittel auch dann wohlthätig und heilsam, wenn das dynamische Leiden schon ein organisches nach sich gezogen hat und dasselbe unterhält. Unfehlbar geschieht alsdann die Heilung dadurch, daß das noch fortwirkende dynamische Leiden erstickt wird, worauf dann natürlich auch seine Folge, seine Wirkung, die sekundäre Krankheit verschwinden muß. Aber man sieht auch aus dieser Heilungsgeschichte, daß bei Affektionen dieser Art die Gabe des passenden Mittels ungleich größer seyn muß, als bei rein dynamischen Krankheiten.

Ein Mädchen von 20 Jahren hatte als Kind von 8 Jahren die Krätze gehabt, diese war ihr vertrieben worden und darauf zeigte sich nach einigen Jahren folgender Ausschlag auf den Armen, Beinen, am Leibe, auf dem Rücken, nicht aber im Gesicht. Es entstanden zuerst braunrothe Stellen auf der Haut, welche vorzüglich des Nachts juckten und nach dem Kratzen näßten. Ihre Gestalt war rund, bisweilen etwas in die Länge gezogen. Allmählig bedeckten sie sich mit einem weißgrauen Schorfe, der immer dicker wurde und die rothen Flecke ganz überzog. Nach und nach fiel der Schorf ab, die Haut ward darunter etwas weißer und natürlicher, und schien zu heilen, aber bald kamen die Flecken wieder und das ganze Uebel begann von neuem. Uebrigens war der Gesundheitszustand gut und die Person befand sich vollkommen wohl.

Da das Uebel von vertriebener Krätze entstanden war, und auch das noch mit derselben gemein zu haben schien, daß es am ganzen Körper, und bloß im Gesicht nicht befindlich war, und so heftig juckte, so glaubte ich zu der Anwendung des Schwefels berechtigt zu seyn. Die Kranke erhielt daher $\frac{1}{10000}$ Gran Schwefelblumen. Allein weit entfernt hülfreich zu werden, verschlimmerte diese kleine Gabe die Flechten, denn sie nahmen ein fettes Ansehen an und juckten heftiger. Bald traten auch ganz andre Symptome ein, als Brustschmerzen, kurzer Husten, Stiche im Herzen, Abends Fieber, Schweiß, Leibschneiden, belegte Brust, Ziehen in den Gliedern, und am 4ten Tage war der ganze Körper mit einem wirklichen Krätzausschlage neben den Flechten überzogen.

Nachdem diese Schwefelkrankheit verlaufen war, gab ich ihr einen Tropfen von dem frischen Safte der Klettenblätter und Stengel, und, obgleich auch dieses Mittel einige nicht homöopathische Symptome, als Kopfweh und Müdigkeit in den Augen, hervorbrachte, so trat doch sehr bald Besserung ein und die Flechten fingen an abzuheilen. Nach 3 Wochen hatten sie sich um ein bedeutendes vermindert, nun trat aber ein Stillstand ein, und hie und da zeigte sich das Uebel von neuem. Nun war es Zeit, dasselbe Mittel nochmals zu geben, und die Kranke erhielt daher $\frac{1}{100}$ Tropfen davon. Jetzt begann die Besserung von Neuem, und nach abermals 3 Wochen waren die Flechten geheilt.

Diese Beobachtung ist um desto merkwürdiger, je mehr sie zeigt, daß ein von der Haut verdrängter Hautausschlag sein Wesen verändern kann, und dann nicht mehr dasselbe Heilmittel für ihn paßt, welches ihn bei seiner Gegenwart auf dem Hautorgane gehoben haben würde, im Gegensatz mit den therapeutischen Lehrbüchern, welche gegen die Leiden, welche ein vertriebener Hautausschlag in irgend einem anderen Organ erregt, dasselbe Heilmittel zu gebrauchen vorschreiben, welches ihn vorher beseitigt haben würde.

Mehrmals gebrauchte ich die dulcamara zu einem Octilliontelgran mit dem größten Nutzen gegen Durchfälle von Erkältung entstanden. Die Symptome waren folgende. Bald nach der Erkältung Leibweh — Darauf dünner Stuhlgang mit Leibschneiden, welcher bei den folgenden Malen noch dünner ward — Durst — Allgemeine Mattigkeit, Laßheit — Es lag in allen Gliedern — Blasses, nüchternes Ansehen — Innere Unruhe — Hier half dieses Mittel ungemein schnell und vollkommen.

Ein bei den Hebammen und Kinderwärterinnen sehr gewöhnliches Mittel gegen das Schreien der kleinen Kinder ist die tinct. rhei aq., sie wird aber stets im Uebermaß, und daher mit nachtheiligen Folgen für die übrige Gesundheit gegeben und zu oft wiederholt. Das Mittel hat aber wirklich bisweilen eine augenblicklich gute Wirkung, wenn man es zu einem Tausendtheile eines

Tropfens giebt. Dadurch habe ich einigemal Kinder beruhigt, welche während der Zahnarbeit keine Nacht ruhig schliefen, sondern unaufhörlich schrieen. Es mußte aber nach einigen Tagen wiederholt werden, nachdem seine Wirkung abgelaufen und von den fortwährenden Zahnbeschwerden überstimmt worden war.

Ein junger Ehemann von 26 Jahren, vorher ganz gesund, bekam auf einmal folgenden Zufall ohne evidente Ursache.

Rothe wundschmerzende Stellen wie eine halbe Hand groß an der innern Seite beider Oberschenkel an dem adductor magnus, wie die Wundheit bei kleinen Kindern, welche Stellen auch näßten — Wundheit des Hodensackes an beiden Seiten, er war geröthet und näßte stark, so daß die Haare immer an die Schenkel antrockneten, und das Gehen fast unmöglich machten — Einzelne Stiche im Hodensacke — Einzelne kneipende Stiche wie von Flöhen am Hodensacke — Stiche im ganzen Gliede, vorzüglich in der Eichel — Klammartiges Ziehen von dem untersten Theile des Hodensackes an nach hinten und oben, nach dem After zu —

Ich ließ ihn, da das Uebel schon 2 Tage gedauert und sich verschlimmert hatte, Abends vor Schlafengehen $\frac{1}{10000}$ Gran Schwefelblumen nehmen. Am andern Morgen war es schon weit besser, indem das Nässen und der Wundheitsschmerz sich verloren hatten, am zweiten Morgen hatte sich auch die noch rückständige Röthe verzogen

und die Schmerzen im Gliede waren nur noch ganz unbedeutend.

Ein Kind hatte beim Zahnen folgenden epileptischen Anfall bekommen.

Es erblaßte plötzlich — Biß die Zähne zusammen — Knipp die Hände und Daumen krampfhaft ein — Zuckte mit den Händen — Bog den ganzen Körper gewaltsam rückwärts — Verdrehte die Augen — Lag besinnungslos mit geschlossenen Augen, bis der Anfall zu Ende war —

Ich ließ es einen Billiontelgran Zinn gleich nach einem Anfalle nehmen, und von Stunde an blieben die Anfälle weg, obgleich noch viele Tage vergingen, ehe die Zahnarbeit beendigt war.

Ein Schneider kam des Nachmittags zu mir und klagte, daß er sich früh erkältet und seitdem Leibschneiden mit Durchfall bekommen habe, der ihn alle Stunden ein Paar Mal zu Stuhle nöthige und ganz wäßrig sey. Zugleich befand er sich im Allgemeinen übel, matt und unbehaglich. Ein ziehender Schmerz in den Oberschenkeln, vom Kreuze ausgehend, der ihn schon über 12 Jahre plagte und wahrscheinlich hämorrhoidalisch war, hatte sich dabei auch verschlimmert. Ich ließ ihn sogleich einen Decilliontelgran von der tinct. nuc. vom. nehmen. Nach einer Stunde war heftiges Kollern und Poltern im Unterleibe eingetreten und der Durchfall war noch einmal recht stark, aber auch zum letzten Male gekommen. Noch an demselben Abende konnte er ausgehen und fühlte sich

ganz wohl. Nach ein Paar Tagen sagte er mir, daß auch die Schmerzen in den Oberschenkeln sich vollkommen verloren hätten.

Ein Mädchen von 18 Jahren hatte die Masern und war schon mehrere Tage lang von einem Arzte allopathisch behandelt worden. Sie hatte eine Mixtur aus 1 ʒ nitrum und 3 ℥ aq. flor. Samb. mit 1 ℥ Syr. alth. bekommen, worauf sich nach und nach ein sehr quälender Husten einfand, der in einzelnen Anfällen kam, des Nachts aber weit schlimmer war als am Tage, und die Kranke fast gar nicht schlafen ließ. Er erschütterte jedesmal Brust und Unterleib heftig und erregte einen Wundheitsschmerz in den ganzen Bauchmuskeln. Auswurf war nicht dabei, aber drückender Kopfschmerz und Mattigkeit. In diesen Zuständen ließ sie mich rufen, und ob ich gleich wegen der bisher gebrauchten potio nitrosa keinen schnellen Erfolg meiner Mittel erwartete, so gab ich ihr dennoch einen Trilliontelgran hyoscyam. Nachmittags, als sie früh noch nitrum genommen hatte, welches nun ausgesetzt ward. Demungeachtet kam schon Abends der Husten nicht mehr und sie konnte die Nacht ganz ruhig schlafen. Am andern Tage kam wieder etwas Husten, er war aber ohne Schmerz im Unterleibe, feucht und mit süßlichem Auswurfe begleitet. Nun erhielt die Kranke einen Decilliontelgran Krähenaugen und am andern Morgen war auch dieses Ueberbleibsel der Krankheit völlig beseitigt.

Daraus geht recht deutlich hervor, wie wichtig die Einwirkung eines homöopathischen Mittels ist, da es sogar die dem Organismus lange aufgedrungene und noch fortwährende Wirkung einer weit größern Menge anderer Medicin so kräftig überstimmen konnte.

In einem andern Falle hatte ein junges Mädchen von 17 Jahren einen Husten, welcher allemal früh vor und nach dem Aufstehen und Abends nach 9 Uhr kam. Vorher war sie ganz wohl, dann aber ward sie verdrießlich, ärgerlich, bekam einen kitzelnden Reiz zum Husten im Halsgrübchen, ein dämpfiges Wesen auf der Brust, und es kam ein kurzer, etwas schmerzhafter Husten mit einzelnen Stößen, der vorzüglich durchs Sprechen erregt ward. In der Bettwärme verlor er sich allmählig, kehrte aber früh nach dem Erwachen auf dieselbe Art wieder und dauerte etwa noch $\frac{1}{2}$ St. nach dem Aufstehen fort. Er hatte auf diese Art schon 14 Tage angehalten, ohne daß etwas dagegen gebraucht worden war. Nun erhielt die Kranke Abends 7 Uhr 2 Quatrilliontelgran Chamille. Um 9 Uhr kam der Husten Anfangs stärker als gewöhnlich, ließ aber zeitiger, noch vor dem Schlafengehen nach und am Morgen darauf war er verschwunden, ohne wiederzukehren.

Eine Frau ward von ihrem Manne, welcher als Kutscher diente, und auf der Reise folgende wahrscheinlich venerische Krankheit, ob er es gleich

nicht eingestand, sich zugezogen hatte, durch Beischlaf angesteckt. Er bekam Feigwarzen rund um den After herum, einen Ausschlag von kleineren und größeren Knoten unter der Haut, Beulen an der Stirn, angeschwollene Drüsen am Halse und im Nacken und mehrere andere Zufälle, welche mir, da ich ihn nicht behandelte, unbekannt geblieben sind. Die Frau aber ward nach der Ansteckung von folgenden Symptomen befallen.

Mangel an Appetit — Bitterlicher Geschmack im Munde — Mattigkeit — Etwas harter Stuhl — Alle Nächte starker Schweiß — Eine Nacht um die andre kam erst trockne Hitze mit vielem Durste, dann starker Schweiß, welcher sauer roch — An Schenkeln, Schienbeinen, Armen, Rumpf, Stirn eine Menge kleine und große Knoten mit rother Farbe, beim Berühren schmerzhaft, außerdem nicht, unter der Haut steckend, auf den Schienbeinen vorzüglich empfindlich —

Sie erhielt einen Trilliontelgran merc. sol. Hahn. Den Tag nach dem Einnehmen ward der Schweiß weit stärker, dauerte auch den größten Theil des Tages hindurch, und an den Armen zeigten sich mehrere Blüthen. Am 2ten Tage darauf verminderte sich der Schweiß und die Knoten an den Unterschenkeln fingen an sich zu zertheilen; am 3ten Tage war der Schweiß fast gar nicht mehr bemerkbar, die Blüthen an Arm, Schenkeln, Stirn und Rumpf bekamen glatte, glänzende Oberflächen, und fingen an zu trocknen. Nach

4 Wochen waren diese Zufälle alle vollkommen beseitigt, dagegen aber folgende entstanden.

Am Halse und im Nacken haselnußgroße, bei Berührung schmerzhafte Drüsen — Im Halse und Pharynx ein Gefühl von Wundheit — Links am Gaumensegel eine exulcerirte Stelle — Links im Rothen der Unterlippe eine schwärende Stelle — Das Zahnfleisch stand etwas von den Zähnen ab — An der inneren Seite des linken Zahnfleisches ein Knoten, bei Berührung schmerzhaft — Die ganze Mundhöhle beim Kauen fester Speisen schründend schmerzhaft — Beim Auswärtsziehen der Mundwinkel eine klemmende Beschwerde —

Nun erhielt die Kranke in der Voraussetzung, daß auch diese Symptome venerischen Ursprunges seyen, eine zweite weit kleinere Gabe Quecksilber, nämlich einen Quatrilliontelgran. Allein dieser leistete nicht die geringste Hülfe, sondern ließ das Uebel, ohne es zu verschlimmern, völlig in seinem bisherigen Zustande. Nach 14 Tagen ließ ich die Kranke den zehntausendsten Theil eines Granes Phosphorsäure nehmen, welches Mittel am folgenden Morgen eine bedeutende homöopathische Verschlimmerung hervorbrachte, so daß die Kranke fast gar nicht kauen konnte. Am zweiten Tage aber ließ die Verschlimmerung nach, und nach 12 Tagen waren die Beschwerden vollkommen beseitigt.

Diese Heilungsgeschichten aus mehr als einer Classe von Krankheiten, welche ich alle vollbrachte, bevor ich mich der Homöopathie völlig überließ,

mögen hinreichen, um zu beweisen, daß ich diesen Schritt nicht ohne vorhergehende Prüfung, nicht ohne hinreichenden Grund gethan habe, und daß dieses System mehr als irgend eines der früher aufgestellten verdient ausgebildet und seiner Vollkommenheit immer näher geführt zu werden.

Bayerische Staats-Bibliothek München

11 12 28 23
29 5
31
78
77

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caspari, Carl,

Meine Erfahrungen in der Homöopathie

Leipzig 1823

Path. 230

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471241-4